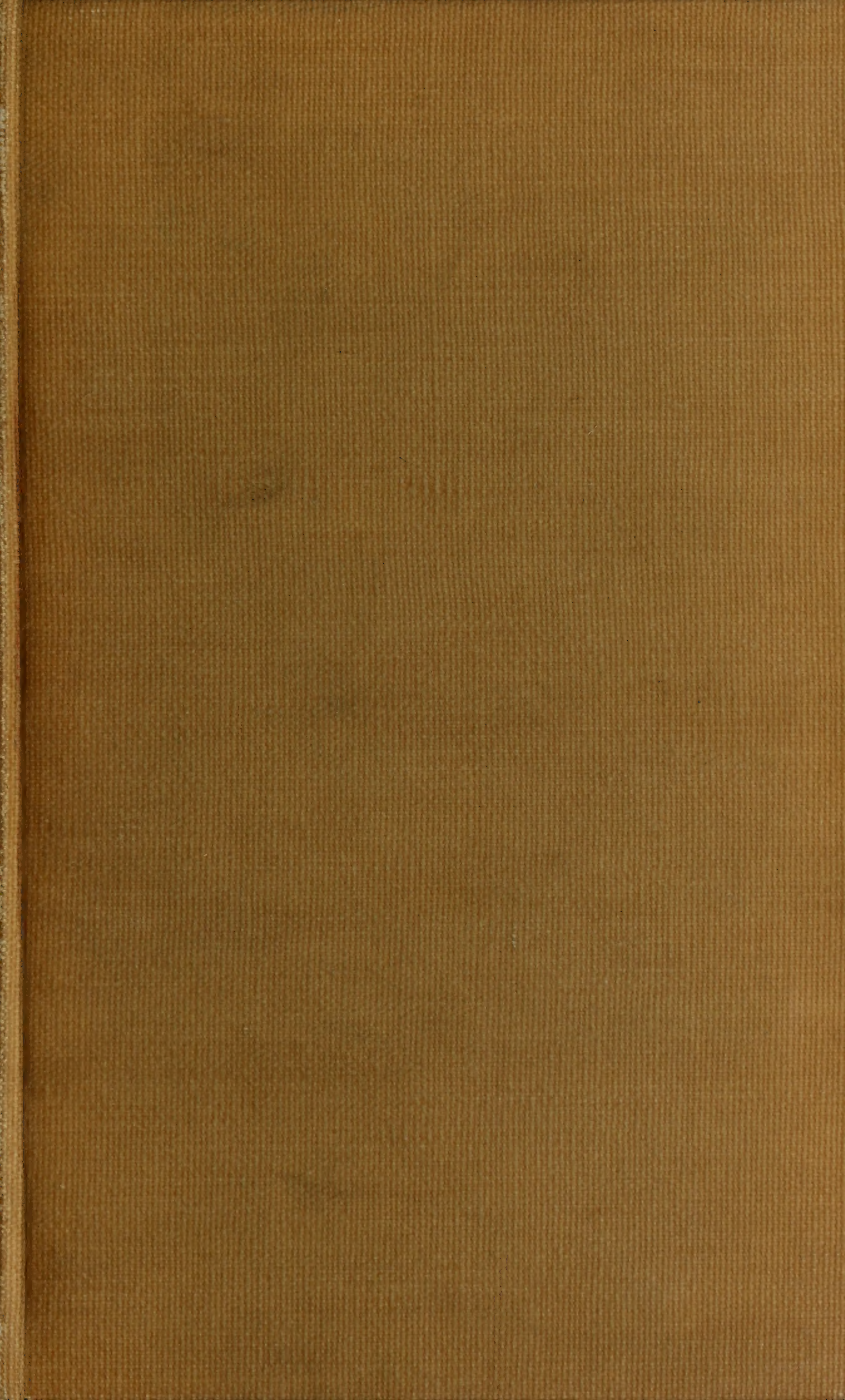
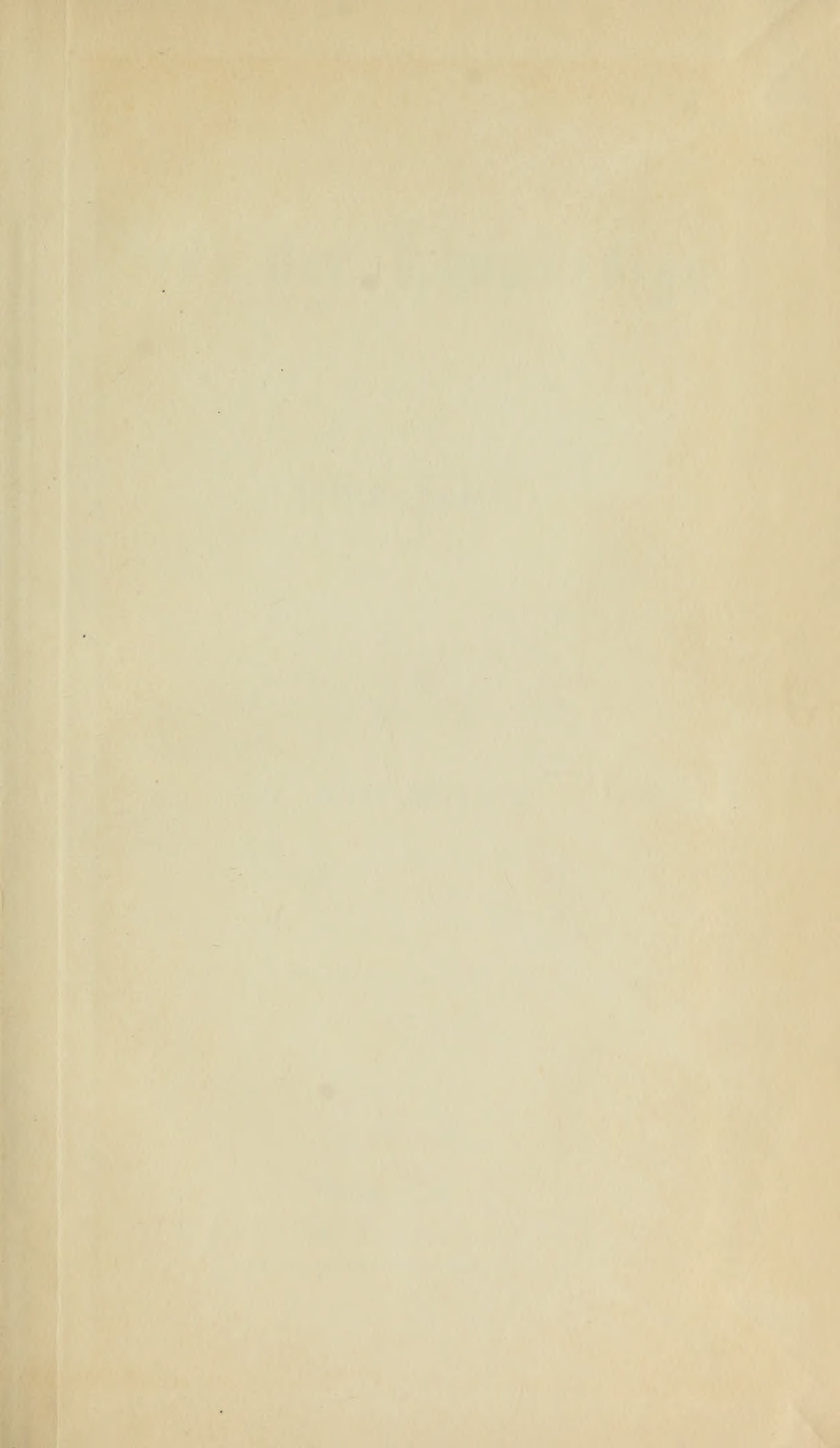








Beda der Ehrwürdige

und

seine Zeit.

Von

Dr. Karl Werner.

Neue Ausgabe.

Wien 1881.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Vorrede.

Zweck und Aufgabe dieser Schrift ist die literärgeschichtliche Würdigung der Leistungen jenes Mannes, der auf hervorragende Weise die ersten Anfänge des christlich-germanischen Bildungslebens repräsentirt, und in einer bildungsarmen rauhen Zeit eine geistige Leuchte seines Jahrhunderts geworden ist. Der Zeit nach zwischen Isidor von Sevilla und Alcuin gestellt, vermittelt er die Continuität zwischen den letzten Ausgängen des römisch-christlichen Weltalters und den ersten Anläufen der christlich-germanischen Völker zur Begründung eines neuen Bildungslebens auf Grund der überlieferten christlich-römischen Bildung und Gelehrsamkeit. Hiemit ist im Allgemeinen die geschichtliche Stellung und Bedeutung Beda's bezeichnet, dessen Leben, Schaffen und Wirken den Vorwurf der vorliegenden Monographie bildet. Der Verfasser gedenkt die in derselben begonnene Darstellung der christlich-theologischen Literatur des früheren Mittelalters in nachfolgenden Einzelarbeiten weiterzuführen, wobei natürlich auch die mit dieser Art von Literatur verwachsenen allgemeinen Bildungsstrebungen jener Zeit nicht unberücksichtigt bleiben können. Vorläufig wird ersucht, eine vor Kurzem veröffentlichte Schrift über Wilhelm von Conches [1]) als Fortsetzung der im vierten Abschnitte dieses Buches enthaltenen Berichterstattung über Kosmologie und Naturlehre des früheren Mittelalters ansehen zu wollen.

[1]) Die Kosmologie und Naturlehre des scholastischen Mittelalters mit specieller Beziehung auf Wilhelm von Conches. Wien, 1874.

Vorrede.

Schon vor Anfang dieses [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Zeit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist. Die Zeit nach [illegible] Dieses ist im Allgemeinen die [illegible] [illegible] und Bearbeitung [illegible] begründet, dessen Leben, Schriften und Wirken den Gegenstand der vorliegenden Monographie bildet. Der Verfasser gedenkt die [illegible] zu suchen.

[illegible]

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

(S. 1—37.)

Beda der Ehrwürdige und seine Zeit.

Erster Abschnitt.

Die angelsächsische Kirche. Geschichte und Zustände derselben bis auf die Zeit Beda's des Ehrwürdigen.

(S. 38—76.)

anisirten Angelsachsen. Pflege des frommen Innenlebens: der heilige Cuthbertus als nationaler Typus christlicher Frömmigkeit (S. 65—70). Unterricht und Bildung: Zustände vor und nach Theodor von Canterbury; Aldhelm von Sherburn (S. 70. 71). Der Angelsachse Caedmon als geistlicher Dichter (S. 72. 73). Kirchengesang und Kirchenbau, Predigtwesen und Bußdisciplin der angelsächsischen Kirche (S. 73. 76).

Zweiter Abschnitt.

Die Wirksamkeit der angelsächsischen Klosterschulen. Das Kloster Weremouth-Yarrow; Beda's Leben, Schaffen und Wirken in demselben.

(S. 77—96.)

Geschichte des Doppelklosters Weremouth-Yarrow unter seinem Gründer Benedict Biscop und dessen nächsten Nachfolgern Ceolfrid und Huaetberct; Beda's Aufnahme in's Kloster und Jugenderziehung in demselben (S. 77—82). Beda als Lehrer im Kloster Yarrow; Lehr- und Erziehungsweise der angelsächsischen Klöster (S. 82—85). Beda's Schaffen und Wirken als Gelehrter; seine freundschaftlichen Verbindungen, seine Beziehungen zu König Ceolwulf, zu den Bischöfen Acca von Hagustald und Ecgberct von York; die in einem Briefe an letzteren gegebene Schilderung der kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände seines Vaterlandes Northumbrien (S. 85—90). Die letzten Lebenstage Beda's, sein erbauliches Verscheiden und glorwürdiges Andenken nach dem Tode; Classification der von ihm hinterlassenen literarischen Arbeiten (S. 91—94).

Dritter Abschnitt.

Pflege der classischen Studien und der schönen Redekünste in der Anfangszeit des Mittelalters, und Beda's Antheil hieran.

(S. 95—106.)

Weckung des Betriebes der classischen Studien unter den christianisirten Angelsachsen durch Theodor von Tarsus und seinen Freund Hadrian. Beda's Schriften über Grammatik, Metrik und Stilistik und die in denselben benützten Gewährsmänner; sein Verhältniß zu Aldhelm (S. 95—102). Beda's selbsteigene metrische Versuche, Charakter und Beschaffenheit derselben (S. 102—106).

Vierter Abschnitt.

Die kosmologischen und astronomisch-kalendarischen Studien Beda's. Seine Arbeiten über Chronologie und Chronographie.

(S. 107—149.)

Beda's Liber de natura rerum als Welt- und Naturlehre; Verhältniß derselben zur gleichnamigen Schrift des Isidorus Hispalensis so wie zur Naturgeschichte des Plinius. Astronomischer Theil seiner Weltlehre (S. 107—114); Meteorologie (S. 115—119); physikalische Erdbeschreibung (S. 119—121).

Beda's Schriften über die Zeitkunde; Verhältniß derselben zu den einschlägigen Arbeiten Isidors, Benützung des Macrobius (S. 121—126).

Beda's Anleitung zur Berechnung der Osterzeit; altlateinische und alexandrinische Osterrechnung, Osterkanon des Victorius von Aquitanien, Ostercyclus des Dionysius Exiguus; allmäliches Durchdringen der Dionysischen Osterrechnung und Bekehrung der schottisch-irischen Kirche zu derselben (S. 127—132). Ceolfrids Brief an den Pictenkönig Naiton, Beda's Vertretung des Dionysischen Osterkanon gegen die irisch-britischen Quatuordecimaner; Erörterungen über den Osterkanon des Anatolius, Combination des 19jährigen Cyclus des Anatolius mit dem 28jährigen Sonnenzirkel als Unterlage der richtigen Osterberechnung (S. 133—142).

Beda's Lehre von den Weltzeiten, seine Periodisirung der Weltchronik, und Vergleichung derselben mit jener Isidors (S. 142—145); Beda's Martyrologium im Verhältniß zu vorausgegangenen Bearbeitungen des kirchlichen Festkalenders und als Unterlage nachfolgender ähnlicher Arbeiten des neunten und zehnten Jahrhunderts (S. 146—149).

Fünfter Abschnitt.

Beda als Schrifttheolog. Alttestamentliche Studien Beda's.

(S. 150—183.)

Allgemeine Charakteristik der exegetischen Arbeiten Beda's, Aufzählung seiner Schriften über alttestamentliche Exegese (S. 150—152). Beda's Erklärung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte und Urgeschichte, so wie der Patriarchengeschichte (S. 152—161); mystisch-allegorische Ausdeutung der Heiligthümer des jüdischen Cultus (S. 162—168), Erklärungen der Bücher Samuel und Könige, Esras und Nehemias, Tobias (S. 168—177), Auslegung der Sprichwörter, des Hohenliedes, des Buches Habakuk (S. 178—181). Nächste Nachfolger Beda's auf dem Gebiete der alttestamentlichen Schriftforschung (S. 182. 183).

Sechster Abschnitt.

Beda's neutestamentliche Studien.

(S. 184—203.)

Aufzählung der neutestamentlichen Arbeiten Beda's, chronologische Reihenfolge derselben (S. 184—186). Beda's Commentar zur Apokalypse (S. 187—189); Erklärung der Apostelgeschichte, Verhältniß derselben zu Arator's poetischer Darstellung der Apostelgeschichte (189—194). Beda's Evangeliencommentare und Homilien über die Evangelien (194—199). Erklärung der sieben katholischen Briefe (200—203).

Siebenter Abschnitt.

Die geschichtlichen Studien Beda's. Bedeutung derselben für die heimische Geschichtsforschung, Verhältniß derselben zu den Anfängen geschichtlicher Forschung in den übrigen Ländern des christlich-germanischen Europa.

(S. 204—225.)

Beda's angelsächsische Kirchengeschichte. Compilatorischer Charakter des einleitenden Theiles, Verhältniß desselben zu Gildas (204—210). Werth

und Quellenmaterial der angelsächsischen Kirchengeschichte Beda's, Ergänzung und Weiterführung ihres Inhaltes durch nachfolgende Schriftwerke aus der angelsächsischen Epoche Englands (210—214). Vergleichender Zusammenhalt derselben mit anderweitigen, die Anfänge christlich-nationaler Historiographie bei den christlich-germanischen Völkern darstellenden Geschichtswerken (215—220).

Beda's hagiographische Arbeiten; Verhältniß derselben zur sonstigen hagiographischen Literatur seines Zeitalters (220. 221).

Beda's Geschichte des Klosters Weremouth-Yarrow und die sonstige monasteriologische Literatur Englands (221. 222).

Uebersetzungen, textkritische Bearbeitung und polemische Verwerthung der Kirchengeschichte Beda's (222—225).

Achter Abschnitt.

Chronologie und Bibliographie der Werke Beda's.

Chronologische Aufeinanderfolge der Schriften Beda's (226. 227). Erste Druckausgabe derselben; Gesammtausgaben der Werke Beda's, Scheidung der echten Schriften von den unterschobenen (228—230).

Druckberichtigungen.

Seite 20, Zeile 1: verwachsenen statt verbundenen.
„ 24, „ 21 v. Oben ist nach Junilius das Komma zu tilgen.
„ 31, „ 5 v. Unten: Nachahmungswürdiges statt Nachfahrungswürdiges.
„ 31, Anm. 1: mortalibus statt mortabilus.
„ 32 in den Anmerk. Zeile 5 v. Unten: libere statt libera.
„ 55, vorletzte Zeile: Colman statt Comgal.
„ 65, Zeile 18 v. Oben ist nach Heidenheim ein , statt . zu setzen.
„ 68, Anm. 1: Wright statt Wrigth.
„ 88, Zeile 12 v. Oben: Aldfrids statt Aldfribs.
„ 90, „ 21 v. „ fruchtbaren statt furchtbaren.
„ 146, „ 7 v. Unten: Sanctorum statt Sanctorium.
„ 167, Anm. 1: Orig. statt Origg.
„ 174, Zeile 8 v. Unten sind nach Alle die im Drucke ausgefallenen Worte einzuschalten: sind Erlöste Christi, aber nicht Alle.
„ 208 muß es wiederholt Antoninus Verus statt Antonius Verus und Antonius Verrus heißen.

Einleitung.

Als das weströmische Reich unter den Stürmen der Völkerwanderung zusammengebrochen war, rang das bis dahin von dem weltmächtigen Rom beherrschte europäische Abendland nach einer neuen Gestaltung seines Völkerlebens. Es waren aber Barbarenvölker, welche den Welttheil erschüttert und über das Gebiet der ehemaligen weströmischen Herrschaft sich ausgebreitet hatten; diese vermochten eine entwickelungsfähige politisch-geschichtliche Existenz nur dadurch zu gewinnen, daß sie sich den in der eroberten römischen Welt vorgefundenen Zuständen eines reich entwickelten Culturlebens zu assimiliren trachteten, und Cultur und Gesittung der besiegten Römer zur Unterlage ihrer eigenen staatlich-nationalen Existenz machten. Die Möglichkeit dessen war jedoch immerhin nur eine relative, da einerseits dazumal, als die ersten Stöße der wandernden Völker gegen das Römerreich erfolgten, das Culturleben der antiken Römerwelt bereits in seinem vollen Niedergange begriffen war, andererseits aber die Eigenart des germanischen Stammes, dem die das Römerreich stürzenden Wandervölker größtentheils angehörten, eine einfache und unvermittelte Herübernahme des vorgefundenen lateinischen Culturerbes in ihr eigenes Leben, oder eine völlige Verschmelzung mit den Traditionen desselben nicht zuließ. Auch gingen Jahrhunderte darüber hin, ehe sie zu vollkommen seßhaften und demzufolge auch politisch geordneten Zuständen, den nothwendigen Vorbedingungen eines geschichtlichen Culturlebens, gelangten; und dasjenige, was sie zu culturfähigen Völkern machte, war in erster Linie nicht ihre Berührung mit der lateinisch-römischen Culturwelt, die denn doch für den Anfang mehr oder weniger äußerlich blieb, sondern die durch die sittigende Macht des christlichen Glaubens bewirkte religiös-sittliche Umstimmung ihrer Herzen und Gemüther, die ihnen die Gefühle edler Menschlichkeit einzupflanzen und in Verbindung damit auch

bildungsfreundlichen Sinn, Achtung und Werthschätzung der vorgefundenen Güter einer bereits ausgelebten Culturepoche anzuerziehen hatte. Es war demnach an der Kirche, die Einführung der germanischen Wandervölker in den Bereich des abendländischen Culturlebens, sowie die Ueberleitung der Traditionen des antiken griechisch-römischen Culturlebens in den Lebensbereich der Völker, die in den Besitz der Länder des ehemaligen römischen Weltreiches sich getheilt hatten, zu vermitteln. Damit ist die Stellung und weltgeschichtliche Aufgabe der abendländischen römischen Kirche für jene Jahrhunderte gekennzeichnet; es gereicht derselben zum unvergänglichen Verdienste, diese Aufgabe richtig erkannt, und die Erfüllung derselben mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln auch thatkräftig und erfolgreich in's Werk gesetzt zu haben.

Die Verheerungs- und Plünderungszüge der Völkerwanderung, welche den Untergang des weströmischen Reiches herbeiführten, schlugen auch der abendländischen Kirche tiefe Wunden, indem ihr Bestand und Gedeihen mit der Wohlordnung der politischen und öffentlichen Zustände des Reiches auf's engste verwachsen, und das im Gefolge der Verwüstungen und Zerstörungen sich einstellende Elend naturnothwendig mit Verroherung und Verwilderung der Sitten verbunden war. So war im Laufe des fünften Jahrhunderts zunächst Rom und Italien selber wiederholten Barbareneinfällen ausgesetzt. Die durch römische Treulosigkeit gereizten und erbitterten Westgothen, welche bereits im Laufe des vierten Jahrhunderts in den Donauländern des östlichen Europa an den Thoren des römischen Weltreiches gepocht und Einlaß begehrt hatten, unternahmen im ersten Jahrzehend des fünften Jahrhunderts unter Alarich's Führung einen Plünderungs- und Rachezug durch Italien, erstürmten Rom (a. 410) und ergoßen sich bis an die Südspitze Italiens. Alarich wurde in Cosenza vom Tode ereilt; sein Schwager Athaulf aber kehrte um, plünderte und verheerte Rom zum zweiten Male [1]), beschloß jedoch hierauf, um den Dank der Welt sich zu erwerben, dem erschütterten Reiche Ruhe zu gönnen, versöhnte sich mit Kaiser Honorius, und nahm in der Eigenschaft eines römischen Feldherrn von Südgallien Besitz. Italien athmete auf,

---

[1]) So berichtet wenigstens Jornandes, de reb. Get. c. 31.

als es von dieser vierjährigen Heimsuchung durch die Westgothen befreit worden war. Schlimmeres erlebte Italien vierzig Jahre später. Da war es zuerst der Hunnenfürst Attila, der, nachdem er auf den catalaunischen Feldern durch den römischen Feldherrn Aetius geschlagen worden war, seine Schaaren gegen Italien lenkte, Aquileja vom Grund aus zerstörte und alle Städte bis Ravenna verheerte (a. 452). Um Rom und das übrige Italien vor der Hunnengeißel zu retten, erschienen Papst Leo und der gewesene Consul Avienus als Bittende im Lager des Hunnenfürsten, und bewogen ihn durch Anbietung reicher Entschädigungen zum Rückzuge. Kaum war diese Geißel abgewendet, so wurde Rom und Italien von den Vandalen heimgesucht, welche die verwittwete Kaiserin Eudoxia gegen den ihr verhaßten Tödter ihres Gemales Valentinian III. herbeigerufen hatte. Abermals erschien Papst Leo als Bittender vor dem Vandalenkönig Genserich, und erlangte wenigstens so viel, daß die Stadt Rom, die sich wehrlos ergab, nicht zerstört, ihre Einwohner nicht niedergemetzelt und die Gefangenen nicht gefoltert wurden. Nach vierzehntägiger Plünderung, von welcher die christlichen Kirchen nicht ausgenommen blieben, kehrten die Vandalen mit unermeßlichem Raube nach Africa heim; ihre Schiffe waren mit Schätzen und geraubten Menschen beladen, selbst Eudoxia sammt ihren beiden Töchtern wurden als Beute davongeführt (a. 455). Zwanzig Jahre später hatte das römische Reich aufgehört zu existiren, und das von so vielen Stürmen erschütterte, von so vielen Heereszügen und Plünderungen heimgesuchte Italien war gegen Ende des fünften Jahrhunderts ein entvölkertes Land [1]), dessen Drittheil der Entthroner des Romulus Augustulus, der Rugierfürst Odoaker, seinen Soldtruppen zuwies. Der Kaiser Zeno verwilligte ihm den Titel eines römischen Patricius, der im Namen Ostroms Italien zu verwalten hätte, hatte aber nichts dawider, als sich der Ostgothe Theodorich anbot, Italien von den Barbaren zu befreien, und das befreite Land im Namen des oströmischen Kaisers zu regieren. Odoaker zog aus Dacien Bulgaren, Sarmaten und Gepiden zu seiner Verstärkung herbei, unterlag aber in zwei Schlachten seinem Gegner, der sich zwar durch Vermittelung des Bischofes von

[1]) Aemilia, Tuscia, ceteraeque provinciae, in quibus hominum pene nullus existit. Gelasius Papa, ep. ad Andromach.

Ravenna dazu verstand, gemeinsam mit Odoaker Italien zu regieren, aber schon nach einigen Monaten des gehaßten und beargwohnten Nebenbuhlers sich gewaltsam entledigte (a. 493). Unter der Regierung Theodorichs athmete das im Laufe des fünften Jahrhunderts so oft und schwer heimgesuchte Italien zum ersten Male wieder etwas freier auf; es erlebte 33 Friedensjahre, und Theodorich traf Anstalten, das verödete Land wieder zu bevölkern, den vernachlässigten Anbau desselben zu fördern, und die Zustände einer geordneten Verwaltung herzustellen. Er ließ durch den Bischof Epiphanius von Pavia mit dem König Gundobald von Burgund unterhandeln, um jene Tausende von Menschen, welche dieser auf einem Raub- und Plünderungszuge aus Italien weggeführt hatte, loszukaufen; er rief die nach Noricum geflüchteten Römer zurück, verpflanzte Sclavencolonien zum Betriebe des Landbaues in verödete Gegenden. Diese und ähnliche Maßnahmen bezeugen indeß nur, welches Elend durch die vorausgegangenen vieljährigen Stürme geschaffen worden war, und nach Theodorichs Tode († 526) sollte es nicht besser werden. Mit dem unglücklichen Ende seiner Tochter Amalasuintha, welche die trotzige Wildheit der Gothen gerne mit römischer Bildung versöhnt hätte, brachen neue Stürme über Italien herein; Kaiser Justinian, der die gothische Herrschaft in Italien mit Unwillen und Verdruß sah, warf sich zum Rächer Amalasuinthas auf, und sandte in den Jahren 536—554 seine Feldherren Belisar und Narses nacheinander nach Italien, um mit den Gothen zu kriegen; die langwierige Fehde mit ihnen zog nebenbei auch neue Barbareneinfälle nach sich. Der Gothe Vitiges rief die Burgunder und Franken herbei; die ersteren zerstörten Mailand, der König Theudebert hauste mit seinen wilden Austrasiern als Feind der Gothen und Griechen in Oberitalien. Seinen Sohn und Nachfolger Theudobald rief zwar der letzte Gothenkönig Tejas vergeblich um Hilfe an; dafür aber unternahmen zwei fränkische Grenzgrafen, Leuthar und Bucelin, auf eigene Faust einen Raubzug nach Italien, und führten einen Haufen von Franken und Alemannen über den Po nach den südlichen Provinzen der Halbinsel; Bucelin brandschatzte Lucanien und Bruttium, Leuthar warf sich auf Apulien und Calabrien. Aber auch Narses hatte Franken in seinem Solde nebst anderen Barbaren: Herulern, Hunnen, Slaven; ebenso zog er die Lon-

gobarden, die dazumal bereits Italien bedrohten, als Bundesgenossen heran, mußte sie aber entlassen, da sie schlimmer als Feinde unter den Bewohnern Italiens hausten. Rom wurde im Laufe dieses achtzehnjährigen Krieges fünfmal belagert und erstürmt, bei der letzten Einnahme durch Narses wurden die Senatoren, der letzte Rest und Schatten der entschwundenen Größe und Herrlichkeit des alten Rom, niedergemacht. Nunmehr verwaltete Narses als griechischer Exarch Italien durch fünfzehn Jahre, soll es aber selber gewesen sein, der von dem schwachen Kaiser Justin II. und seiner übermüthigen Gemalin Sophia grob beleidiget, die Longobarden herbeirief, die nunmehr unter Alboins Führung, und von mannigfachen anderen Barbarenvölkern: Bulgaren, Sarmaten, Pannoniern, Alemannen, Sueven, Gepiden, Sachsen gefolgt, sich über Italien ergoßen. Diese bunte Mischung des longobardischen Eroberungsheeres war jedoch für Alboin ein großes Hinderniß für ein durchgreifendes, einheitliches Handeln; so erklärt es sich, daß die Longobarden weder die Griechen vollständig aus Italien hinauswerfen, noch auch für den Anfang in den von ihnen besetzten Gebieten eine geordnete Verwaltung zu begründen vermochten. Es fehlte überhaupt für den Anfang an einer durchgreifenden Oberleitung der longobardischen Eroberung; nach Alboins gewaltsamen Tode († 573) herrschten dreißig longobardische Herzoge in Italien; den Griechen verblieb das sogenannte Exarchat, welches dazumal den Namen Romanien (Romagna) erhielt, einschließlich der Stadt Rom. Auf das Gebiet des Exarchates hatte sich die lateinische Bevölkerung zusammengedrängt, um ihre Habe vor dem Raube und Drucke der Barbaren zu retten; die Römer lagen dem Kaiser Tiberius unaufhörlich mit dringlichen Bitten um Schutz vor den Longobarden und um Hilfe gegen die Nöthen des Hungers an. Der Senat wendete sich, da militärischer Schutz von Byzanz nicht zu gewärtigen war, an den Frankenkönig Childebert, der dreimal über die Alpen gezogen kam; das erste Mal wurde er durch longobardisches Geld zur gütlichen Rückkehr bewogen, das zweite Mal durch eine schwere Niederlage heimgetrieben. Sein drittes Kommen gefährdete die longobardische Herrschaft so bedrohlich, daß endlich Autharis, der in der Frankennoth zum oberherrlichen König der Longobardenherzoge gewählt worden war, mit Entschlossenheit die ihm übertragenen

Rechte zur Geltung zu bringen suchte, und unter Zurückwerfung der Gegner der longobardischen Herrschaft ein einheitliches Regiment mit einer geordneten Verwaltung aufzurichten trachtete. Die gefährdete Lage der Longobardenherrschaft hatte es als dringend nothwendig nahegelegt, dem Drucke gewaltthätiger Willkür, der allenthalben auf der lateinischen Bevölkerung des Landes lastete, ein Ende zu machen, und sich mit denselben in rechtlicher Form und Festsetzung zu vergleichen. Wie schon bei der ersten Besitznahme Italiens durch die Longobarden, so wurden jetzt abermals die Besitzverhältnisse durch die schon von den Gothen in Anwendung gebrachte Dreitheilung geordnet, die aber selbstverständlich auf Kosten der Besitzenden, d. i. der alten senatorischen Familien, der städtischen Corporationen und der Kirche erfolgte. Ferner nahm Autharis den von der constantinischen Familie und den späteren römischen Kaisern geführten Titel Flavius an, womit er den legitimen Besitz aller fiscalischen Rechte und alles herrenlosen Landes an sich nahm und Schutzherr seiner lateinischen Unterthanen wurde, während er als longobardischer König nur der Erste seines Adels blieb. Er bildete einen königlichen Hof um sich mit den für die neuen Verhältnisse nothwendigen Beamten, den Gastalden, neben welchen die duces oder obersten Würdenträger der longobardischen Bevölkerung, unter beiden aber die für die einzelnen Bezirke aufgestellten Sculdasii, Decani und Saltarii (Schultheiße, Zehnt- und Holzgrafen) standen.

Sowohl die Gothen als die Longobarden waren, da sie als Eroberer nach Italien kamen, dem arianischen Bekenntniß zugethan. Während aber die Gothen schon bei ihren ersten Einfällen und Verheerungszügen sich insgemein Schonung der Kirchen und Heiligthümer des christlichen Glaubens zur Pflicht gemacht hatten, und Theodorich durchwegs ein achtungsvolles Benehmen gegen die Bischöfe Italiens einhielt, kündigten sich die Longobarden bei ihrem ersten Kommen als wilde Verfolger des katholischen Bekenntnisses an, verjagten in den von ihnen eroberten Städten die katholischen Bischöfe und setzten arianische an die Stelle derselben. Später duldeten sie zwar neben den von ihnen eingesetzten Bischöfen auch katholische, ließen sie aber ungern und nur unter allerlei Hindernissen und Einschränkungen zu. Autharis fürchtete den Einfluß der rechtgläubigen Bischöfe

und Geistlichen auf die den longobardischen Einwanderungen abgeneigte eingesessene Bevölkerung, und verbot seinen Longobarden, ihre Kinder von Priestern des katholischen Bekenntnisses taufen zu lassen. Diese gespannten und feindseligen Beziehungen zum katholischen Bekenntnisse änderten sich nach Autharis' Tode durch den Einfluß der von ihm nach kaum einjähriger Ehe hinterlassenen Wittwe, der Agilolfingerin Theodolinde, welche Autharis' Bruder Agilulf zu ihrem zweiten Gemal erkor, und selber fromme Katholikin, auch ihn zum Uebertritte zum katholischen Bekenntniß vermochte. Dem Beispiele Agilulf's folgten die meisten Herzoge und Vornehmen zusammt dem größten Theile der Nation, und die bis dahin dem Katholicismus so feindlich gegenüber gestandenen Longobarden bezeugten nunmehr eine ebenso treue Hingebung an das katholische Bekenntniß, und statteten Stadt und Land reichlich mit Kirchen aus, die zumeist auch mit Klöstern oder Hospitien für Kranke und Reisende verbunden waren. Theodolinde ließ zu Monza „für sich, für ihren Gemal, ihre Söhne und alle Longobarden Italiens" die dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Basilica bauen, welche sie reich begabte, und in deren Schatz sie eine kostbare Krone hinterlegte.

Theodolinde war eine Zeitgenossin und aufrichtige Verehrerin des Papstes Gregor des Großen, der in diesem Freundschaftsverhältnisse großen Trost und wesentliche Unterstützung für die in schwieriger, drangvoller Zeit an ihn herangetretenen Sorgen und Pflichten seines Berufes als römischer Bischof fand. In dieser seiner Eigenschaft war er zunächst der natürliche Schützer und Vertreter jener Stadt, welcher er, aus dem edlen Geschlechte der Anicier entsprossen, durch seine Herkunft und Geburt angehörte, mit deren Bewohnerschaft er durch vieljährige Wirksamkeit auf das Engste zusammenhing, und deren Wohl und Wehe er vollends dann, als ihn der einmüthige Wunsch des Clerus, Senates und Volkes von Rom zur päpstlichen Würde erhoben hatte, als sein eigenes anzusehen verpflichtet war. Als Bischof von Altrom und erster Bischof Italiens war er der natürliche Vermittler zwischen den griechischen Kaisern als weltlichen Oberherrn Italiens und zwischen den fremdländischen Longobardenfürsten, die sich in Italien seßhaft gemacht hatten. Als erster Bischof der Christenheit war er endlich auch

der berufene Wächter und Förderer der kirchlichen Rechtgläubigkeit, und war durch heiligste Pflichten seines Amtes und Berufes darauf angewiesen, nicht nur die rechtgläubige Kirche auf italischem Boden gegen ihre Angreifer zu schützen, sondern diese selbst auch für das rechtgläubige Bekenntniß zu gewinnen. Seine Rolle als Mittler zwischen Ostrom und der longobardischen Herrscherfamilie wurde ihm durch die in ihrer Schwäche leider auch unaufrichtige Politik Ostroms und der von den Winken aus Byzanz abhängigen Exarchen schwer genug gemacht; man wollte in Byzanz Italien nicht aufgeben, war aber nicht im Stande, das Land gegen die Longobarden zu behaupten oder der Kirche einen ausreichenden Schutz gegen die anfänglichen Vergewaltigungen durch die Longobarden angedeihen zu lassen. Gregor hielt mit gewissenhafter Treue an der Verbindung mit Ostrom fest, und wahrte mit aufrichtigster Hingebung und erleuchtetem Verständniß die Interessen der byzantinischen Regierung; er fand aber für dieses sein Handeln weder das rechte Verständniß noch auch den gebührenden Dank, und wurde ohne sein Zuthun, zunächst schon in pflichtschuldiger Fürsorge für die ihm als ihrem väterlichen Schirmer vertrauende Stadt Rom, in die Lage versetzt, selbstständig zu handeln, und auf eigene Hand den Longobarden einen Frieden anzubieten, den Byzanz zu machen säumte, und welcher für Volk und Kirche Italiens ein dringendstes Bedürfniß war. Wir sehen in diesem, Gregor durch die gegebenen Verhältnisse zur Pflicht gemachten Handeln die ersten Anfänge der weltlichen Unabhängigkeit und souverainen Selbstständigkeit des römischen Bischofes, die mit dem Verluste der griechischen Herrschaft in Italien als eine von sich selbst gemachte und moralisch nothwendige Thatsache dastand; denn niemand im ganzen Abendlande konnte ein Recht haben, in demjenigen seinen Unterthan zu sehen, welcher als der lebendige Hort und Träger der kirchlichen Einheit zugleich auch der natürliche Hort und Schirmer der durch die Kirche in's Werk gesetzten Civilisation des mittelalterlichen Abendlandes war.

Wie Italien, waren auch Gallien, Spanien und das lateinische Africa von den Stürmen der Völkerwanderung schwer heimgesucht worden, und in den beiden letzteren dieser Länder hatte zugleich der den Barbarenvölkern seiner Zeit durch den Kaiser Valens unmittelbar oder mittelbar aufgedrungene Aria=

nismus als ein gegen die rechtgläubige Kirche gekehrtes Element wüthiger Verfolgungssucht sich bethätiget, zumal im vandalischen Africa, wo seine Macht zugleich mit dem Vandalenreiche durch die Waffen Belisars gebrochen wurde. In Gallien, dessen Name mit dem Untergange der Römerherrschaft daselbst erlosch, wurde die Katholisirung der auf seinem Boden gesiedelten arianischen und heidnischen Stämme und Völkerschaften durch die Bekehrung Chlodwigs angebahnt, und gieng von da an rasch vorwärts; aber welche verheerende Stürme brausten bis dahin über den Boden Galliens hin, und wie furchtbar wild und schreckenvoll gestaltete sich auch weiter noch der Lauf der Dinge und Geschicke unter der Merovingerherrschaft! Von den Zuständen, die in den letzten Zeiten der römischen Verwaltung auf gallischem Boden herrschten, gibt der massilische Presbyter Salvianus ein nur zu trauriges Bild [1]), in welchem leider kein einziger Zug übertrieben ist; sie waren eben einfach nur die nothwendigen und unausbleiblichen Folgen der corrupten römischen Verwaltung und des Unvermögens, das gedrückte Land gegen die stets sich wiederholenden Einfälle der fortwährend weiter vordringenden germanischen Barbarenvölker zu schützen. Seit länger her vermochte Rom seine Herrschaft nur mehr dadurch zu behaupten, daß es die andringenden Barbarenvölker als Söldner in seinen Dienst nahm und ihnen zur Nutznießung und Vertheidigung Landschaften und Districte zuwies, die sich nur noch auf diese Art halten und behaupten ließen. In Gallien bildeten unter Kaiser Honorius Salier, Bructerer und andere germanische Söldner den Kern des römischen Heeres; Franken hatten bereits römische Heere geführt, die Regierung geleitet, ja selbst über den römischen Thron verfügt. Der Einbruch der Westgothen in Italien machte die Abberufung eines Theiles der Legionen aus Gallien nöthig, und dieses war nun wehrlos den Angriffen und Einfällen der germanischen Völkerschaften preisgegeben. Schon vor diesem Einfalle drangen zahlreiche Schaaren germanischer Völker, besonders Alanen und Vandalen, welchen die Franken vergeblich den Uebergang über den Rhein zu wehren suchten, sowie Sueven ein; mehrere Provinzen im östlichen Gallien wurden verwüstet, Städte zerstört, und Tausende von Bewohnern als Beute fortgeführt. Einige der eingedrungenen Völkerschaften

[1]) De gubernatione Dei, Lib. V.

rückten über die Pyrenäen auf spanischem Boden vor. Hierauf kam aus Italien Athaulf mit seinen Westgothen, die sich im südlichen Gallien bis Bordeaux hin lagerten; als sie sich gegen Spanien wendeten, setzten sich ostwärts die Burgunder am linken Ufer des Oberrheins fest, denen übrigens Orosius das Zeugniß gibt, daß sie die eingebornen Gallier nicht als Unterworfene, sondern als christliche Brüder behandelten. Den Westgothen wurde zum Lohne für ihre Bekämpfung der in Spanien eingedrungenen Vandalen und Alanen eine Erweiterung ihrer gallischen Siedelungen bewilligt, Toulouse wurde die Hauptstadt ihres Reiches; ihre Bemühungen, sich noch weiter in Gallien auszudehnen, vermochte der römische Feldherr Aetius nur zeitweilig zu hindern. Aehnlich verhielt es sich mit den Burgundern, welchen ein Theil von Sabaudia zugestanden werden mußte. Auch die von Nordosten her andringenden Franken hatte Aetius wiederholt abzuwehren, und die Bewohner von Armorica waren nur mit Mühe im Gehorsam gegen die Römer zu erhalten. Der Druck der corrupten römischen Verwaltung, die Räubereien und Erpressungen der römischen Söldner reizten die Bewohner des römischen Gallien zur Verzweiflung; der bethörte Kaiser Valentinian III. brach selber die letzte Stütze der römischen Herrschaft in Gallien durch die Hinmordung des tapferen Aetius, des letzten römischen Feldherrn. Die Franken rückten nunmehr weiter abwärts, die Alemanen breiteten sich am Rhein weiter aus, und die Burgunder eigneten sich einen ihren Wohnsitzen benachbarten Theil Galliens an. Der Westgothenkönig Theodorich II. riß das narbonnensische Gallien an sich, und sein Mörder und Nachfolger Eurich erweiterte die westgothische Herrschaft bis zur Loire und Rhone, und nahm dazu auch noch Marseille und Arles in Besitz. Die Burgunder bewahrten bis zum völligen Zusammensturze des Römerreiches noch einen gewissen Zusammenhang mit demselben; der König Gundeuch, der Begründer jener Königsfamilie, die zuletzt den Merovingern erlag, sowie sein Sohn Gundebald waren mit der Würde römischer magistri militum bekleidet. Letzterer, der mit seinen Brüdern im Kampfe lag, verlegte seine Residenz nach Lyon, und wies, nachdem zwei seiner Brüder im Kampfe gegen ihn umgekommen waren, dem dritten, Godegisel, Genf als Residenz eines östlichen Burgunderreiches an. Im nördlichen Theile der nordwestlichen Halbinsel Galliens ließen

sich, aus ihrem Vaterlande durch die Angelsachsen verdrängt, Britten nieder; und so verblieb dem letzten Vertreter der römischen Herrschaft in Gallien, dem Patricius Syagrius ein kleines zwischen Westgothen, Burgundern und Franken mitten inne liegendes Gebiet, dessen Verwaltung Syagrius, von Sidonius Apollinaris der sprachfertige Amphion der Barbaren und der Solon der Burgundionen zubenannt, auch nach der Auflösung des Römerreiches weiterführte, bis der Franke Chlodwig ihn gewaltsam verdrängte (a. 483), und nachdem er die Auslieferung des zu den Westgothen Geflüchteten durch Androhung eines Krieges erzwungen hatte, ihn im Gefängnisse erdrosseln ließ. So endete der letzte Römer auf gallischem Boden.

Chlodwigs Handeln gegen Syagrius war vom Geiste hochfliegender und dabei absichtsvoll berechnender Vergrößerungssucht eingegeben, die es vom Anfange her auf nichts Geringeres, als auf die Erwerbung von ganz Gallien abgesehen zu haben scheint. Sollte er Oberhaupt der Gesammtbevölkerung Galliens werden, so mußte zuerst der letzte Rest und Schatten der einst in Gallien zu Recht bestandenen Herrschaft beseitiget werden. Der an Syagrius erreichte Erfolg steigerte seine Kühnheit, die Aussicht auf reiche Beute und das Vertrauen zu seinem entschlossenen Muthe führte ihm Schaaren kampflustiger Männer zu, mit deren Hilfe er Weiteres wagen konnte. Er forderte von König Gundobald die Hand der Chlotilde, der Nichte desselben; im Falle der Verweigerung hatte er einen Vorwand zum Kriege, die Annahme seiner Bewerbung aber eröffnete ihm Anwartschaftsrechte auf Genf. So ungern Gundobald in Chlodwigs Begehren willigte, er mußte sich fügen, da die Burgunder in keinen Krieg mit den Franken verwickelt werden wollten. In Soissons wurde a. 493 die Vermählung vollzogen, deren Folgen übrigens noch ungleich weittragender waren, als Chlodwig, dazumal noch Heide, ahnen konnte. In Folge des Umstandes, daß Chlotilde Christin und Katholikin war, blickten alle Gallier hoffnungsvoll auf sie, und erwarteten von ihrem Einflusse auf ihren Gemal die Bekehrung desselben zum katholischen Bekenntniß, dessen Annahme ihn von vorneherein zum natürlichen Schutzherrn des rechtgläubigen Galliens machte. Die Bekehrung blieb nicht aus; er hatte die Ueberzeugung, einen über die Alemanen in gefährdeter Lage errungenen Sieg dem von seiner Gattin verehrten Christen-

gotte zu verdanken, und empfing (a. 496) zu Rheims unter feierlichem Gepränge durch den Bischof Remigius die Taufe. Das Ereigniß war für ihn folgenreich genug; sofort unterwarfen sich ihm die Armoriker, die ihm bis dahin tapfer widerstanden hatten, die Gallo-Römer aber betrachteten ihn als ihren Befreier von den arianischen Westgothen und Burgundern. Gestützt auf diesen Zuwachs an Macht und Ansehen glaubte er nunmehr daran gehen zu können, mit den Burgundern Abrechnung zu halten. Längst verdroß es ihn, daß ihm das Erbe Chlotildens nicht herausgegeben würde; unversehens fiel er jetzt in Burgund ein. Der schwer bedrängte Gundobald ließ sich zu einem Abkommen herbei, durch welches Gundobald sich verpflichtete, vom Arianismus zum katholischen Bekenntniß überzutreten, und Vienne und Genf an seinen Bruder Godegisel abzutreten. Damit war wohl kein neuer Länderzuwachs erzielt, aber ein Anspruch auf Dank und Sympathie des katholischen Theiles der Bevölkerung des Burgunderreiches erworben, der dem Frankenkönig die Befreiung aus einer beengten Lage verdankte. Auch hatte er, indem er sich zum Schützer Godegisels aufwarf, einen Vorwand zur weiteren Einmischung in burgundische Verhältnisse sich gesichert, wozu der von Gundobald an seinem Bruder verübte Mord alsbald Anlaß bot. Wir wissen nichts Näheres über den Ausgang dieses zweiten Krieges, wohl aber dieß, daß die dem Burgunderkönig von den Westgothen geleistete Hilfe diese in einen Krieg mit Chlodwig verwickelte, der hier abermals als Anwalt der von den arianischen Westgothen gedrückten Katholiken auftrat, den Westgothen Aquitanien abnahm, und des im Kampfe gefallenen Königs Alarich Schätze in Toulouse erbeutete. Nachdem er in solcher Art Herr des größeren Theiles von Gallien geworden war, gedachte er auch noch die Gebiete der ihm blutsverwandten Frankenkönige von Therouane, Cambrai, Mans und Cöln an sich zu reißen. In den Mitteln für diesen Zweck war er nichts weniger als wählerisch; List und Gewalt, Verleitung zum Vatermord und verrätherische Hinmordung des zu solcher Gräuelthat Verleiteten, insgemein blutige Ausrottung jener allerdings wild entarteten blutsverwandten Fürstenfamilien, deren Besitzthümer er an sich reißen wollte, waren Handlungen, aus welchen er sich nicht das geringste Bedenken machte, und in deren Ausübung er nur den Vollzug eines von Gott ihm übertragenen Rächer-

amtes zu erkennen schien. Er war auch in der That das Werkzeug einer providentiellen Idee, und legte in seiner dreißigjährigen Regierung (a. 481—511) den ersten Grund zu jenem monarchischen Einheitsstaate, welcher in später folgenden Jahrhunderten auf dem Boden des einstmaligen alten Gallien sich herausbildete; die von ihm gegründete Dynastie der Merovinger bereitete dem ihr nachfolgenden großen Karolingerreiche die Wege, dessen Gründung der Grundstein und Hauptansatz der gesammten europäischen Staatenbildung und Staatenentwickelung wurde. Die Bedeutung des von Chlodwig gegründeten Reiches für das katholische Kirchenthum und für die christlich-europäische Bildung hatte aber bereits Papst Anastasius II. richtig erkannt, wenn er den Frankenkönigen den Titel allerchristlichster Könige und erstgeborner Söhne der Kirche beilegte, was sie darum zu heißen verdienten, weil dazumal die übrigen abendländischen Fürsten Arianer, der byzantinische Kaiser aber ein Eutychianer war.

Das Merovingerreich war nach Chlodwigs Tode für den Anfang noch im Wachsen begriffen. Im J. 534 fiel den Franken das Burgunderreich anheim; Chlodwigs ältester Sohn Theodorich, der Austrasien erhalten hatte, bezwang die Friesen der Weser, glaublich auch die Bayern, ließ sich von den Thüringern huldigen, und erhielt vom Longobardenkönig Vitiges jenen Theil der Provence abgetreten, welchen seinerzeit der Ostgothenkönig Theodorich, Chlodwigs Schwager, sich vorbehalten hatte. Aber die wiederholten Theilungen des Reiches, die mit Chlodwigs Tode begonnen, die Fehden der streitenden Brüder untereinander, die Laster, die Unthaten und blutigen Gräuel, mit welchen sie sich befleckten, trugen nicht bloß zur Schwächung und zum endlichen völligen Verkommen des Merovinger Königsgeschlechtes bei, sondern erhielten und förderten auch eine Verroherung und Verwilderung der Sitten, die theilweise selbst in die Kirche einriß. Um nämlich Geld und Anhänger zu gewinnen, fingen die Merovingerkönige an, geistliche Würden an die Meistbietenden zu verleihen; die auf solche Art zu Bischöfen Gewordenen trieben ihrerseits selbst wieder Handel mit geistlichen Aemtern, oder nahmen, der Friedensmission der Kirche vergessend, eifrigen Antheil an weltlichen Händeln und Fehden. Gregor von Tours erzählt manche Beispiele solchen unerbaulichen Wandels und Treibens; der Papst Gregor ergieng sich in ernsten Klagen und Rügen

darüber, aber die Gemahnten fühlten sich durch ihre solidarische Verbindung mit einem lasterhaften Hofe geborgen und konnten ungestraft die Stimme des unbequemen Mahners überhören. Dagegen widerfuhr dem heiligen Bischofe Desiderius von Vienne, der dem von seiner bösen und ränkesüchtigen Großmutter Brunhilde, der Wittwe des austrasischen Königs Sigebert I., planmäßig corrumpirten jungen Burgunderkönig Theodorich seine Ausschweifungen vorhielt, daß er auf Brunhilds Betrieb aus dem Reiche verwiesen und nachmals gesteiniget wurde. Demzufolge darf es nicht Wunder nehmen, daß auch der aus Irland gekommene Apostel Columbanus, der zu Luxeuil in den Vogesen ein Kloster gegründet hatte, zum Schmerze der ganzen Umgegend dasselbe nach zwanzigjährigem Aufenthalte verlassen mußte, weil er sich weigerte, den durch Brunhild ihm vorgestellten unehelichen Söhnen Theodorichs seinen Segen zu spenden. Eine ungleich abstoßendere Gestalt als Brunhild ist freilich ihre racheglühende und von ihr glühend gehaßte Feindin, die lasterhafte Fredegund, die sich aus niederem Stande unter Verdrängung der rechtmäßigen Gattin des neustrischen Königs Chilperich, der Schwester Brunhilds, zur Gattin desselben emporgeschwungen hatte. Durch ein halbes Jahrhundert giengen die das Merovingerreich zerrüttenden Wirren von diesen beiden Frauen aus, und endeten erst mit der fürchterlichen Rache, welche der Sohn der Fredegunde, Chlotar II., der nach der Ausmordung aller seiner Verwandten zum dritten Male seit Chlodwig wieder das ganze Frankenreich beherrschte, an der langjährigen Feindin seines Hauses nahm (612).

Die arianischen Westgothen, die bereits unter Athaulfs Führung jenseits der Pyrenäen Fuß gefaßt, und weiterhin unter Wallia und Theodorich I. im Namen der Römer die Alanen, Sueven und Vandalen auf spanischem Boden bekämpft hatten, begannen unter Theodorich II. (453—466) auf demselben sich als selbstständige Herren festzusetzen; Theodorichs Nachfolger Eurich II. (466—484) unterwarf sich die ganze Halbinsel mit Ausnahme Galiziens. Nach Alarichs II. Tode, der im Kampfe gegen Chlodwig gefallen war (a. 507), waren die Westgothen nahe daran, ihre gallischen Besitzungen völlig an die Franken zu verlieren, und nur durch Theodorich, den ostgothischen König Italiens, wurden sie aufrecht erhalten. Theodorich regierte im Namen seines unmündigen Enkels Amalrich, eines Sohnes

Alarichs II., auch in Spanien, so daß er die Ostgothen und Westgothen unter seiner Herrschaft vereinigte. Nach seinem Tode übernahm Amalrich die Regierung der westgothischen Länder, und hielt bei Chlodwig um die Hand seiner Tochter Chlotilde an. Diese erfuhr jedoch als treue Anhängerin des katholischen Bekenntnisses von ihrem arianischen Gatten eine so rohe Behandlung, daß sie endlich in ihrer Bedrängniß ihrem Bruder Childebert ein mit ihrem Blute getränktes Tuch sendete. Childebert verstand die Bedeutung dieser stummen Botschaft und rückte sofort mit einem Heere gegen Narbonne heran; Amalrich wurde geschlagen und getödtet, Childebert führte seine Schwester heim, nachdem er Septimanien verwüstet. Mit Amalrich erlosch der Stamm der Balten, der seit Alarich I. über die Westgothen geherrscht hatte. Das feindselige Verhalten der letzten Herrscher dieses Stammes gegen die ihrem Scepter unterworfenen Katholiken hatte den Grund zum Verfalle ihres tolosanischen Reiches gelegt, und war überhaupt ein Hinderniß für die Consolidirung eines in sich einigen westgothischen Staates. Eurich war in seinem Argwohne gegen seine katholischen Unterthanen zum wüthenden Verfolger geworden; er ließ mehrere Bischöfe hinrichten, andere vertreiben, und schien es auf völlige Lahmlegung und Unterdrückung des Katholicismus im Bereiche seiner Herrschaft abgesehen zu haben. Alarich II. stellte für den Anfang diese Verfolgungen ein, erlaubte den vertriebenen Bischöfen die Rückkehr auf ihre Sitze und die Abhaltung regelmäßiger Synodalversammlungen. Als er jedoch zur Kenntniß der geheimen Beziehungen gelangte, welche die katholische Geistlichkeit seines Reiches mit den Franken unterhielt, begann auch er die katholischen Bischöfe zu verfolgen, bereitete sich jedoch dadurch seinen eigenen Untergang. Das gereizte und erbitterte Volk sympathisirte offen mit den Franken und ermöglichte es Chlodwig, sich zum bewaffneten Schützer der Katholiken des westgothischen Reiches aufzuwerfen; Alarich verlor bei Vouglé an der Vienne gegen Chlodwig Schlacht und Leben. Das gleiche Schicksal traf, wie schon erwähnt, 24 Jahre später seinen Sohn Amalrich.

Die nunmehr folgenden Wahlkönige der Westgothen, die an die Stelle des erloschenen Königsstammes traten, befolgten ihren katholischen Unterthanen gegenüber ein verschiedenes Verhalten. Der erste derselben, Theudes (531—548), der seine Re-

sidenz von Narbonne nach Barcellona verlegte, zeigte sich den Katholiken freundlich gesinnt, wurde aber von einem fanatischen Arianer ermordet. Löwigild (569—586) wurde durch religiöse Zwistigkeiten im eigenen Hause zur Verfolgung des Katholicismus fortgerissen. Er hatte von seiner ersten Gattin Theodosia, einer rechtgläubigen Griechin, zwei Söhne, Hermenegild und Reccared, welchen durch ihre fromme Mutter Anhänglichkeit und Liebe zum katholischen Bekenntniß eingepflanzt worden war. Löwigild vermählte Hermenegild mit Ingunda, Tochter der Königin Brunhild; er selbst aber hatte zur zweiten Gattin Gundasvinth genommen, eine fanatische Arianerin, welche ihre Schwiegertochter Ingunda mit dem bittersten Hasse verfolgte und zuletzt grausam mißhandelte. Löwigild gedachte dem häuslichen Unfrieden dadurch ein Ende zu machen, daß er seinen Sohn als Statthalter nach Sevilla sandte. Daselbst trat aber Hermenegild unter dem Einfluße, den sowohl Ingunda, als auch der ehrwürdige Bischof Leander von Sevilla auf ihn ausübten, förmlich zum katholischen Bekenntniß über, und stellte sich an die Spitze seiner katholischen Glaubensgenossen; er trat in Folge dessen in Verbindung mit den katholischen Sueven, Basken, Franken, so wie mit den Griechen, die unter Löwigilds Vorgänger Athanagild an der Südostküste Spaniens festen Fuß gefaßt hatten. Sein Vater ergrimmte über dieses Verhalten des Sohnes; er gewann indeß die Griechen durch Geld, und bemächtigte sich durch Verrath Cordovas, wohin Hermenegild sich zurückgezogen. Hermenegild flüchtete, als Cordova in die Gewalt Löwigilds gerathen war, in eine Kirche, verließ aber sein Asyl, als ihm sein Vater Verzeihung zusichern ließ, und wurde nun von demselben nach Valencia verwiesen. Leider war durch die Versöhnung das Vertrauen zwischen Vater und Sohn nicht hergestellt; letzterer verließ seinen Verbannungsort, vielleicht in der Hoffnung, zu seinen Verwandten und Glaubensgenossen in Gallien entkommen zu können, wurde aber in Tarragona von den Leuten Löwigilds eingeholt, gefangen gesetzt, und als er aus den Händen eines arianischen Bischofes die österliche Communion zu empfangen verschmähte, auf Befehl seines Vaters enthauptet. Ingunda entkam auf einem griechischen Schiffe, starb aber während der Reise nach Constantinopel auf der See (585).

Beim ersten Ausbruche des Zerwürfnisses zwischen Löwi-

gild und Hermenegild wendete sich der Zorn des ersteren gegen die katholischen Bischöfe, in welchen er die Hauptursache der Auflehnung des Sohnes sah. Einige wurden eingekerkert, andere, darunter Leander von Sevilla, verbannt, einzelne sogar getödtet. Löwigild hielt es indeß für gerathen, die Verfolgung wieder einzustellen, die ihm von Innen und Außen Gefahren für das Reich herbeizuführen drohte; die anbefohlene Hinrichtung seines Sohnes überlebte er kaum ein Jahr, und es möchte kaum zu zweifeln sein, daß Gram und Reue über das Geschehene seinen Sinn umstimmten und auch seinen Tod beschleunigen halfen. Sein Sohn Reccared (586—601) erklärte sich sofort nach seinem Regierungsantritte offen für den Katholicismus; er veranstaltete eine Versammlung der arianischen und katholischen Bischöfe des Reiches und forderte beide Theile zu einer öffentlichen Disputation mit einander auf. Er erklärte sich durch die Gründe der katholischen Bischöfe überzeugt, legte öffentlich das Bekenntniß des nicänischen Symbols ab, und trat feierlich zur rechtgläubigen Kirche über. Der Umstand, daß Bischöfe und Volk der Westgothen dem Beispiele des Königs unmittelbar und ohne alle Widerrede folgten, wird wohl zum größeren Theile daraus zu erklären sein, daß die ungebildeten Westgothen das geistige Uebergewicht und die überlegene Bildung der von ihnen beherrschten römisch-lateinischen Katholiken längst schon gefühlt hatten. Nur einige arianische Bischöfe widerstrebten, der septimanische Bischof Athocus offen, andere in Spanien mehr verdeckt und heimlich; allein die von ihnen angezettelten Verräthereien mißlangen, die Schuldigen wurden von ihrem Geschicke ereilt. Papst Gregor empfing die Kunde von der Bekehrung der Westgothen mit freudiger Erhebung; die unter der Leitung Leanders von den versammelten Bischöfen festgestellte und von Reccared bestätigte neue Kirchenordnung Spaniens, die in zahlreichen Synoden weiter ausgebildet wurde, hatte Gregors vollste Billigung. Leander von Sevilla war derselbe, mit welchem Papst Gregor während seines Aufenthaltes als päpstlicher Apocrisiarius in Constantinopel, woselbst auch Leander im Auftrage des westgothischen Königs sich aufhielt, innige Freundschaft geschlossen hatte; Gregor gedenkt dessen in der Widmungsrede, die er seinen, durch die damaligen Mahnungen und Anregungen Leanders veranlaßten Moralibus, dem bedeutendsten seiner Werke, voranschickte.

Wir haben nunmehr unsere Umschau über die auf den Trümmern des einstürzenden weströmischen Reiches erstehende neue germanische Welt vollendet, und kommen jetzt zur weiteren Frage, wie stand es um die geistige und wissenschaftliche Cultur in diesen ersten Anfängen europäischer Neubildung? Die germanischen Völker waren, da sie als Erben der gestürzten Römerherrschaft eintraten, ungebildete Barbarenvölker, die altrömische Cultur und Bildung aber war schon von dem ersten augenfälligen Sinken der römischen Weltmacht an in vollem Niedergange begriffen gewesen, so daß alles Bessere und Charaktervollere, was im griechisch-römischen Leben jener Zeiten vorhanden war, schon vom dritten Jahrhundert an die Form des christlichen Denkens anzuziehen begann; demzufolge konnte, soweit es überhaupt im europäischen Abendlande des 5. und 6. Jahrhunderts eine geistige Bildung gab, diese nur die christlich-lateinische sein, deren Träger selbstverständlich die römisch-lateinischen Elemente und Bevölkerungstheile der neuentstandenen Staaten und Reiche waren. Der Ton der christlich-lateinischen Bildung jener Zeiten war aber durchwegs durch die inneren und äußeren Verhältnisse des allgemeinen kirchlichen Lebens der damaligen Jahrhunderte, durch die Vorgänge und Bewegungen innerhalb desselben beeinflußt und bestimmt; er mußte sich demzufolge auch in der christlich-kirchlichen Literatur jener Zeiten reflectiren. Abgesehen von den arianischen Kämpfen und Stürmen, welche, von Alexandrien und von der griechisch-morgenländischen Kirche ausgegangen, durch ein volles Jahrhundert die gesammte Kirche des Morgen- und Abendlandes in Bewegung erhielten und im vandalischen Africa noch im 5. und 6. Jahrhunderte nachzitterten, wurde die abendländisch-lateinische Kirche während dieser beiden Jahrhunderte auch in die Theilnahme an den christologischen Streitigkeiten der griechisch-morgenländischen Kirche hineingezogen, und hatte nebstdem in den das Gebiet der Gnadenlehre betreffenden Streitverhandlungen mit den Anhängern des Pelagius, sowie mit den Semipelagianern eine für bestimmte Kreise und Gebiete der abendländischen Kirche bedeutsame Lehrfrage der im Interesse des religiösen Denkens und der christlichen Frömmigkeit geforderten Lösung und Entscheidung entgegenzuführen. Soweit die damalige Zeit und Welt christlich und kirchlich dachte, war sie in das Interesse an der Verhandlung dieser Fragen hineingezogen, deren Erörterung und

definitive Lösung nicht nur auf das christlich-religiöse Denken selber bestimmend einwirkte, und dasselbe zu einer distincteren Gestaltung seiner selbst sollicitirte, sondern eben deshalb auch den Hauptstoff und Hauptinhalt der damaligen christlich-religiösen Literatur abgab. Es war ganz natürlich, und lag im Entwickelungsgange des christlich-kirchlichen Bewußtseins, daß es so kam; eben so natürlich war es auch, daß das geistige Interesse der christlich gewordenen Welt gerade solchen Erörterungen zugewendet war, die nun einmal durch den Gang der Dinge Gegenstand der Frage und Untersuchung geworden, ja für die damalige Welt in den Hochpunkt des geistigen Horizonts gerückt waren, indem sie sich auf Gegenstände bezogen, welche, nachdem die Gedanken und Strebungen der heidnisch-antiken Culturwelt sich ausgelebt hatten, eine neue andere an deren Stelle getretene Weltcultur aber noch nicht vorhanden war, in Wahrheit nicht bloß das höchste, sondern fast einzige geistige Interesse des Zeitalters constituirten. Auch hat es, möge man sich dies nicht verhehlen, etwas Großes und Erhebendes, Fragen des höchsten und heiligsten Menschheitsinteresses unter jener lauten, allgemeinen, den ganzen gebildeten Erdkreis durchdringenden Theilnahme besprochen und erörtert zu sehen, wie dies dazumal, im Zeitalter der großen häresiologischen Kämpfe der altchristlichen Kirche der Fall war; es sprach sich hiedurch eine über die Verschiedenheiten nationaler Culturen und volksthümlicher Besonderheiten erhabene Gemeinsamkeit des Religionsdenkens und Religionsinteresses aus, die eben erst mit der christlichen Kirche eine Wirklichkeit geworden, und in Bekenntniß, Lehre und Cult, Verfassung und Disciplin der Kirche zum lebendigen Ausdruck gekommen war. Wenn das Gefühl der Befriedigung über die im religiös-christlichen Wahrheitsbewußtsein und Tugendstreben gefundene Erhebung in abfälligem Tone über den Werth weltlicher Bildung sich verlautbarte [1]), so übersehe man nicht, daß derlei abschätzige Aeußerungen dem mit dem heidnischen

[1]) So in der bekannten Stelle in Gregor's I. Expositio in librum Job: Non metacismi collisionem fugio, non barbarismi confusionem devito, situs motusque et praepositionum casus servare contemno, quia indignum vehementer existimo, ut verba coelestis oraculi restringam sub regulis Donati.

Religionsdenken verbundenen Classicismus gelten [1]) und einer Zeit angehören, in der es sich darum handelte, den substanzialsten Theil und die grundwesentlichsten Bedingungen eines gesittigten und culturfähigen Menschheitsdaseins zu erhalten und für die Zukunft zu retten.

Die christlich-lateinische Literatur nahm genau dazumal ihren Anfang, als die selbstständige Productivität und Zeugungskraft der antik-römischen Literatur ihre Endschaft erreicht hatte. Diese letztere hat von da an fast nur Grammatiker und Rhetoren, philologisirende Antiquare und tändelnde Redekünstler aufzuweisen, die weder den Verfall von Sprache und Geschmack aufzuhalten, noch auch sonst eine regenerative oder geistig anregende Einwirkung auf ihr Zeitalter auszuüben vermochten. Darin liegt die geistige und sittliche Berechtigung der neben ihnen in raschem Progresse aufblühenden christlich-römischen Literatur ausgesprochen, deren Tendenzen zwar durchaus auf andere Ziele, als jene einer regenerativen Pflege und Weiterführung der nationalen Literatur gerichtet waren, die aber dem tieferen gemeinmenschlichen sittlichen Gefühle und religiösen Bedürfniß der im Niedergange und Verfalle begriffenen alten Zeit entgegenkam, und in der That geistig neubelebend wirkte, ja in mehreren ihrer Hauptträger selbst in Bezug auf Sprache und Ausdruck als nochmalige Reproduction der besseren und besten Redemuster der classischen Latinität gelten darf. Die christlich-lateinische Literatur nahm ihren Anfang im römischen Africa, und es ist immerhin in seiner Art bedeutsam, daß daselbst einem Fronto und Apulejus, zwei hervorragenden Repräsentanten des Tones der damaligen heidnisch-römischen Bildung, ein Minucius Felix und Tertullian als Boten und Verkünder eines neuen Geistes, als Zeugen des christlichen Wahrheitsgeistes, unter strenger Verurtheilung des ausgelebten nichtigen Alten zur Seite traten. Wie diese, gehörten fast alle Vertreter der neu erstehenden christlichen Literatur bis in's vierte Jahrhundert herab dem Gebiete des lateinischen Africa an, wie

---

[1]) Lactant. Institut. V, 1: Nam et in hoc philosophi et oratores et poetae perniciosi sunt, quod incautos animos facile irretire possunt suavitate sermonis et carminum dulci modulatione non carentium. — — Nam hoc inprimis causa est, cur apud sapientes et doctos et principes hujus seculi scriptura sancta fide careat, quod prophetae communi ac simplici sermone, ut ad populum, sunt locuti.

auch nicht minder der spätere Augustinus, der größte und universalste der altchristlichen Literatoren, in der Weite seines geistigen Tiefblickes alle anderen hoch überragend, der Schöpfer der kirchlichen Theologie des lateinischen Abendlandes, und damit wenigstens mittelbar auch der geistige Mitgründer der auf diese gebauten kirchlichen Lebensordnung des christlichen Abendlandes. Dem heiligen Augustinus giengen der Zeit nach voran Hilarius, der Athanasius des Occidents, den das christliche Gallien erzeugte, und der große Mailänder Bischof, der auch als Bischof den alten Römer aus edlem, hohem Geschlechte nicht verleugnete, und in der selbstständigsten seiner Lehrschriften sich mit Cicero über den Unterschied der sittlichen Lebensauffassung des heidnisch-philosophischen und des christlich gewordenen Römers auseinandersetzte. Der gelehrteste der lateinischen Kirchenväter, und der zugleich die classische Sprache Latiums als seine eigene zu handhaben wußte, war der Dalmatiner Hieronymus, der, obschon an Geistestiefe einem Augustinus nachstehend, ihm gleichwohl als Begründer der abendländischen Bibelgelehrsamkeit ebenbürtig und ergänzend zur Seite tritt. Ambrosius schöpfte in seinen lehrhaften Schriften, sowie in jenen, welche er der Erläuterung und erbaulichen Erklärung biblischer Bücher widmete, vielfach aus Basilius und anderen ihm bekannten griechischen Väterwerken; Hieronymus baute seine biblischen Arbeiten auf jene des Origenes, um dieselben weiter zu führen und der abendländischen Kirche nutzbar zu machen.

Die patristische Literatur der griechischen und abendländischen lateinischen Kirche hatte in den großen Lehrern des vierten Jahrhunderts ihren Höhenpunct erreicht; und für beide Kirchen wurde das durch ihre großen Lehrer Geleistete zum traditionellen Erbgute, auf dessen Grunde die noch nachfolgende literarische Production stand. Dieses Erbgut war bleibendes Gut, und überdauerte den Verfall, in welchen unter den Stürmen und Drängnissen, die über die griechische und lateinische Welt hereinbrachen, auch das geistige Leben und Schaffen der griechischen und lateinischen Christen hineingezogen wurde; es wurde im Abendlande mit dem Zuwachse, den es in den beiden noch darauf folgenden Jahrhunderten, den letzten Jahrhunderten römisch-griechischer Bildung, erhielt, in die folgenden Zeiten hinübergerettet, um die geistige Unterlage für die auf dem Boden eines neuen Völkerlebens sich

vollziehende Gestaltung der christlich-kirchlichen Lebensordnung zu werden. Die alte griechisch-römische Welt aber war unrettbar dem Untergange verfallen, der im oströmischen Reiche unter langsamem Hinsiechen, im Abendlande im raschen Verlaufe sich vollzog, dafür aber hier neuen lebenskräftigen Gestaltungen mit den Ansprüchen auf dauernde Culturhegemonie Platz machte. Wie aber mit der alten Römerwelt nicht auch das Lateinerthum selber untergieng, sondern vielmehr die Unterlage für das Culturleben der christlich-germanischen Völker wurde, so errang auch die Sprache Latiums selber ein unvergängliches Dasein als Kirchen- und Gelehrtensprache, und man darf sagen, daß in beiden die alte Roma selber unvergänglich fortlebt und fortleben wird. Die Unsterblichkeit der alten Roma kündigte sich aber bereits im Zeitalter der patristischen Literatur, und zwar am bedeutsamsten gerade in den Zeiten des Niederganges und völligen Unterganges der römischen Weltherrschaft in den ehrwürdigen Gestalten jener großen Männer an, deren spätere Nachfolger für eine Reihe von Jahrhunderten zu dem Range geistlicher Weltgebieter emporgestiegen, für immer aber berufen sind, der lebendige Hort und die persönlichen Träger der äußeren sichtbaren Kirchengemeinschaft zu sein, und das universalkirchliche hohepriesterliche Lehr- und Hirtenamt zu verwalten. So lange diese ihres Amtes walten, wird auch die Sprache der Lehre und des Gesetzes nicht untergehen; was aber im Wortlaut der Lehr- und Gesetzesformel nach seiner strengen Objectivität fixirt ist, soll im lebendigen Denken, Fühlen und Streben der mannigfachen Volksindividualitäten in der mannigfachsten und reichsten Weise sich mit sich selber vermitteln, und darum muß es innerhalb der universalen kirchlichen Gemeinschaft verschiedene Sprachen und Culturen geben, deren jede innerhalb der Grenzen des christlich-kirchlichen Universalismus ihr angestammtes gottverliehenes Recht auf ihre individuelle Geltung hat, und diese zum vollen Ausdrucke zu bringen berufen ist. Eine sogenannte lateinische Weltcultur ist heute nicht mehr möglich, sie existirte auch während des christlichen Mittelalters nur mehr als Schul- und Gelehrtenbildung; demzufolge hat man die christliche lateinische Literatur der beiden letzten Jahrhunderte des patristischen Zeitalters einerseits als Ende und Ausgang der altrömischen Literatur,

andererseits als Uebergang in die lateinische Schul- und kirchliche Bildung des Mittelalters anzusehen.

Die regste Nachblüthe erlebte die patristische Literatur des vierten Jahrhunderts im christlichen Gallien; und zwar treffen wir hier auf jene eigenthümliche Verbindung von christlich-theologischer und kirchlich-religiöser Bildung und Denkthätigkeit mit der Nachbildung der Formen der heidnisch-classischen Poesie, wie sie uns beispielsweise in Prosper Aquitanus, einem eifrigen Vertheidiger der augustinischen Lehre gegen die Semipelagianer, bei dem Presbyter Claudianus und bei Avitus von Vienne entgegentritt. An Sulpicius Severus wird die glückliche Nachahmung der classischen römischen Prosa gerühmt; der einer gewissen Eleganz nicht entbehrende Stil des Salvianus ist schon mit jenem des Lactantius verglichen worden. Der zuletzt auf den Bischofssitz von Clermont erhobene Sidonius Apollinaris gehört in einer gewissen Beziehung unter die letzten Ausläufer der bis in seine Zeit sich fortsetzenden Reihe der altrömischen Scriptoren, steht aber andererseits doch auch ganz innerhalb der kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit und Umgebung. Sonst gehören aus der gallischen Kirche demselben fünften Jahrhundert, innerhalb dessen alle bisher Genannten (Avitus ausgenommen) stehen, noch ein Cassianus, ein Vincentius Lerinensis, Eucherius von Lyon, ein Faustus von Rhegium an, den König Eurich exilirte, und letztlich Gennadius von Massilia. Aus dem noch römischen Spanien des fünften Jahrhunderts stammte der Presbyter Orosius, der in die engsten Beziehungen zu Augustinus trat, und in seiner universalgeschichtlichen Zeitenchronik einen Gedanken durchführte, der die Entstehung des augustinischen Werkes de civitate Dei veranlaßt hatte; dieselben christlich-kirchlichen Zeit- und Weltbetrachtungen wiederklingen in des späteren Salvianus acht Büchern de gubernatione mundi.

In der italischen Kirche des fünften Jahrhunderts tritt uns um die Mitte desselben als eine ehrwürdige und großartige Gestalt der heilige Papst Leo I. entgegen, der für die Kirche seiner Zeit das war, was sein späterer großer Nachfolger Gregor I. der Kirche und Welt für jene spätere Zeit wurde; die Nachwelt hat das Andenken Beider durch den Beinamen Groß verewiget, die Kirche rechnet sie unter ihre heiligen großen Lehrer. Als gottbestellter Lehrer der Gesammtkirche fühlte Leo I. auch

sich selber, und redete als solcher in seinem berühmten dogmatischen Lehrbriefe an den Constantinopler Patriarchen Flavian, in dessen Abfassung er sich wohl auf der höchsten Höhe seiner kirchlichen Lehrmission befand, wo die geschichtliche Wirklichkeit mit der erhabenen Idee seines Amtes sich vollständig deckte. Solche Momente sind in der Geschichte nicht alltäglich; sie sind aber nothwendig, und offenbaren in Zeiten des politischen Verfalles und zerrütteter Weltwirren die Größe und Herrlichkeit der Kirche.

Wir haben an dieser Stelle den Ueberblick über die kirchlich-patristische Literatur der letzten Zeit nicht weiter zu verfolgen, und weilen darum nicht bei den Kämpfen und Wirren der lateinisch-africanischen Kirche, in welchen den vandalischen Arianern gegenüber nochmals die ganze arianische Polemik reproducirt wurde; noch auch bei der Verflechtung der abendländischen Kirche in den Dreicapitelstreit und in sonstige häresiologische Wirren, die sämmtlich einer mehr oder weniger bereits absterbenden Zeit angehörten. Der bedeutendste lateinische Schriftsteller jener kirchlichen Epoche war wohl Fulgentius von Ruspe, der in verkürzter Darstellung noch einmal die gesammte theologische Lehre des heiligen Augustinus reproducirte, mit Junilius, einer der letzten Geisteszeugen der lateinisch-africanischen Kirche, die nach schweren Heimsuchungen und Drangsalen zweier Jahrhunderte in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts den über Africa hereinbrechenden Verheerungen des Islam erlag. Die Leiden und Stürme der Zeit, sowie der durch das Christenthum geweckte Geist zurückgezogener ascetischer Beschaulichkeit, hatten vom vierten Jahrhundert an die Verbreitung des Mönchthums in der abendländischen Kirche fördern geholfen, wohin es zuerst durch Athanasius, da er a. 341—344 flüchtig und verbannt in Italien und Gallien sich aufhielt, verpflanzt worden war. Die Entstehung und rasche Verbreitung solcher Institute entsprach einem tiefgefühlten Drange und Bedürfnisse religiös gestimmter Gemüther und weltmüder Menschen jener Zeit; die objectiv geschichtliche Bedeutung derselben aber ist diese, daß, da das Christenthum die antike griechisch-römische Welt nicht vor ihrem Untergange zu retten vermochte, der christliche Andachtsgeist in den Mönchs- und Klosterinstituten sich Zufluchtsstätten schuf, von welchen aus das Werk der christlichen Sittigung in den an die

Stelle des gestürzten Römerreiches getretenen neuen Staatengründungen unternommen, und durch deren Vermittelung zugleich auch die aus dem Verfalle der alten Culturwelt geretteten Güter und Schätze geistiger Bildung der auf den Trümmern der untergegangenen alten Zeit erstehenden neuen Welt als Materiale und Ferment eines neuen Culturlebens zugeführt werden sollten. Der erste berühmte Mönch des Abendlandes war Martin von Tours, aus Pannonien stammend, ein innigster Verehrer des Hilarius von Poitiers; aus Martins Einsiedlerzelle bei Poitiers entstand das erste Kloster in Gallien. Vom Volke stürmisch zum Bischofe begehrt, verband er zu Tours die Würde seines neuen Amtes mit der Heiligkeit eines Eremiten, erbaute sich eine neue Einsiedelei, in welcher er bald eine große Schaar von Jüngern um sich gesammelt hatte; ohne gelehrte Bildung, strengen und harten Maßnahmen gegen die Sectirer abgeneigt, half er in Gallien das Heidenthum ausrotten, indem er die Altäre und Götzenbilder der Heiden umstürzte. Zu seinem Leichenbegängnisse († 400) kamen fast 2000 Mönche. Sulpicius Severus schrieb sein Leben, Paulinus von Perigeux, Sidonius Apollinaris und Venantius Fortunatus verherrlichten poetisch sein Andenken. Gregor von Tours berichtete in einem aus vier Büchern bestehenden Werke über die Wunder, durch welche der verklärte Martinus nach seinem Tode Gallien gesegnet hat. Der Frankenkönig, sonst überall plündernd, ließ sein Heer fasten, als er es vor Tours vorüberführte, und rief den Heiligen als Fürbitter zur Erlangung des Sieges über die Westgothen an.

Fünf Jahre nach des heiligen Martinus Tode bezog Honoratus, ein edler Römer aus consularischem Geschlechte, die Insel Lerin an der südöstlichen Meeresküste Frankreichs, und gründete dort eine Mönchsniederlassung, die rasch aufblühte, so daß Hilarius von Arles schon um a. 430 begeistert fragen konnte, wo irgend ein Land, wo ein Volk zu finden wäre, das in diesem Kloster nicht Angehörige zählte! Es wurde in demselben nach jener Weise gelebt, welche Martinus in seinen Klöstern eingeführt hatte; auch von den Bräuchen und Uebungen der ägyptischen Mönche, die Cassian im Abendlande bekannt machte, wurde Einiges angenommen. Aus dieser Schule klösterlicher Ascetik giengen die Bischöfe Maximus von Riez, Hilarius von Arles, Lupus von Troyes, Eucherius und Veranus von Lyon,

Germanus von Auxerre hervor. Honorat selber starb als Bischof von Arles; einer seiner Nachfolger, Cäsarius von Arles, war gleichfalls aus dem Kloster Lerinum hervorgegangen. Cassian, der als Jüngling in einem Kloster zu Bethlehem sich aufgehalten hatte, und durch den heiligen Chrysostomus, an dem er noch in späten Jahren mit großer Verehrung hieng, zum Priester geweiht worden war, gründete auf Einladung des Bischofes von Apta Julia zwei Cönobien in Massilia, eines für Männer, ein anderes für Frauen, und legte in dem größeren seiner beiden Werke über das Klosterleben, in den Collationes Patrum einen reichen Schatz geistlicher Erfahrungen und ascetischer Unterweisungen nieder; trat aber auch, an die minder entwickelte morgenländische Lehrweise sich haltend, in einen gewissen Gegensatz zur Augustinischen Gnadenlehre, und wurde so der Urheber des Semipelagianismus, welcher die gallische Kirche bis in's sechste Jahrhundert hinein beschäftigte.

Neben diesen Niederlassungen entstanden eine Menge andere in den übrigen Provinzen des Abendlandes; Ambrosius von Mailand, Hieronymus, Eusebius von Vercelli förderten die Ausbreitung des Mönchthums in Italien, Augustinus hatte es in's römische Africa verpflanzt. Patricius, in Lerinus gebildet und ein Schüler des heiligen Germanus, gründete im fernen Irland neben den von ihm gestifteten Bisthumskirchen allüberall auch Klöster als Stützpuncte seines Missions- und Bekehrungswerkes bei den heidnischen Iren. So war also das Mönchsleben bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts nach verschiedenen Richtungen hin im ganzen Abendlande verbreitet, im Wesentlichen gleichförmig gestaltet, in seinen besonderen Modificationen aber örtlich verschieden nach dem individuellen Typus, welchen ihm die Gründer solcher Genossenschaften aufdrückten, und nach der mehrfältig modificirten Weise, in welcher man die von den ägyptischen und morgenländischen Mönchen entlehnten Institutionen und Vorschriften zur Anwendung brachte. Zu einer vollkommen gleichförmigen Gestaltung gelangte das abendländische Mönchswesen durch die allmälich durchgreifende Vorherrschaft der Regel des heiligen Benedict, der demnach auch als der eigentliche Patriarch des aus der untergehenden altrömischen Culturwelt in das Völkerleben des christlich-germanischen Europa hinübergenommenen Mönchswesens anzusehen ist.

Benedictus, aus Nursia (Norcia) in Umbrien gebürtig und von vornehmen Eltern stammend, begann bereits als Jüngling, durch die in der gebildeten Welt Roms wahrgenommene Lockerheit der Sitten erschreckt, als Anachoret zu leben, führte sodann die Oberleitung mehrerer von ihm gestifteter Cönobien; im J. 528 verließ er diese Genossenschaften, und begab sich mit einigen Genossen nach Casinus in Campanien, woselbst er, nachdem er auf dem gleichnamigen Berge ein Heiligthum Apolls zerstört und die theilweise noch heidnische Bewohnerschaft zum Christenthum bekehrt hatte, jenes berühmte Kloster stiftete, das erste und älteste unter den Klöstern, die nach der Regel des heiligen Benedict leben. Die Regel, die er den auf dem Berge Casinus um sich gesammelten Mönchen gab, empfahl sich durch die weise Zweckmäßigkeit ihrer, den abendländischen Verhältnissen und der christlichen Culturaufgabe des abendländischen Mönchlebens angepaßten Bestimmungen so sehr, daß sie allmälich für Jahrhunderte zur alleinherrschenden Regel des abendländischen Mönchthums wurde. Besonderen Vorschub leistete ihr zunächst Papst Gregor der Große, der in dem von ihm gestifteten St. Andreaskloster selber nach der Regel des heil. Benedict gelebt, ihre Verbreitung in Italien und Sicilien gefördert hatte, und dadurch, daß er für die angelsächsische Mission Mönche dieses Ordens wählte, denselben auch in England heimisch machte. In Spanien wurde der Orden von der Mitte des 7. Jahrhunderts an der herrschende, in Deutschland seine Stellung und Wirksamkeit durch Bonifacius, den Apostel der Deutschen, begründet. Von da an beginnt die Periode seiner glänzendsten Verdienste um die Christianisirung und Civilisirung der Völker. Vom Main bis an die Donau hinab und den Harz hinauf wurden von den fleißigen Mönchen Wälder gelichtet, Felder und Gärten urbar gemacht, südliche Früchte angepflanzt, Gewerbe und Künste eingeführt, Schulen gegründet, Wissenschaften gepflegt und den bekehrten Bewohnern das Beispiel aufopfernder Thätigkeit, selbstverleugnender Strenge und christlich milder, reiner Sitten gegeben, was insbesondere in jener rauhen, von Gewaltthaten und ungezügelter Rohheit strotzenden Zeit des heilsamsten Einflusses nicht entbehren konnte. Die Verbindung Karl des Großen mit Rom verschaffte der Benedictinerregel noch weitere Verbreitung und entschiedenere Vorherrschaft. Sie hatte im fränkischen Reiche zwar schon vor

der Mitte des siebenten Jahrhunderts Eingang gefunden, wurde aber erst gegen Ende desselben Jahrhunderts mit den daselbst befolgten Regeln eines Cassian, Columban und anderer Klosterstifter verschmolzen. Im darauffolgenden Jahrhundert aber wurde sie von fränkischen Synoden allen Mönchen und Nonnen des Reiches eingeschärft, und von da an war ihre zeitweilige Alleinherrschaft im Abendlande eine entschiedene Thatsache.

Die Mission, welche der Benedictinerorden für das geistige Culturleben der abendländischen Völker hatte, war ihm durch seinen Gründer dadurch gesichert worden, daß er unter die Beschäftigungen, welchen die Mönche zu obliegen hatten, das tägliche Lesen als Vorschrift aufgenommen und die Aufnahme von Kindern zur Erziehung und zum Unterrichte angeordnet hatte. Die Vorschrift, daß jeder Mönch täglich eine bestimmte Zahl von Stunden der Lesung zu obliegen habe, brachte es von selber mit sich, daß zur Beistellung der nöthigen Bücher Bibliotheken angelegt wurden; die Sorge um Vermehrung derselben veranlaßte fleißiges Abschreiben von Manuscripten, wodurch der Nachwelt die Schriftwerke des Alterthums gerettet wurden. Die Aufnahme von Kindern als Klosterzöglingen machte die Pflege des Unterrichtes nöthig, und rief die Klosterschulen in's Dasein, die in der fränkisch-germanischen Welt bald mit den bischöflichen Kathedralschulen wetteiferten oder verschmolzen, und die mit dem römischen Reiche untergegangenen alten Schulen zu ersetzen hatten.

Die hervorragendsten öffentlichen Schulen der letzten Zeiten des römischen Abendlandes hatten zu Rom und Aquileja bestanden, nebstdem waren in Gallien jene von Arles, Narbonne, Toulouse und Bordeaux zu bedeutender Blüthe gelangt. Es wurde in denselben lateinische und griechische Grammatik, Rhetorik, Poesie, Geschichte und Philosophie gelehrt, Herodot, Livius, Varro, Horaz und andere Classiker gelesen. Die Schulen Galliens erhielten sich zeitweilig noch in ihrem Bestande, als in Italien der öffentliche Unterricht durch wiederholte Barbarenverheerungen bereits empfindlich gestört wurde; der von ihnen geübte Bildungseinfluß, der selbst noch in das christliche Gallien des sechsten Jahrhunderts hinüber reichte, war der letzte leise Nachschimmer der classisch-lateinischen Bildung, an deren Stelle nach ihrem Erlöschen die kirchlich-lateinische treten sollte. Daß in Italien trotz der stürmischen drangsalvollen Zeit der zweiten Hälfte des fünften

Jahrhunderts der öffentliche Unterricht nicht völlig erlosch, können wir daraus schließen, daß von römischen Schulen, die unter Theodorich's Herrschaft bestanden, die Rede ist; Theodorich selber war bildungsfreundlich gesinnt, seine Tochter hatte eine ausgesprochene Vorliebe für römische Bildung Ganz bestimmt aber war die Sache des Unterrichtes in dem von ausländischen Barbarenfürsten beherrschten und regierten Italien bereits eine unmittelbare Sorge der von ihnen beherrschten römisch-lateinischen Bevölkerung geworden, und sofern diese unter den gegebenen Verhältnissen naturgemäß ihren Schutz und Anhalt in der Kirche suchte, mußte die Pflege des Unterrichtes selbstverständlich eine Sache der Kirche werden und das für diese Zwecke sich darbietende Organ und Mittel war das Mönchthum. Wie oben bemerkt wurde, hatte bereits der Gründer des Benedictinerordens diesen Gegenstand in's Auge gefaßt; derjenige aber, der die Nothwendigkeit einer gelehrten Vorbildung für die Ausübung des Lehrberufes der Mönche erkannte, war Benedicts Zeitgenosse Cassiodor [1]), der, nachdem er unter Theodorich und dessen nächsten Nachfolgern hohe Aemter verwaltet hatte, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzog (a. 538), und in einem von ihm selbst erbauten Kloster zu Vivarese für den Abend seines Lebens Ruhe und Erquickung suchte. Wie er nun, da er in Gemeinschaft mit den von ihm geleiteten Mönchen trat, eindringlichst und unaufhörlich zum Studium, nicht blos der heiligen Schrift, sondern der gesammten weltlichen Künste und Disciplinen als nothwendiger Unterlage christlicher Bildung und Erkenntniß mahnte, so kehrte er auch selber in seinem Kloster Alles vor, was ihm nothwendig und dienlich schien, ein solches Bildungsstreben zu ermöglichen und zu fördern. Er stattete das Kloster mit einer Bibliothek aus, in welcher sich lateinische Autoren und lateinische Uebersetzungen griechischer Autoren fanden; er trug den Mönchen auf, Abschriften von Büchern anzufertigen, und ertheilte ihnen die sorgfältigste Anweisung hiefür; er zog gute Buchbinder in's Kloster und entwarf selber die Bilder, mit welchen die Bände geziert werden sollten; auch führte er für die studirenden Mönche beständig brennende Nachtlampen ein. Er entwarf in zwei Schriften besondere Anweisungen zu jenen Studien, die

---

[1]) Cassiodor erwähnt im Eingange seiner Inst. div. lit., daß er mit Papst Agapet I. (535—536) über die Errichtung einer theologischen Schule in Rom nach dem Muster der syrischen in Nisibis verhandelt habe.

er von seinen Mönchen betrieben wünschte; in der einen [1]) suchte er an der Hand der von Augustinus, Tychonius, Junilius und Eucherius entworfenen Regeln zu zeigen, wie man die heilige Schrift zu studiren habe, um sich an ihr nicht blos zu erbauen, sondern sie auch zu verstehen; in der anderen [2]) verbreitet er sich über die sieben schönen Künste, und gibt die vornehmsten Autoren an, nach welchen sie erlernt werden sollen. Das Erste und Wichtigste ist natürlich das Studium der heiligen Schrift, die nach den Traditionen der heiligen Väter ausgelegt werden muß; Cassiodor geht alle Schriften des A. T. und N. T. der Reihe nach durch, um für jede derselben die besten und inhaltreichsten Erklärungen von Seite griechischer und lateinischer Kirchenväter namhaft zu machen. Dieser Aufzählung läßt er einige Winke darüber folgen, wie sich seine Mönche zum methodischen Studium der Schrift anzuschicken haben; sie sollen die Correctheit der handschriftlichen Exemplare, deren sie sich bedienen, prüfen, und die aufgefundenen Fehler beseitigen; er macht sie ferner auf einige Eigenthümlichkeiten der Bibelsprache, wie sie in der lateinischen Uebersetzung vorliegt, aufmerksam, und warnt vor Versuchen voreiliger Besserung und Emendirung des überlieferten Textes nach den Regeln der lateinischen Grammatik; er gibt ferner behufs Zustandebringung correcter Bibelabschriften Winke über die richtige Schreibung, empfiehlt das Studium der Autoren, die über Orthographie geschrieben haben, und verweist auf seine eigene Schrift über denselben Gegenstand. Das aus dem Studium der heiligen Schrift gewonnene Verständniß der christlichen Wahrheit soll sich in der geistigen Befreundung mit den vorzüglichsten Werken der heiligen Lehrer der vergangenen Jahrhunderte weiter durchbilden; die Schriften eines Cyprian, Hilarius, Ambrosius, Augustinus, welchen weiter noch der Abt Eugyppius und der Abt Dionysius beigefügt werden, sollen fleißig gelesen und studirt werden, die Vertrautheit mit denselben ist das unentbehrliche Requisit einer christlich-kirchlichen Erudition und Bildung. Zur Vollendung derselben gehört aber nothwendig auch historische Bildung. Hieronymus sei nicht dazugekommen, die Alterthümer des Josephus Flavius, eines zweiten Livius, zu übersetzen; darum habe Cassiodor durch einen seiner Freunde eine Uebersetzung derselben an-

[1]) De institutione divinarum literarum.

[2]) Liber de artibus ac disciplinis liberalium literarum.

fertigen lassen. Eine Uebersetzung des jüdischen Krieges sei aus älterer Zeit vorhanden, und möge von Hieronymus, Ambrosius oder von Rufinus herrühren, der auch die Kirchengeschichte des Eusebius in's Lateinische übertragen habe. Die weiteren Fortführungen derselben durch Sokrates, Sozomenus und Theodoret liegen in einer von Epiphanius auf Wunsch des Cassiodor angefertigten Uebersetzung in ein Ganzes vereiniget vor. Außerdem empfiehlt Cassiodor die Zeitbücher (Chronica) von Eusebius, Marcellinus, Orosius, Prosper, die Schriften des Hieronymus und Gennadius über die kirchlichen Scriptoren. Für das Studium der Kosmographie, ohne deren Kenntniß die geographischen Angaben der Bibel nicht verstanden werden können, mögen die Schrift des Julius Titianus, die von Marcellinus abgefaßte topographische Beschreibung Jerusalems, der Pinax des Dionysius benützt, bei entzündetem Lerneifer aber an das Werk des Ptolomäus gegangen werden. Ueberhaupt soll das Studium weltlicher Gelehrsamkeit nicht vernachlässiget werden: man kann nicht behaupten, daß die heiligen Väter dieselbe zu mißachten anbefohlen hätten, im Gegentheile sind nicht wenige aus den lateinischen Vätern und sehr viele unter den Griechen auf dem Wege einer umfassenden Beschäftigung mit den Werken weltlicher Gelehrsamkeit zu jener Bedeutung für die kirchliche Wissenschaft gelangt, als deren leuchtende Zierden wir sie ehren. Aus den Lateinern hebt Cassiodor in dieser Hinsicht Cyprianus, Lactantius, Optatus, Victorius, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus hervor. Mönche, welche weder zur geistlichen, noch zur weltlichen Gelehrsamkeit die rechte Fähigkeit besäßen, möchten wenigstens aus dem Gargilius Martialis, Columella oder Aemilianus sich mit der Ackerbaukunde und Gartenkunst bekannt machen. Alle Mönche ohne Unterschied aber sollen sich mit den Schriften des Cassianus vertraut machen, der so lehrreich über Laster und Leidenschaften geschrieben; insgemein würden sie im Leben der heiligen Väter und in den Martyrergeschichten viel Nachfahrungswürdiges finden, wenn sie auch nicht selbst Martyrer oder Asceten der strengsten Art zu werden berufen wären. Unter den körperlichen Arbeiten der Mönche erscheint Cassiodor das Bücherabschreiben als die preiswürdigste, in deren begeistertem Lobe er sich ergeht [1]).

[1]) Felix intentio, laudanda sedulitas, manu hominibus praedicare, digitis linguas aperire, salutem mortalibus tacitam dare, et contra diaboli

Die Schrift de artibus ac disciplinis liberalium literarum enthält eine encyklopädische Zusammenfassung der Lehre von den sieben freien Künsten [1]). Eigentlich unterscheidet er deren nur vier: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Mathematik. Letztere aber, gemeinhin die Lehre von den abstracten Größen, begreift nach ihm wieder in sich: Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie. Cassiodor faßt sich über diese letzten vier Künste ganz kurz, wobei nur bemerkt werden mag, daß er als Schriftsteller über Musik einen jetzt nicht mehr näher gekannten Gaudentius nennt, dessen griechisch geschriebenes Buch Mutianus, ein Freund Cassiodor's, in's Lateinische übersetzt habe. Die Grammatik definirt er als Anleitung zu einem fehlerlosen reinen Stil und Ausdruck in Prosa und in Versen; daraus erklärt sich, daß auch die Metrik und die Lehre von den Redefiguren einen Theil der Grammatik zu bilden hat. Die Leistungen eines Palämon, Phokas, Probus und Censorinus würdigend, gibt er für den Unterricht der Anfänger dem Donatus den Vorzug. Vom Inhalte der Grammatik wird eine schematisch kurze Uebersicht gegeben; etwas ausführlicher verweilt Cassiodor bei der Rhetorik, am längsten bei der Dialektik. Rhetorik und Dialektik beziehen sich auf zwei verschiedene Gestaltungen der Rede; Rhetorik ist die Kunst der rechten Gestaltung der fortlaufenden Rede, die Dialektik die Kunst der Zurechtstellung der concisen Rede. Als Auctoritäten für die Lehren der Rhetorik werden Cicero, Quintilian, Marius

---

subreptiones illicitas calamo atramentoque pugnare. Tot enim vulnera Satanas accipit, quot antiquarius Domini verba describit. Uno itaque loco situs operis sui disseminatione per diversas provincias vadit. In locis sanctis legitur labor ipsius; audiunt populi, unde se a prava voluntate convertant et Domino pura mente deserviant. Operatur absens opere suo . . . . O spectaculum bene considerantibus gloriosum! Arundine currente verba coelestia describuntur, ut unde diabolus caput Domini in passione fecit percuti, inde ejus calliditas possit exstingui. Accedit etiam laudibus eorum, quod factum Domini aliquo modo videntur imitari, qui legem suam (licet figuraliter dictum) omnipotentis digiti operatione conscripsit. Multa quidem sunt quae de tam insigni arte referantur; sed sufficit eos dicere librarios qui libera Domino justitiaeque deserviunt. Inst. div. lit. c. 30.

[1]) Die Benennung liberalis leitet Cassiodor von liber her, dieses aber a libro i. e. arboris cortice demto atque liberato, ubi ante copiam chartarum antiqui carmina describebant.

Victorinus, Fortunatianus angezogen; die Beredtsamkeit, welche der Römer Cassiodor im Auge hat, ist vorzugsweise die forensische. Der Dialektik ist eine allgemeine Eintheilung der Philosophie vorausgeschickt, die nach Aristoteles in die forschende oder theoretische und practische, zum rechten Handeln anleitende eingetheilt wird. Die theoretische Philosophie faßt in sich die Philosophia Naturalis, Doctrinalis (Mathematik mit ihren vier vorgenannten Sonderdisciplinen), Divina; die practische Philosophie wird nach Aristoteles in Ethik, Oekonomik und Politik abgetheilt. Die Dialektik findet, wie man aus dieser Eintheilung sieht, keine Stelle in der Philosophie, die als solche nach Cassiodors Auffassung wesentlich Realkenntniß ist; die Dialektik geht nach Cassiodors Intention der Philosophie als nothwendige Vorschulung voraus, und wird von ihm auch als Logik oder Denklehre bezeichnet, in deren Bereich er die Isagoge des Porphyrius, die aristotelische Kategorienlehre so wie des Aristoteles Lehre vom Satz oder Urtheil (Perihermenias) und von den Begriffsbestimmungen aufnimmt, sodann auf die Lehre von den Schlüssen und Beweisen übergeht, deren Behandlung wohl den eigentlichen Hauptkörper der Dialektik ausmachen soll. Eine innerlich verknüpfende Ineinanderarbeitung der angegebenen Materien hat nicht statt; es handelte sich für Cassiodor nur eben darum, aus verschiedenen Autoren dasjenige zusammenzustellen, was nach damaliger Zeitanschauung in die unter dem Titel Dialektik den sogenannten freien, Geist und Rede bildenden Künsten eingereihte Denklehre und Denkkunst hineinzunehmen war. Er berührt sich in dieser Partie seiner Schrift am meisten und häufigsten mit seinem berühmten Zeitgenossen Boethius, den er auch wiederholt mit Auszeichnung nennt, und als Uebersetzer und Erklärer der Isagoge des Porphyrius und der aristotelischen Schrift περὶ ἑρμηνείας, so wie als Erklärer der von Cicero übersetzten Topik des Aristoteles namhaft macht. Außerdem werden die Schriften des Apulejus und Marius Victorinus über die hypothetischen Syllogismen, so wie jene des Carthagers Tullius Marcellus über die kategorischen und hypothetischen Syllogismen lobend hervorgehoben und zum Studium empfohlen.

Wir haben in den besprochenen beiden Schriften Cassiodors eine Art geistiger Hodegetik vor uns, welche die Mittel und Wege zur Erlangung der nöthigen geistlichen Bildung und auch der

allgemeinen säculären Bildung nach der formalen Seite derselben angibt. Ein halbes Jahrhundert später unternahm Isidor von Sevilla eine encyclopädische Zusammenfassung des Realinhaltes des gesammten säculären Wissens seines Zeitalters in seinen XX libris Etymologiarum, welche ergänzend die duo libri Differentiarum und die Schrift de natura rerum zur Seite treten. Isidor, ein jüngerer Bruder des dem Papste Gregor befreundeten Bischofes Leander von Sevilla und seit a. 600 Nachfolger desselben, war ein Sohn des Präfecten Severian von Carthago, und zeigte von früher Jugend an große Lernbegierde, die durch den ihn leitenden Leander angeeifert und sorgfältig genährt wurde. Gleichwie er seine geistliche Bildung nicht vernachlässigte, so las er insbesondere auch fleißig in den Schriften der Alten, die ihm in der Bibliothek seines Bruders und anderwärts zugänglich wurden; sein Denken und Trachten war lebenslang auf Sammlung und Nutzbarmachung alles aus den vergangenen Jahrhunderten überlieferten Wissenswürdigen gerichtet, und war von so ausgiebigen Erfolgen begleitet, daß er seiner Zeit und seinem Volke zum Lehrer wurde, und im Andenken der Nachwelt mit dem unvergänglichen Ruhme fortlebt, der gelehrteste Mann seines Zeitalters, des siebenten Jahrhunderts gewesen zu sein. Seinen Beruf und seine Bedeutung für das damalige römisch-westgothische Spanien hebt sein Freund Braulio von Cäsaraugusta, dem er seine libros Etymologiarum widmete, hervor, wenn er sagt, Gott habe ihn nach so vielen Verlusten, die Spanien erlitten, zur Wiederherstellung der alten Denkmäler erweckt, damit seine Mitbürger nicht ganz und gar einem geistigen Hinaltern in Ungeschmack und bäurischer Verroherung anheimfallen möchten. Diese Bedeutung hatte aber Isidor nicht bloß für sein Vaterland, sondern er theilt sich insgemein mit Boethius und Cassiodor in das Verdienst, in den Zeiten des gänzlichen Verfalles und Unterganges der altrömischen Bildung die Kenntniß ihres geistigen Inhaltes den Schulen der unmittelbar folgenden Jahrhunderte übermittelt, und so in diesen als Lehrer fortgewirkt zu haben, wie er andererseits durch seine christlich-theologischen Schriften auch den Lehrton für den geistlichen Unterricht der ersten mittelalterlichen Jahrhunderte vor dem Aufkommen der Scholastik angab. Er entsprach mit einem Worte ganz und vollkommen der Zeichnung, welche wir zuvor Cassiodor von der durch die Zu-

stände der damaligen Zeit geforderten geistigen Ausrüstung eines christlichen Lehrers entwerfen gesehen hatten.

Mit Isidors geistigen Bestrebungen berühren sich vielfach jene des ehrwürdigen Beda in fernem Nordengland, der um ein Jahrhundert später als Isidor starb, und ein unermüdlich bis an sein Lebensende Lernender gleich Isidor den Ruhm erntete, der gelehrteste Mann seiner Zeit gewesen zu sein. Einige der Arbeiten Isidors wurden ihm zum Vorbilde für seine eigenen; auch hat er ihn, wie wir später des Näheren sehen werden, in mehr als einer Richtung fleißig benützt. Indeß war seine Stellung örtlich und zeitlich schon eine andere, als jene seines Vorgängers Isidor; für ihn handelte es sich nicht mehr, das Alte und Ueberlieferte zu sammeln, um es zu retten und zu erhalten, oder wenigstens die Kunde davon den nachfolgenden Geschlechtern zu übermitteln, sondern die aus dem Zusammenbruche der alten Culturwelt geretteten und erhalten gebliebenen Bildungsschätze und Bildungsmittel für die Zwecke des christlichen Unterrichtes zu verwenden, welcher die Unterlage des Bildungslebens der jungen germanischen Welt zu werden bestimmt war. Die Anfänge dieses neuen Bildungslebens nehmen sich, wie sie uns in den Leistungen Beda's repräsentirt vorliegen, schlicht und bescheiden genug aus, bekunden aber zugleich auch einen solchen Fond von tüchtiger, gesunder Kraft und Leistungsfähigkeit und unermüdlich ernstem Streben, daß der unmittelbare Eindruck derselben von vorneherein nur ein freudenerweckender, hoffnungsreicher ist, welcher durch den ganzen Verlauf der auf christlich-germanischem Boden vor sich gehenden geistigen Entwickelung der ersten Hälfte des Mittelalters bis in's dreizehnte Jahrhundert herab nur Bestätigung finden kann. Uebrigens steht die geistige Entwickelung und Bildung Beda's in Hinsicht auf die ihm gewordenen Anregungen und Einflüsse auf jenem doppelten Grunde, auf welchem die angelsächsische Kirche Nordenglands selber steht, die zugleich von schottisch-irischer und römischer Seite her missionirt wurde. Müssen wir auch den überwiegenden Theil der ihm gewordenen geistigen Anregung auf Rechnung des von Rom aus nach England verpflanzten Bildungslebens setzen, so darf doch nebenbei nicht übersehen werden, daß das in der angelsächsischen Kirche vor Theodors und Hadrians Kommen sich regende Bildungsstreben hauptsächlich durch die von Irland ausgegangenen und geholten

Anregungen unterhalten ward, die auch einem Beda wenigstens theilweise und mittelbar zu Gute gekommen sind. Irland, welches in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts von Gallien aus christianisirt worden war, hatte durch seine Missionäre auch die Bildungsbestrebungen des damaligen Galliens zugeführt erhalten, die in den irischen Klöstern sorgsam erhalten und gepflegt, und aus diesen ihren Pflegestätten weiter verbreitet wurden. In dem Kloster auf der Hebrideninsel Hy oder Icolmkill, welches in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts von Columba, einem Schüler des gelehrten Abtes Finnian von Clonard gegründet worden war, wurden geistliche und weltliche Schriftsteller, und von letzteren sowohl lateinische als auch griechische zum Gegenstande des Studiums gemacht. Vom Kloster Bangor in Irland, einer Schöpfung Comgalls aus derselben Zeit, war Columban ausgegangen, der schon, bevor er in's Kloster Bangor eingetreten war, in dem Studium der freien Künste und der Grammatiker unterwiesen worden war, und diese bis in sein Mannesalter fortsetzte. Gleiches wird von dem heiligen Gallus erzählt, der schon im Hause seiner fürstlichen Eltern Unterricht in den freien Künsten genossen hatte und sodann dem berühmten Lehrer Columban in Bangor zur weiteren Ausbildung übergeben worden war. Beide trieb ihr apostolischer Feuereifer zu Missionsreisen auf den europäischen Continent; Columban stand eine Reihe von Jahren dem von ihm gegründeten Kloster Luxeuil in Burgund vor, und beschloß sein irdisches Leben in Bobbio, einer anderen seiner geistlichen Schöpfungen; Gallus wurde der Gründer des Klosters St. Gallen, zu dessen hoher culturgeschichtlicher Bedeutung für die nächstfolgenden Jahrhunderte sein Stifter selber den Grund gelegt hatte. Dieses Kloster, so wie verschiedene andere, die auf dem Continente auf der von Columbanus und Gallus gewandelten Missionsstraße entstanden, erhielten Jahrhunderte lang Zuzüge irländischer Mönche, die durch Vervielfältigung von Handschriften der Culturaufgabe ihrer Zeit und Genossenschaft ihren Tribut in ehrenvoller Weise abgetragen haben. In Deutschland und Norditalien Vorläufer der Benedictiner, verschmolzen sie mit letzteren seit dem achten Jahrhundert dort, wo die Regel des heiligen Benedict die herrschende geworden war. Ein sprechendes Zeugniß für den hohen Flor der irländischen Klosterschulen ist es, daß der dem neunten Jahrhundert angehörige

Scotus Erigena in einer derselben seine Bildung erhalten hatte; der bekannteste literarische Vertreter der Erudition und Bildung dieser Schulen im siebenten Jahrhundert ist Adamnanus, Abt von Hy, der das Leben seines großen Vorgängers Columba beschrieben hat. Beda kannte und schätzte seine Leistungen, und spricht durchgängig mit der vollsten und aufrichtigsten Achtung und Anerkennung von der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit der irisch-schottischen Mönche.

Die näheren Beziehungen zwischen der angelsächsischen und der neben ihr schon früher bestandenen schottisch-irischen Kirche werden sich uns näher aufhellen, wenn wir nunmehr auf die Geschichte der angelsächsischen Kirche eingehen, die uns den Untergrund für die Schilderung der Lebensthätigkeit des aus der angelsächsischen Kirche hervorgegangenen Beda des Ehrwürdigen abzugeben hat.

Erster Abschnitt.

Die angelsächsische Kirche. Geschicke und Zustände derselben bis auf die Zeit Beda's des Ehrwürdigen.

Die angelsächsische Kirche ist eine Schöpfung des Papstes Gregor des Großen. Allerdings wurde durch die von ihm entsendeten Glaubensboten das Evangelium nicht zum ersten Male auf dem Boden Englands verkündet. Vor der Entstehung der angelsächsischen Kirche hatte bereits eine Kirche der Briten daselbst bestanden, deren Anfänge bis in die ältesten christlichen Jahrhunderte zurückreichen, und die nach dem Einströmen der heidnischen Angeln und Sachsen in den von diesen nicht besetzten Landestheilen ihren Bestand auch noch weiterhin behauptete. Im Bereiche der angelsächsischen Heptarchie (Octarchie) aber, die im Laufe des fünften und sechsten Jahrhunderts auf Englands Boden sich ausgestaltet hatte, war während dieser Zeit das Christenthum nahezu völlig untergegangen, zuerst in den südlichen Reichen der Heptarchie, dann aber auch in den nördlicher gelegenen Gebieten, in Northumbrien, woselbst ein Bisthum York noch bis zum Anfange des sechsten Jahrhunderts herab sich erhalten hatte. Eine erste Annäherung der Angelsachsen zum Christenthum und zur christlich-europäischen Völkergemeinschaft wurde durch die Vermählung Ethelberts, des Königs von Kent und Bretwalda der angelsächsischen Staaten mit Bertha, der Tochter des Königs Charibert von Paris, eingeleitet. Bertha brachte einen fränkischen Bischof Namens Luidhard mit sich, und oblag dem christlichen Gottesdienste in einer aus der Zeit der Römerherrschaft erhaltenen Kirche bei Canterbury, die dem Gedächtniß des heiligen Martinus geweiht war. Am Hofe eben dieses Ethelbert trafen die von Papst Gregor entsendeten Glaubensboten ein, durch welche England zum zweiten Male christianisirt werden sollte.

Der Gedanke und Vorsatz, für die Bekehrung der heid-

nischen Angelsachsen zu wirken, war in Gregors Seele durch einen besonderen Anlaß schon mächtig erregt worden, ehe er zur Papstwürde erhoben worden war. Beda der Ehrwürdige, welchen wir auch für alles folgende über die angelsächsische Kirche zu Berichtende zum Gewährsmanne zu nehmen haben, erzählt in seiner Kirchengeschichte [1]), daß Gregor eines Tages über den Marktplatz Roms ging, und daselbst mehrere fremdländische, als Sclaven feilgebotene Knaben bemerkte, die ihm durch ihr schönes Angesicht, blendend weiße Haut und durch ein herrliches, auf edle Abstammung hindeutendes Haupthaar auffielen. Er erkundigte sich, woher sie gebracht worden wären; da man ihm sagte, sie seien Britannen und Heiden, seufzte er laut darüber auf, daß die schönen Kinder mit dem leuchtenden Antlitz dem Fürsten der Finsterniß preisgegeben seien, und der glanzleuchtenden Helle des Antlitzes nicht auch die gnadenreiche Erhellung durch das innere Seelenlicht entspreche. Auf die weitere Mittheilung, sie seien Angeln (Angli), rief er aus, sie würden mit Recht so genannt, denn sie trügen ein englisches Angesicht und sollten Miterben der Engel in den himmlischen Reichen sein. Man nannte ihm die Landschaft Deira als Heimatsort der Knaben; recht so, erwiederte Gregor, sie mögen erfunden werden de ira eruti, der ewigen Verdammniß entrissen und zum Theilhaben an Christi Erbarmen berufen. Man sagte ihm ferner, ihr König heiße Aella; Alleluja, antwortete Gregor, das Lob Gottes, der die Welt geschaffen, soll in jenen Landen gesungen werden. Er begab sich sofort zum Papste [2]) und gieng ihn mit der inständigen Bitte an, Boten des christlichen Glaubens nach dem heidnischen England zu senden; ja er bot sich selbst für diesen Zweck an. Der Papst war mit Gregors Wunsch ganz einverstanden, verweigerte ihm aber die Erlaubniß zur Ausführung seines Vorhabens, weil die Römer Gregor nicht missen wollten. Daß dieser den Gedanken an diese Angelegenheit nicht aufgegeben hatte, bewies er, nachdem er auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden war; denn bereits im vierten Jahre seines Pontificates [3]) sendete

[1]) Hist. eccl. II, 1.

[2]) Beda nennt den Papst nicht; nach Paulus Diaconus wäre es Pelagius II. (a. 578—590), nach Johannes Diaconus Benedict I. (a. 574—578) gewesen.

[3]) Beda, Hist. eccl. I, 23 ff.

er den römischen Mönch Augustinus mit ungefähr vierzig anderen Genossen zur Evangelisation der Angelsachsen ab.

Dem päpstlichen Befehle gehorsam machte sich die Missionsgesellschaft auf die Reise; aber nachdem sie dieselbe bereits angetreten hatten, kam sie schwere Furcht vor dem wilden Barbarenvolke an, zu welchem sie gesendet waren, und dessen Sprache sie nicht einmal kannten. Sie kamen unter sich überein, ihren Führer Augustinus nach Rom zurückzuschicken, um vom Papste die Einstellung des gefahrvollen und nach ihrer Meinung aussichtlosen Unternehmens zu erflehen. Gregor aber hieß sie in einem Schreiben, das er dem Augustinus mitgab, getrost im Vertrauen auf Gott ihres Weges ziehen, und ermahnte sie, von dem ersten Eifer, in welchem sie die hohe Aufgabe freudig angefaßt hätten, nicht abzulassen; zugleich empfahl er sie in einem anderen Schreiben der Fürsorge des Bischofes Etherius von Lugdunum, der ihnen auf ihrer Durchreise ermunternden Trost spenden und mit Rath und That an die Hand gehen sollte. Etherius gab ihnen einige der angelsächsischen Sprache kundige Männer als Dollmetscher mit. Von diesen begleitet landeten sie auf der Insel Thanet. Von da aus ordnete Augustinus Boten an den König Ethelbert ab mit der Nachricht, es seien Männer aus Rom gekommen, um ihm und seinem Volke eine Botschaft zu verkünden, die denjenigen, welche sie hören und beachten, die ewigen Freuden des Himmels und eine Mitherrschaft ohne Ende mit dem wahren und lebendigen Gotte eintragen würde. Ethelbert hieß die Angekommenen vorläufig auf Thanet weilen, und ließ sie mit dem Nöthigen versorgen; nach einigen Tagen kam er selbst, und beschied sie auf einen Platz unter freiem Himmel, woselbst er von seiner Begleitung umgeben sich niederließ, und den Augustinus vor sich treten ließ. Er hatte einen freien Platz gewählt, weil er befürchtete, daß ihm die Mönche, wenn er sie in einem geschlossenen Raume empfinge, irgend einen Zauber anthun möchten. Die Mönche kamen in geordnetem Zuge heran unter Vortragung eines silbernen Kreuzes und eines gemalten Heilandsbildes, Litaneien singend und Gebete zum Himmel emporsendend für sich und für jene, um deren willen sie gekommen waren. Auf Geheiß des Königs ließen sie sich ihm gegenüber nieder, und Augustinus begann nun seine Verkündung der evangelischen Heilsbotschaft, ihrer Gnaden und Verheißungen. Der

König hörte aufmerksam zu und erklärte zuletzt, daß ihm das Gesagte sehr wohl gefalle, aber doch ungewiß dünke, daher er von dem, was er bisher mit seinen Angelsachsen geglaubt und geübt, nicht abweichen wolle; indessen bleibe es den Mönchen unverwehrt, unter seinem Volke ihre neue Lehre zu verkünden, und er selbst wolle für ihren Unterhalt Sorge tragen. Er wies ihnen seine Hauptstadt Canterbury als Wohnsitz an; in der Martinskirche nächst Canterbury hielten sie anfangs Gottesdienst, predigten und tauften daselbst, bis sie nach der Bekehrung des Königs die Erlaubniß erhielten, auch an anderen Orten Kirchen zu gründen und die aus älterer Zeit vorhandenen, aber verfallenen Kirchengebäude wieder herzustellen. Die Bekehrung Ethelberts ließ nicht lange auf sich warten, und seinem Beispiele folgten bald viele aus dem Volke; ohne jemanden zur Annahme des christlichen Glaubens zu zwingen, ließ er doch der neuen Religion und ihren Bekennern seine offenkundige Gunst angedeihen, umgab sich selbst mit lauter Christen, und stattete die neugegründete Kirche seines Landes mit reichlichen Schenkungen aus.

Nachdem so in rascher Folge dem neubegründeten angelsächsischen Kirchenthum ein sicherer Bestand geschaffen war, begab sich Augustinus nach Arles in Gallien, um sich daselbst durch den Erzbischof Virgilius, den Primas Galliens, zum Bischof der angelsächsischen Kirche weihen zu lassen [1]). Aus Gallien wieder zurückgekehrt, schickte er den Priester Laurentius und den Mönch Petrus nach Rom ab, um über das bisher Geschehene an Papst Gregor Bericht zu erstatten, und zugleich über verschiedene Gegenstände der kirchlichen Disciplin sich Weisungen zu erbitten. Die Antworten Gregors auf Augustins Anfragen sind voll hoher Weisheit und edler Milde, und lassen uns Blicke thun in die damaligen inneren Kirchenverhältnisse sowohl, wie auch in die Maximen, die Gregor und die römische Kirche insgemein für das Missionswesen als Norm angesehen wissen wollte. Die Missionäre lebten von den Gaben der Gläubigen. Gregor erinnert an die von Alters her bestehende Vorschrift, daß die von den Gläubigen dargebrachten Gaben in vier Theile getheilt werden sollen; ein Theil falle dem Bischofe und seiner Hausgenossen-

---

[1]) Beda, Hist. eccl. I, 27 .

schaft zu, um Gastfreundschaft üben zu können, ein zweiter Theil dem Klerus, der dritte den Armen, der vierte sollte auf die Instandhaltung der Kirchengebäude verwendet werden. Da Augustinus mit seinen Mönchen zusammenwohne, so solle er mit ihnen in Gütergemeinschaft leben, und keiner aus seiner Umgebung für sich selber etwas besitzen. Jenen Klerikern niederen Ranges, welche aus Mangel an Enthaltsamkeit Ehen eingingen, solle für ihren Haushalt eine mäßige Sustentation zugewiesen werden; nebenbei sei aber darauf zu achten, daß sie ihren geistlichen und gottesdienstlichen Pflichten genau nachkämen und einen erbaulichen Wandel führten. In Bezug auf die kirchlichen Riten gesteht Gregor dem neuen Bischofe die Freiheit zu, nach eigenem Ermessen dasjenige in England einzuführen, was ihm für die dortigen Verhältnisse am meisten angemessen und erbaulich dünkt; er habe sich weder mit dem römischen, noch mit dem gallischen, noch mit irgend einem anderen bereits bestehenden Kirchenritus ängstlich und unbedingt zu conformiren, sondern möge aus jedem das Passende wählen. Die ehelichen Verhältnisse anbelangend, verbietet Gregor Ehen zwischen Personen, die im ersten oder zweiten Grade mit einander blutsverwandt sind, eben so die Ehe mit der Stiefmutter oder mit der Schwägerin; sollten jedoch Ehen der letzteren Art vor der Bekehrung zum christlichen Glauben schon eingegangen worden sein, so sind die Gatten zur Enthaltsamkeit zu ermahnen, ohne die Ehe selber als nichtig zu erklären. In Bezug auf mehrere andere Anfragen und Bedenken Augustins gibt Gregor allenthalben eine besonnene Lösung und tactvoll abgewogene Antwort, die ohne dem Ernste der sittlichen Strenge irgendwie zu vergeben, doch eben so entschieden jeden Rigorismus ausschließt.

Zur Förderung des Missionswerkes sendete Gregor dem Augustinus mehrere neue Mitarbeiter [1]), darunter den Mellitus, Justus, Paulinus, Rufus; er theilte ferner das angelsächsische Kirchengebiet in zwei Provinzen, deren eine London, die andere York zur Metropole haben sollte. Für das erstere Gebiet habe Augustinus, dem das Pallium verliehen wurde, zwölf Suffraganbischöfe zu ernennen; ebenso den ersten Bischof von York, der seiner Zeit bei hinlänglicher Verbreitung des Christenthums in

---

[1]) Beda, Hist. eccl. I, 29 ff.

seinem Sprengel zwölf ihm untergeordnete Bischöfe zu ordiniren hätte. Augustinus sollte für lebenslang der Leiter der englischen Kirche sein, nach seinem Tode aber London und York als selbstständige Metropolen neben einander bestehen. In einem Briefe an Mellitus ließ Gregor dem Augustinus kundthun, daß die Götzentempel nicht zerstört, sondern in christliche Kirchen verwandelt werden sollen; da die Angelsachsen zu Ehren ihrer Götzen Rinder zu schlachten gewohnt seien, so möge man diesen Brauch dadurch christianisiren, daß am Kirchweihfeste oder an Martyrerfesten Laubhütten um die in Kirchen verwandelten Heidentempel errichtet würden, in welchen das Volk zu Ehren der Martyrer ein heiliges Mahl zu feiern hätte. Nicht Ausrottung, sondern Umbildung der Volksbräuche, Verwandlung des Teufelsdienstes in Gottesdienst sei das den gegebenen Verhältnissen Gemäße. Man müsse sich den Volkssitten accommodiren, um im Volke festen Boden zu gewinnen; so habe auch der göttliche Erzieher des alttestamentlichen Judenvolkes die Thieropfer, welche die Israeliten in Aegypten kennen gelernt, nicht abgeschafft, aber aus Götzenopfern in Opfer für den Einen und wahren Gott verwandelt.

Um keine der geziemenden Rücksichten außer Acht zu lassen, übersendete Gregor dem König Ethelbert verschiedene Ehrengeschenke; diesen war ein Brief beigegeben, der Gregors Freude über Ethelberts Bekehrung Ausdruck gab, dem König die erhabenen Pflichten eines christlichen Fürsten auseinandersetzte, und den Augustinus als geistlichen Rathgeber und Fürbitter bei Gott für König und Volk empfahl.

Augustinus nahm als Oberbischof der angelsächsischen Kirche seinen Sitz bleibend in Canterbury, und restaurirte daselbst eine aus der Zeit der Römerherrschaft herrührende Kirche, die er unter dem Namen Salvatorskirche neu einweihte und zu seiner Kathedrale bestimmte. Oestlich von Canterbury ließ auf Augustins Betrieb der König ein Kloster bauen zusammt einer Kirche, die dem Gedächtniß der Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht wurde und die Grabstätte für Augustinus und seine Nachfolger, sowie auch für die Könige von Kent werden sollte [1]. Der erste

[1] Die zu diesem Zwecke ausgestellten Schenkungs- und Stiftungsurkunden aus dem Monasticum Anglicanum abgedruckt in Migne's Patrolog. latin. Tom. LXXX, p. 341 ff.

Abt des Peter- und Paulklosters war der Mönch Petrus, den wir bereits oben als einen der Begleiter Augustins und Gesandten desselben an Papst Gregor kennen gelernt haben. Den Mellitus weihte Augustinus zum Bischof des Reiches Essex [1]), dessen König Saberct, ein Neffe Ethelberts, durch Mellitus die Taufe empfangen hatte. Dem neuen Bischof wurde Lundonia (Lundenwic, London) als ständiger Sitz angewiesen, und daselbst eine Kathedrale erbaut, die dem Apostel und Völkerlehrer Paulus geweiht, und auf Ethelberts und Saberct's Kosten reich ausgestattet wurde. Für das Reich Kent bestimmte Augustinus einen anderen seiner Begleiter, den Justus, zum Bischofe, der seinen Sitz in Hrofeceaster, nach Beda's Angabe ungefähr eine Meile westwärts von Canterbury gelegen, nahm.

Neben der von Augustinus geleiteten Kirche der Angelsachsen bestand auf der Briteninsel noch die ältere britische Kirche, die vielfach anderen Bräuchen, besonders in Bestimmung des Osterfestes, folgte, und zufolge ihrer isolirten Lage und der über sie ergangenen Stürme in einem herabgekommenen Zustande sich befand. Augustinus suchte eine Gemeinschaft mit ihr anzubahnen, und bewog ihre Bischöfe und Lehrer zu einer Zusammenkunft mit ihm in einem Grenzdistricte zwischen Wessex und Huiccas [2]) im heutigen Worcestershire, daher auch jene Zusammenkunft den Namen Synodus Vigorniensis [3]) hat. Nach langen vergeblichen Bemühungen, mit ihnen eine Einigung anzubahnen, schlug Augustinus vor, ein Wunder möge entscheiden, welche von beiden Traditionen, die britische oder römische, die richtige sei. Man führte einen Blinden aus dem Volke der Angelsachsen herbei. Das Gebet der irischen Prälaten erwies sich an ihm nicht wirksam, da aber Augustin über ihn betete, wurde er sehend. Die irischen Prälaten bekannten sich als überwunden, erklärten aber, daß sie ohne Zustimmung der Ihrigen die alten Bräuche nicht aufgeben könnten; es möge darum eine größere Synode zusammenberufen werden. Die Synode kam wirklich zu Stande; und es erschienen auf ihr sieben britische Bischöfe mit vielen Lehrern, besonders aus dem in Nordwales gelegenen britischen

---

[1]) Beda, Hist. eccl. II, 3.

[2]) Beda, Hist. eccl. II, 2.

[3]) Vigornia = Wigornoceaster = Worcester.

Kloster Bangor. Die Briten hatten vorausgehend einen angesehenen Anachoreten ihres Volkes um seinen Rath angegangen. Dieser hatte ihnen bemerkt, daß, wenn Augustinus bei ihrem Kommen von seinem Sitze sich erheben würde, um sie zu begrüßen, sie die Ueberzeugung hegen dürften, einen wahrhaften Mann Gottes vor sich zu haben; sollte er sich nicht dazu verstehen, so mögen sie auf ihn nicht hören. Als sie nun am Orte der Synode sich einfanden, empfing sie Augustinus, ohne von seinem Sitze sich zu erheben; hiedurch beleidiget und gekränkt lehnten sie hartnäckig die drei Forderungen Augustins ab, betreffend ihre Conformirung mit der römischen Kirche in Ansehung der Osterzeit und des Taufritus, sowie bezugs ihrer Mitwirkung zur Evangelisirung der Angelsachsen. Augustinus brach nach vergeblichen Bemühungen, sie anderen Sinnes zu machen, klagend in die Worte aus: Weil ihr mit uns nicht Frieden haben wollt, sollet ihr Krieg von den Feinden haben; und weil ihr uns nicht helfen wollt, den Angeln das Leben zu verkünden, werden diese euch zur Strafe den Tod bringen. Augustins Vorhersagung sollte sich nicht allzulange nachher in trauriger Weise bewahrheiten; wenigstens glaubt Beda in einem harten Mißgeschicke, wovon mit dem König von Nordwales auch die Kirche seines Gebietes betroffen wurde, die Erfüllung eines prophetischen Wortes Augustins erkennen zu dürfen. Edilfrid, ein northumbrischer Fürst und Tochtermann Aella's, des Königs von Deiri, usurpirte nach dem Tode desselben seinen Thron, während der legitime Erbe Aella's, sein unmündiger Sohn Edwin in das Gebiet Cadvan's, des Königs von Nordwales geflüchtet wurde. Der Schutz, welchen Cadvan dem geflüchteten Kinde angedeihen ließ, reizte den Unmuth Edilfrids; er beschloß an Cadvan Rache zu nehmen. Bei Leageceaster (Chester) kam es zu einer Schlacht, in welcher der König von Nordwales erlag. Während der Schlacht bemerkte Edilfrid einen unbewaffneten Haufen, bestehend aus Mönchen von Bangor, welche gleich Moses in der Wüste hofften, daß ihr Gebet den Ausgang der Schlacht entscheiden werde. Wenn sie beten — rief der Heide — so fechten sie auch gegen uns; er ordnete demzufolge eine Abtheilung seines Heeres gegen den Hügel ab, auf welchem sie sich befanden, und ließ sie sämmtlich niedermachen. Es sollen ihrer gegen 1200 gewesen sein; indeß bemerkt Beda, daß den Mönchen auch andere Betende sich angeschlossen hätten, so daß

demnach die Zahl der Mönche aus Bangor doch eine geringere gewesen sein dürfte. Daß aber die Ausdehnung dieses von Edilfrid zerstörten Klosters wirklich eine sehr große gewesen, bewiesen den nachfolgenden Geschlechtern die Ruinen dieser uralten Mönchssiedelung.

Augustinus erlebte dieses unglückliche Ereigniß nicht mehr; er starb a. 607. Vor seinem Tode weihte er noch den Laurentius zu seinem Nachfolger, welcher sich gleichfalls, aber auch vergeblich, die Einigung mit der altbrittischen und irischen Kirche angelegen sein ließ [1]). Beda theilt einen von Laurentius und seinen Suffraganen Mellitus und Justus unterzeichneten Brief an die irischen Bischöfe mit, in welchen die Unterzeichner beklagen, durch den Bischof Daganus (der aus dem irländischen Bangor hervorgegangen war), und durch Columbanus erfahren zu haben, daß die in der britischen Kirche eingerottenen Abweichungen von der gemeinkirchlichen Observanz auch bei den Iren sich fänden. So sehr seien diese der gemeinkirchlichen Observanz entfremdet, daß Daganus verschmäht habe, an demselben Tische oder auch nur in demselben Saale mit den Unterzeichnern Speise zu nehmen. Es währte noch geraume Zeit, ehe zwischen beiden Kirchen eine Einigung herbeigeführt wurde; noch zu Beda's Zeit beharrte, wie er am Schlusse seiner Kirchengeschichte klagt, ein Theil der Gegner bei seinen abweichenden Observanzen. Im Jahre 610 war Mellitus auf einer Synode in Rom anwesend, in welcher, wie Beda [2]) berichtet, de monachorum vita et quiete verhandelt wurde; Mellitus brachte diese Beschlüsse nach England, zusammt Briefen des Papstes Bonifacius IV. an den Erzbischof Laurentius, an die gesammte Geistlichkeit und an König Ethelbert [3]).

Ethelbert starb a. 616, und hinterließ das Königreich Kent seinem Sohne Eadbald, welcher gegen die Annahme des christlichen Glaubens sich sträubte, und seine jugendliche Stiefmutter, Ethelberts Witwe, zur Gattin nahm [4]). Wo möglich noch ungünstiger gestalten sich die Dinge in Essex, als auch Saberct starb, mit Hinterlassung dreier Söhne, die nicht zum Christen-

---

[1]) Beda, Hist. eccl. II, 4.

[2]) Beda, Hist. eccl. II, 4.

[3]) Das Decret des Concils und der Brief an den König, abgedruckt in Migne's Patrol. lat. Tom. LXXX, p. 103 ff.

[4]) Beda, Hist. eccl. II, 5 ff.

thum übergetreten waren und nach ihres Vaters Tode das Heidenthum offen begünstigten. Sie verhöhnten den Bischof mit rohem Uebermuthe, indem sie verlangten, daß er ihnen eben so wie den Gläubigen das Abendmahl in der Kirche öffentlich reichen müsse; wo nicht, habe er seiner Wege zu gehen. Mellitus begab sich als Verbannter nach Kent, und verabredete mit Laurentius und Justus eine gemeinsame Abreise nach Gallien. Mellitus und Justus führten dieses Vorhaben wirklich aus; dem Laurentius aber, der sich anschickte, ihnen nachzufolgen, erschien, wie Beda erzählt, in der Nacht vor dem festgesetzten Tage der Reise der Apostel Petrus in einem Drohgesichte mit schweren Vorwürfen über den Verrath, den der fluchtbereite Bischof als feiger Miethling an der ihm anvertrauten Herde zu begehen im Begriffe war. Laurentius ermannte sich zu einem beherzten Entschlusse, und machte den Versuch, sich dem König zu nahen, um ihn durch geeignete Vorstellungen zu bewegen, daß er das Andenken seines Vaters ehre, die Verbindung mit seiner Stiefmutter aufgebe und von seiner Feindseligkeit gegen den christlichen Glauben lasse. Diese Vorstellungen waren nicht erfolglos; Eadbald gieng in sich, ließ sich taufen, rief den Justus und Mellitus aus Gallien zurück, und verblieb von da an ein bereitwilliger und großmüthiger Schützer der Kirche, deren Glauben er angenommen hatte. Nur vermochte er, minder kräftig als sein Vater, die in's Heidenthum zurückgefallenen Londoner nicht zu bewegen, den Mellitus wieder als Bischof aufzunehmen. Statt dessen wurde Mellitus Nachfolger des a. 619 aus der irdischen Zeitlichkeit abscheidenden Erzbischofes Laurentius, den er jedoch nur fünf Jahre überlebte († 624). Dem Mellitus folgte Justus in der erzbischöflichen Würde. Justus weihte den Paullinus zum Bischofe für Nordengland, welches Paullinus, der die Schwester Eadbalds zu dem ihr als Gatten angetrauten König Edwin von Northumbrien zu begleiten hatte (a. 625), für den christlichen Glauben gewinnen sollte.

Dieser Edwin ist derselbe, von welchem wir oben hörten, daß er als Kind vor den Nachstellungen Edilfrids geflüchtet worden war. Diese Nachstellungen dauerten so lange fort, als Edilfrid im Besitze der Macht war. Edwin mußte flüchtig umherirren, bis er bei dem Bretwalda Redwald, König der Ost-

angeln, ein zeitweiliges Asyl fand [1]). Als Edilfrid davon Kunde bekam suchte er Redwald durch wiederholte und stets höher gesteigerte Geldanerbietungen zu bewegen, Edwin aus dem Wege zu räumen. Redwald war bereits wankend geworden, und ein Freund rieth Edwin verstohlen, schleunigst bei eben anbrechender Nacht die Flucht zu ergreifen. Edwin erklärte, bleiben zu wollen; er vertraue der Großmuth seines Schützers, und halte es für unmöglich, als landflüchtig Irrender Edilfrids Spähern sich entziehen zu können. Während er nun im Dunkel der Nacht vor dem Thore des Königspalastes, wo ihn der Freund überrascht hatte, in unruhiger Spannung den kommenden Dingen entgegensah, trat, wie Beda erzählt, mit einem Male ein unbekannter Mann an ihn heran. Edwin mochte glauben, daß bereits der Todesbote sich ihm nahe. Der Fremde jedoch sprach ihm Muth ein; er wisse, was Edwins Seele ängstigend beunruhige und frage ihn, was er dem verheiße, der Redwald von dem Gedanken abbringe, seinen Schützling zu tödten. Edwin antwortete, daß er das Werk der Rettung dem Retter mit Allem, was er vermöge, zu lohnen gewillt sei. Wie aber, fragte der Fremde weiter, wenn der Retter dir überdies zum Siege über alle deine Feinde und zu einem Königthum verhilft, größer und mächtiger, als irgend eines bisher in England bestand, oder von Edwin's Ahnen besessen wurde? Auch dafür erklärte Edwin angemessenen und würdigen Lohn spenden zu wollen. Versprichst du aber auch, fuhr der Fremde fort, deinem Retter und Förderer Folge zu leisten, wenn er dich über die Ziele und Ausgänge deines irdischen Lebens und Wirkens besser berathen wird, als irgend einer aus den Herrschern deines Geschlechtes vor dir berathen worden ist? Edwin versprach auch dies. Da legte der Unbekannte seine Rechte auf Edwin's Haupt, und sprach: An diesem Zeichen mögest du denjenigen erkennen, welcher dir einst die in dieser Stunde verheißenen Rathschläge des Heiles verkünden wird. Wird er dereinst vor dich treten, dann gedenke dieser Stunde, und säume nicht zu erfüllen, was du jetzt feierlich gelobt hast. Mit diesen Worten entschwand der Unbekannte, und Edwin erkannte nun, daß es nicht ein irdischer Sterblicher gewesen, der sich ihm genaht hatte. Kaum war das Traumgesicht verschwunden so nahte wieder der Warner vom verflossenen Abend, und hieß

[1]) Beda, Hist. eccl. II, 14.

Edwin frohen Muthes sein; die Königin, welcher Bretwald sein Vorhaben anvertraut, habe den Sinn desselben umgestimmt, der König schäme sich der Treulosigkeit eines verbrecherischen Mordes, der an einem wehrlosen Schützling begangen werden solle, Edwin sei gerettet.

Bretwald erkannte ganz wohl, daß er, nachdem er Edilfrids Erwartungen getäuscht, der Rache desselben zuvorkommen müsse. Edilfrid, der sich dessen nicht versah, zog mit einer kleinen Schaar aus, um den König der Ostangeln zu überfallen, und war nicht wenig überrascht, auf ein großes, wohlgeordnetes Schlachtheer zu stoßen, welches zu überwältigen ihm schlechterdings unmöglich war. Gleichwohl konnte oder wollte er sich nicht mehr zurückziehen; er stürzte sich auf seine Feinde, und suchte sich mit dem Schwerte einen Weg durch die Reihen ihrer Schlachtordnung zu bahnen. Von ihren mörderischen Streichen niedergestreckt sank er über die Leichen, die er gehäuft; Deiri huldigte mit freudigem Jubel dem Sohne und rechtmäßigen Erben Aella's, Bernicia, bis dahin Edilfrid's Geschlechte unterthan, unterwarf sich freiwillig der Herrschaft Edwin's.

Im neunten Jahre seiner Herrschaft, die durch neue Eroberungen sich fortwährend erweiterte, warb Edwin um die Hand der Edilberga, der Tochter Ethelberts und Schwester des Königs Eadbald von Kent [1]). Die Werbung wurde anfangs abgelehnt, da das christliche Gesetz nicht gestatte, eine christliche Jungfrau einem Nichtchristen anzutrauen. Edwin erwiderte, daß er die christliche Religionsübung Edilberga's und ihrer Begleitschaft, wenn sie als seine Gattin nach Northumbrien kommen würde, in keiner Weise beeinträchtigen werde; er fügte das Versprechen hinzu, selber Christ zu werden, wenn er sich sollte überzeugen können, daß die christliche Religion edler und besser sei, als die von den Vätern ererbte heidnische. In Folge dieser Erklärung wurde seine Werbung angenommen, und im Gefolge Edilberga's kam auch Paullinus nach Northumbrien. Es schien anfangs nicht, als ob dieser auf große Erfolge seiner Missionsthätigkeit zu rechnen hätte; die Northumbrier zeigten sich spröde, und auch der König hielt mit der gehofften Anerkennung der Wahrheit des Christenglaubens zurück. Es bedurfte eines besonderen

[1]) Beda, Hist. eccl. II, 9 ff.

Ereignisses, ihn derselben näher zu bringen. Der König Cuichelm von Wessex ertrug widerwillig die Oberherrschaft Edwin's als Bretwalda, und sandte einen Meuchelmörder, der unter dem Vorgeben, dem Bretwalda eine Botschaft Cuichelms zu melden, sich Edwin nähern und ihn mittelst eines vergifteten Dolches aus dem Wege räumen sollte. Einer der Getreuen Edwin's stürzte sich in dem Augenblicke, als der Mörder den Stoß nach dem Herzen des Königs zu führen sich anschickte, zwischen Beide, und sank getödtet nieder; so kräftig war aber der Stoß gewesen, daß durch den Körper seines Getreuen hindurch Edwin selber verwundet wurde. In der vorausgehenden Nacht hatte Edilberga ein Töchterlein geboren; Edwin dankte den Göttern öffentlich für seine Rettung und für die Gesundheit seiner Gemahlin. Paullinus ergriff diese Gelegenheit, darzuthun, daß Beides, wofür Edwin den Göttern dankte, dem Schutze Christi zuzuschreiben sei, dessen Auferstehung die Königin an demselben Tage gefeiert hatte. Die Rede des Paullinus machte tiefen Eindruck auf den König; er erlaubte, daß sein neugebornes Töchterlein christlich getauft würde, und gab das Versprechen, selber Christ zu werden, wenn er von dem bevorstehenden Kriegszuge gegen Wessex als Sieger zurückkehren würde. Der Kriegszug hatte den gewünschten Erfolg, und Paullinus säumte nicht, den heimkehrenden König an sein Versprechen zu erinnern. Edwin hatte zwar seit seinem Versprechen, Christo zu dienen, vom Göttercult sich abgewendet, erwiderte aber auf Paullinus Vorstellungen, er müsse die christliche Religion erst genauer durchdenken und kennen lernen, ehe er sich für sie entscheiden könne. Nachdem er noch längere Zeit hindurch zu keiner Entschließung gelangt war, trat eines Tages Paullinus zu ihm ein, legte seine Rechte auf Edwin's Haupt, und fragte ihn, ob er dieses Zeichen kenne. Erschüttert wollte ihm Edwin zu Füßen stürzen; Paullinus aber fieng ihn in seinen Armen auf, und sprach zu ihm: „Siehe, die zwei Dinge, die dir verheißen waren, haben sich erfüllt; du bist den Nachstellungen deiner Feinde entgangen, und hast ein mächtiges Reich erlangt. Gedenke nunmehr das Dritte zu erfüllen, bekenne dich zu dem Glauben dessen und halte die Gebote dessen, der dich aus der Hand deiner Feinde gerettet und zur Ehre des irdischen Königthums erhöht hat, und sei es dein

Streben, durch ihn zur Glorie des himmlischen Königthums zu gelangen."

Edwin erklärte nunmehr nicht nur sich selber als Christ, sondern wirkte auch mit Nachdruck und Erfolg auf die Christianisirung seines Reiches hin und berief seine Räthe und die ihm nächstbefreundeten Großen des Reiches, und forderte sie auf, wenn sie dessselben Sinnes wie er wären, sich auch gleich ihm taufen zu lassen. Die Räthe oder Weisen wurden um ihre Meinung über die Sache befragt. Der Oberpriester Coifi ergriff das Wort und erklärte, es sei Sache des Königs, den Christenglauben zu prüfen; er für seine Person habe sich zur Genüge von der Nutzlosigkeit der bisherigen Götterverehrung überzeugt. Niemand habe eifriger als er den Göttern gedient, und doch seien andere viel Lauere durch weit größere Ehren, Würden und Geschenke vom König ausgezeichnet worden. Darauf nahm einer der Optimaten das Wort und sprach: „Oft, o König! wenn du mitten im Winter mit deinen Thanen zechtest, und das Herdfeuer in der Mitte der Halle flammte, sahest du einen vom Sturmwinde gescheuchten Vogel zu einer Thüre herein- und zur anderen hinausfliegen. Während seines Durchfliegens war er sichtbar; aber woher er kam und wohin er flog, wußte man nicht. So scheint mir das Leben des Menschen zu sein. Er wandelt einige wenige Jahre auf Erden; was aber seiner Geburt voranging, oder was nach seinem Tode folgen wird, können wir nicht sagen. Vermag uns die neue Religion über diese dunklen Geheimnisse unseres Daseins genügend aufzuklären, so ist sie ganz gewiß unserer aufmerksamsten Erwägung werth." Auch die Uebrigen, die Edwin befragte, gestanden, der bisherigen Religionsübung überdrüßig zu sein. Auf Coifi's Vorschlag wurde Paullinus vorgerufen, um über den Gott, den er verkünde und dem er diene, nähere Aufschlüsse zu geben. Coifi hörte aufmerksam zu und erklärte, nachdem Paullinus geendet, Paullinus habe Recht, das bisherige Götterwesen sei unnütz, man möge die Tempel und Altäre vernichten. Er erbot sich, mit eigener Hand den benachbarten Tempel von Godmunddingaham (Godmundham) anzuzünden. Es strömte eine Menge heidnischen Volkes zusammen, als Coifi das Heiligthum zu zerstören sich anschickte. Als er einen Speer in die Wand des Tempels stieß, erwartete Alles, es werde Feuer vom Himmel fallen und den Frevel rächen. Da die Strafe ausblieb, konnte

er ungescheut seine Genossen auffordern, den Tempel anzuzünden und zu zerstören. Am Osterfeste des Jahres 627 empfing Edwin die Taufe zu York, woselbst er eine Kathedrale für Paullinus bauen ließ. Ehe sie aber vollendet war, fiel er im Kampfe gegen den Empörer Penda von Mercia.

Unter Edwin's Verdienste gehört, die Bekehrung der Ostangeln angebahnt zu haben. Zwar hatte bereits Redwald in Kent den Christenglauben angenommen, aber nach Hause gekehrt, ließ er sich durch die Vorstellungen seiner Gattin und einiger Großen wieder zur Rückkehr zu den heidnischen Bräuchen bewegen, und begnügte sich damit, im Wodantempel auch Christo einen kleinen Altar aufzustellen. Sein Sohn und Nachfolger Earpvald wurde durch Edwin zur Annahme des Christenthums bewogen; Sigberct, der seinem bald darauf ermordeten Bruder Earpvald in der Regierung folgte, hatte bereits in Gallien den Christenglauben angenommen, und wirkte mit Hilfe des aus Burgund gekommenen Bischofes Felix eifrigst und nachdrücklichst auf die Christianisirung seines Reiches hin. Unter dem Schutze Edwins war Paullinus auch in dem Gebiete von Lincoln für die Zwecke der Heidenbekehrung thätig; in Lincoln wurde eine schöne Kirche gebaut, in welcher Paullinus den Priester Honorius an der Stelle des heimgegangenen Justus zum Metropoliten von Canterbury weihte. Er war zu diesem Acte durch ein besonderes Schreiben des Papstes Honorius I. (a. 625—638) ermächtiget worden. Honorius hatte nämlich in Anerkennung der ausgezeichneten Verdienste Edwins auf Wunsch desselben die Anordnung getroffen, daß, wenn einer der beiden Metropoliten von York oder Canterbury stürbe, der Ueberlebende den Nachfolger des Verstorbenen zu ernennen und zu weihen habe. Damit sollte der Nothwendigkeit, bei eintretender Vacanz des einen oder anderen der beiden Metropolitenstühle jederzeit die von Rom aus folgende Entscheidung abzuwarten, vorgebeugt werden. Als dieser Brief des Papstes [1]) in England anlangte, war Edwin nicht mehr unter den Lebenden.

Edwin's unglückliches Ende zog eine schwere Heimsuchung für Volk und Kirche Northumbriens nach sich [2]); Penda und

---

[1]) Mitgetheilt von Beda, Hist. eccl. II, 17.

[2]) Beda, Hist. eccl. II, 20.

der mit ihm zum Untergange Edwin's verbündete Britenkönig Caedvalla wütheten in dem eroberten Lande als Barbaren; Penda war noch Heide, Caedvalla war zwar seinem Bekenntnisse nach Christ, überbot aber seinen Bundesgenossen noch an barbarischer Rohheit und schonte kein Geschlecht und Alter. Zudem stand er dem römischen Christenthum feindselig gegenüber, und achtete es dem Heidenthum gleich. Edilberga floh mit Edwin's Kindern und einem Stiefenkel nach Kent. Paullinus begleitete sie bis dahin zurück, und übernahm die Leitung des dazumal eben erledigten Bisthums Hrofeceaster; in York ließ er den Diakon Jakobus zurück, dessen aufopfernde Thätigkeit zu retten und erhalten suchte, was zu retten und erhalten möglich war. Noch ist sein Andenken in dem Namen eines Ortes (jetzt: Akeburg), an welchem er wirkte, erhalten; bemerkenswerth sind seine in friedlicheren Zeiten nachfolgenden Bemühungen um die Einführung des römischen Kirchengesanges in der northumbrischen Kirche.

Das unter Edwin's Herrschaft geeinigte Northumbrien wurde nach seinem Tode unter zwei Gebieter getheilt [1]); von Deiri nahm Edwin's Vetter Aelfric Besitz, Bernicia kam an Edilfrid's Sohn Eanfrid, der während der ganzen Regierungszeit Edwin's als Exulant in Schottland sich aufgehalten hatte. Beide waren im Christenthum unterrichtet, ersterer im römisch-angelsächsischen, letzterer im altbritischen, Beide aber entschlugen sich desselben als Herrscher und führten in ihren Gebieten die heidnischen Bräuche wieder ein. Beide erlagen aber auch nur zu bald, kaum ein Jahr nach Edwin's Tod, dem Schwerte Caedvalla's (a. 634), dieser aber wurde durch Eanfrid's Bruder Oswald geschlagen und fiel auf dem Schlachtfelde von Denisesburna (Denisbach, Dilston). Oswald hatte vor Beginn des Kampfes ein großes Kreuz auf dem Schlachtfelde aufrichten lassen, und war überzeugt, seinen Sieg dem Schutze Christi zu verdanken. Daher war er auch darauf bedacht, in dem durch den allgemeinen Willen des Volkes ihm zugefallenen Reiche Northumbrien den christlichen Glauben wieder aufzurichten und nach Kräften zu fördern. Oswald war in seiner Jugend von Mönchen Irlands, wo er als Exulant sich aufhielt, im christlichen Glauben unterwiesen worden; demzufolge wendete er sich, nachdem er Herrscher von

[1]) Beda, Hist. eccl. III, 1 ff.

Northumbrien geworden war, an diese seine früheren Lehrer, um von ihnen Missionäre zu erlangen. Der von der Insel Hii oder Columbainsel gekommene Mönch Aidan wurde von ihm als Bischof von Northumbrien eingesetzt, und demselben die Insel Lindisfarne, in einer Meeresbuchtung südlich vom Ausflusse des Tweed gelegen, als Residenz zugewiesen; Beda rühmt die hohen Tugenden und den heiligen Berufseifer dieses apostolischen Mannes, an welchem er einzig nur dies zu entschuldigen hat, daß er in Betreff der Osterzeit die Unrichtigkeit der irischen Tradition nicht erkannte. Dem heiligmäßigen Bischofe stand ein eben so preiswürdiger König zur Seite. Oswald hatte einmal am Osterfeste Aidan zur königlichen Tafel geladen, vor deren Beginn eine silberne Schüssel mit Speisen gefüllt aufgetragen wurde. Eben schickte man sich an, sich zum Mahle zu setzen, als ein Diener eintrat und dem König meldete, eine große Schaar Armer stünde in der Nähe des Palastes und bäte den König um ein Almosen. Augenblicklich ließ der König die aufgetragenen Gerichte zusammt der auf seinen Befehl in kleine Stücke zerbrochenen silbernen Schüssel unter die Armen vertheilen. Der Bischof ergriff die Rechte Oswald's und sprach: „Möge diese Hand niemals verwelken.“ Beda erkennt in diesem Segenswunsche Aidan's ein prophetisches Wort; nach Oswald's Tode wurde seine unverweste Hand als heilige Reliquie aufbewahrt. Uebrigens war das Ende Oswald's vollkommen jenem seines Vorgängers Edwin gleich; wie dieser fiel auch er im Kampfe gegen Penda, den heidnischen Gebieter von Mercia († 642); nach seinem Tode durch Wunder verherrlichet [1]), gehört er der Zahl der kirchlichen Heiligen an. Sein Bruder und Nachfolger Oswiu mußte Deiri an Oswin, Osrik's Sohn und Abkömmling Aella's überlassen und sich mit Bernicia begnügen, wozu noch die Bretwaldawürde kam; aus unbekannten Ursachen kam es zu Zerwürfnissen zwischen Oswiu und Oswin, welcher letztere, auf den Kampf mit einem überlegenen Gegner verzichtend, in freiwilliger Resignation sein Heil suchte, aber trotzdem durch die meuchlerische Hand eines Verräthers fiel. Der ehrwürdige Aidan überlebte den Tod seines königlichen Freundes nur wenige Tage [2]): Oswiu aber hatte die

---

[1]) Erzählung derselben bei Beda, Hist. eccl. III, 9—13.

[2]) Ueber Aidans wunderbare Verherrlichung nach dem Tode († 651), Beda, Hist. eccl. III, 15—17.

Mitschuld an der blutigen That durch das, was er für die Christianisirung der Angelsachsen wirkte, zu sühnen. Dahin gehören seine Bemühungen um die Bekehrung Sigberct's, des Königs von Essex, so wie Peada's, eines Sohnes Penda's, der um Oswiu's Tochter Alchfleda warb. Ein ihm gegen seinen Willen aufgedrungener Kampf gegen den übergewaltigen Penda hatte einen siegreichen Ausgang, der Oswiu mit einem Male zum mächtigsten Fürsten der Briteninsel und Bretwalda der Angelsachsen erhob. Er hatte für den Fall eines glücklichen Ausganges der Schlacht seine unmündige Tochter Aelfleda dem Kloster verlobt; mit der Erfüllung dieses Gelübdes [1]) verband er eine andere Stiftung, zu welcher ihn die nicht ruhenden Mahnungen seines Gewissens über Oswin's Tödtung trieben; er gründete an der Stätte der Tödtung ein Kloster, dessen Mönche verpflichtet waren, täglich für Oswin und Oswiu zu beten.

Ein wichtiges kirchliches Ereigniß, welches in die letzten Regierungsjahre Oswiu's fällt, war die durch ihn angebahnte Conformirung der altbritischen Kirche mit der angelsächsisch-römischen in Betreff der Osterzeit [2]). Die Angelsachsen hatten das Christenthum theils von römischen, theils von irischen und altbritischen Glaubensboten überkommen; in Südengland galt die römische, in Nordengland die altbritische Kirchenpraxis. Die Differenzen der beiderseitigen Praxis brachten manche störende Ungleichheit in's christliche Gemeinleben; Oswiu's Familie selber war in Hinsicht auf die Zeit der Osterfeier getheilt, indem er sich an die von seinen einstmaligen Lehrern beobachtete Zeit hielt, seine Gattin Eanfled aber zusammt ihrer Umgebung an die in Kent beobachtete Festzeit sich gebunden erachtete. Aidan's Nachfolger auf Lindisfarne, Finan, welcher Weihe und Sendung in der irischen Kirche empfangen hatte, hielt selbstverständlich an dem irischen Brauche fest, und zeigte sich sehr gereizt, als ein Priester irischer Abkunft, der in Gallien oder Italien zu einer anderen Ansicht über die Sache gelangt war, in Northumbrien für die Einführung der römischen Zeitrechnung thätig war. Noch heftiger wurde der Streit unter Finan's Amtsnachfolger Comgall (s. a. 662), so daß der König selber zur Erhaltung des kirchlichen Friedens eine Zu-

---

[1]) Beda, Hist. eccl. III, 24.

[2]) Beda, Hist. eccl. III, 25.

sammenkunft und Unterredung der vornehmsten Wortführer beider Parteien zu veranlassen für nöthig erachtete. Die Unterredung fand in dem Frauenkloster (Doppelkloster) Strenaeshalch (Sinus Phari) statt (a. 664). Als Wortführer der römischen Festzeitbestimmung waren der dem Sohne Oswin's Alchfrid befreundete Bischof von Wessex Agilberct, Alchfrid's Lehrer, der Abt Wilfrid und der Priester Agatho anwesend. Die Verhandlung drehte sich um die Frage, ob Ostern mit dem vierzehnten oder fünfzehnten des Mondes im Frühlingsäquinoctium zu beginnen habe. Colman berief sich auf den Apostel Johannes und die von ihm geleiteten kleinasiatischen Kirchen, auf den Osterkanon des Anatolius und auf den heiligen Columba, den aus Irland gekommenen Apostel der Picten und Caledonier. Wilfrid stellte der Auctorität des Apostels Johannes jene der Apostelfürsten Petrus und Paulus gegenüber; Johannes habe sich seiner Zeit aus Rücksicht auf die Juden der jüdischen Osterberechnung accomodirt, während Petrus in Rom von vorne herein die echtchristliche Berechnung der Osterzeit zur Geltung gebracht habe. Die Berufung auf Anatolius sei nicht stichhältig, da dieser ja ausdrücklich den vierzehnten Nisan oder ersten Ostertag am Abend des vierzehnten Tages des ersten Monats der Frühlingsnachtgleiche beginnen ließ, wonach es unmöglich wurde, daß je, wie in der irisch-britischen Kirche der Fall sei, Ostern vor den ersten Vollmond in der Frühlingsnachtgleiche fallen könne. Der ehrwürdige Columba könne in Entscheidung dieser Frage nicht maßgebend sein, da er eben die richtige kirchliche Tradition ohne seine Schuld nicht kannte. Jedenfalls könne man seine Auctorität nicht jener des heiligen Petrus entgegenstellen, der nach Christi Wort der Fels, über welchen die Kirche erbaut ist, und der Inhaber der Schlüssel des Himmelreiches sei. Diese letztere Aeußerung machte einen besonders tiefen Eindruck auf Oswiu. Er fragte Colman, ob Christus wirklich dies über Petrus gesagt habe. Colman bejahte es. Der König fragte weiter, ob man die Auctorität des heiligen Columba jener des heiligen Petrus gleichstellen könne. Colman mußte dies verneinen. So wisset denn, erwiderte der König, daß ich demjenigen, der zum Pförtner des Himmelreiches bestellt ist, in nichts widersprechen, sondern in Allem gehorsamen will, damit mir nicht dereinst der Einlaß in's Himmelreich verweigert werde. Damit war der Ausgang der Verhandlung entschieden. Es war Oswiu's Wille,

daß im Bereiche seiner Herrschaft die römische Sitte gelten solle. Cedd trat der Ueberzeugung des Königs bei; Colman, der von der Sitte seiner Väter nicht abgehen wollte, kehrte nach Scotien zurück, nachdem er sich vorausgehend den trefflichen Eata, einen Angelsachsen von Geburt und Zögling Aidan's, als Abt für die schottischen Mönche in Lindisfarne erbeten hatte. Später wurde Eatta auch Bischof von Lindisfarne (678—685), und war als solcher der unmittelbare Vorgänger Cuthberts, dessen hochbedeutsame Persönlichkeit im weiteren Verlaufe näher zur Sprache kommen soll. Cedd's Bruder, Ceadda, wurde von Oswin für die Leitung des Bisthums York ausersehen und nach Canterbury gesendet, um daselbst von Deusdedit, dem Nachfolger des Erzbischofes Honorius, die Bischofsweihe zu empfangen. Als Ceadda nach Kent kam, erfuhr er, daß Deusdedit ein Opfer der dazumal England verheerenden Pestseuche geworden sei [1]; unter den übrigen Bischöfen Englands war dazumal Wini in Wessex der einzige, der durch seine Ordination dem römisch-katholischen Kirchenverbande angehörte. An diesen also wendete sich Ceadda, um in rechtmäßiger Weise ordinirt zu werden; dem Ordinationsacte aber assistirten zwei dem altbritischen Ritus angehörige Bischöfe.

Um die Wiederherstellung der legitimen Succession der englischen Bischöfe einzuleiten, einigten sich Oswin und der König Egbert von Kent in dem Entschlusse, den Priester Wighard nach Rom zu senden, auf daß er daselbst als Nachfolger des Deusdedit zum Erzbischof von Canterbury geweiht würde [2]. In Rom angekommen, wurde Wighard sammt seinen Begleitern von der Pest hingerafft, welche sie in England verschont hatte; Papst Vitalian wollte nun statt Wighard den ihm persönlich bekannten Hadrianus, einen Africaner von Geburt und Abt eines Klosters von Campanien, an Wighards Stelle nach England senden. Dieser weigerte sich aber beharrlich, die hohe Würde anzunehmen, und schlug dem Papste an seiner Stelle zuerst den Mönch Andreas, und als dieser krankheitshalber ablehnte, den hochgebildeten Theodor von Tarsus vor, der sich dazumal eben in Rom aufhielt. Der Papst nahm den Vorschlag an, unter der Bedingung jedoch, daß Hadrian den neuen Erzbischof nach Eng-

---

[1]) Beda, Hist. eccl. III, 28; IV, 1.

[2]) Beda, Hist. eccl. IV, 1 ff.

land begleite, und ihm als Wächter der ächten, unverfälschten Traditionen der abendländischen Kirche zur Seite stünde. Theodor kam a. 669 in England an, und leitete die gesammte angelsächsische Kirche durch mehr als 21 Jahre. Mit Theodor und Hadrian zogen Unterricht und Bildung in die angelsächsische Kirche ein; wie Theodor selber in kirchlicher und weltlicher Wissenschaft erfahren war, so sorgte er dafür, daß auch der ihm untergebene angelsächsische Klerus darin unterwiesen wurde; neben der heiligen Schrift und den mit dem Studium derselben zusammenhängenden sachlichen und sprachlichen Unterweisungen waren auch Metrik, Astronomie und kirchliche Festrechnung Gegenstände des klösterlichen Unterrichtes. Beda bemerkt, daß es zu seiner Zeit Männer gab, die des Griechischen und Lateinischen eben so gut wie ihrer eigenen Muttersprache kundig waren, und leitet diesen Aufschwung des geistigen Bildungslebens auf die Anregung zurück, die von Theodor ausgegangen; er schildert die freudige Aufnahme und den tiefgehenden Eindruck des Wirkens Theodor's, und bezeichnet seine Zeit als die glücklichste, welche die angelsächsische Kirche bis dahin erlebt hatte. Um einen festen Zusammenhang der angelsächsischen Kirche zu schaffen, machte er auf der ersten der von ihm berufenen Synode (a. 673) die jährliche Abhaltung von Synoden zum Gesetze; Clovesho bei Rochester sollte der Ort dieser Versammlungen sein. Die Beschlüsse der ersten von Theodor berufenen Synode beziehen sich auf die Osterfeier, Rechte und Befugnisse der Bischöfe und Klöster, Pflichten der Mönche und Kleriker, christliches Eherecht [1]).

Ein besonderes Augenmerk richtete Theodor auf die Vermehrung der Bischofssitze. Dadurch gerieth er aber öfter als einmal in Conflicte mit Bischöfen, welche in die Theilung ihrer Sprengel nicht willigen wollten, unter diesen auch mit jenem Wilfrid, welchen wir oben als Wortführer in der öffentlichen Disputation zu Strenaeshalch kennen gelernt haben. Dieser Mann, der zu Theodor's Zeiten einen angelsächsischen Bischofssitz einnahm, ist bedeutend genug, daß wir in Kürze etwas näher bei seiner Person und seinen Geschicken verweilen. Sein Leben wurde zuerst durch Aeddi Stephanus beschrieben, welchen Wilfrid als Bischof von York aus Kent nach Northumbrien berufen

---

[1]) Beda, Hist. eccl. IV, 5.

hatte, um die Angeln den römischen Kirchengesang zu lehren; Aeddi's lateinisch geschriebene vita Wilfridi ist zugleich dadurch merkwürdig, daß sie eines der ältesten und erhaltenen Schriftwerke eines Angelsachsen ist [1]). Wilfrid stammte aus einem edlen northumbrischen Geschlechte, und war schon von Natur aus mit den Gaben körperlicher Schönheit und gewinnender Beredsamkeit ausgestattet, die ihm auf seine dazumal noch höchst ungebildeten Volksgenossen einen ganz außergewöhnlichen Einfluß zu verschaffen geeignet waren. In seinem dreizehnten Lebensjahre, mit dessen Erreichung der Angelsachse als mündig galt, beschloß er von seinen Eltern zu scheiden und der Welt zu entsagen. Ritterlich ausgerüstet wurde er an Oswiu's Hof gesendet; durch Verwendung der Königin Eanfleda fand er Aufnahme im Kloster zu Lindisfarne, welchem der ehemalige Kämmerer Cudda vorstand. Im Kloster that er sich bald durch seine anspruchlose Bescheidenheit und Frömmigkeit, so wie durch unermüdliche Lernbegierde hervor, kam aber auch, wie Beda bemerkt [2]), zur Einsicht, daß der von den Schotten gelehrte Weg der Frömmigkeit nicht der vollkommene sei, und beschloß deshalb nach Rom zu gehen, um das dortige kirchliche und klösterliche Leben kennen zu lernen. Der Königin und ihren römisch-katholischen Begleitern war dieser Wunsch um so willkommener, je seltener, ja kaum erhört eine solche Sehnsucht, zur Kirche des heiligen Petrus zu pilgern, in Northumbrien bis dahin gewesen war. Sie sandte ihn nach Kent zu ihrem Bruder, dem König Erconbert, wo er mit dem römischen Kirchenwesen sich genauer vertraut machte, und unter Anderem die Psalmen, die bei den Schotten in der Verdollmetschung des Hieronymus gebraucht wurden, nach der fünften römischen Ausgabe erlernte. Um nun sofort die Pilgerfahrt nach Rom antreten zu können, wurde er dem Biscop, genannt Benedict (bei Aeddi: Baducing), der dazumal nach Rom reiste [3]), als Begleiter beigegeben. In Lyon wurde der dortige Erzbischof Dositheus von der wunderbaren, milden und geist-

---

[1]) Zu dieser Quelle über Wilfrid kommen weiter noch eine metrische vita Wilfridi durch Fridegod, sowie die Angaben Eadmers (bei Mabillon Ord. Bened. Saec. III, p. 1) und Wilhelm von Malmesbury (de gestis Pontiff. Angl., Liber III.)

[2]) Hist. eccl. V, 19.

[3]) Näheres über Biscop im folgenden Abschnitt.

vollen Erscheinung des Jünglings so sehr gefesselt, daß er ihn als Sohn adoptiren, und ihm die Hand seiner Bruderstochter, sowie die weltliche Herrschaft über einen Theil von Gallien anbot. Wilfrid ließ sich jedoch nicht halten, und eilte nach Rom, wo er unter der Leitung des Archidiaconus Bonifacius seine kirchlichen Studien weiter fortsetzte, die vier Evangelien genauer als bei den Schotten kennen lernte, die römische Osterberechnung studirte, mit der Benedictinerregel, dem römischen Kirchenrechte, und was sonst noch der römischen Kirche im Unterschiede von der altbritischen eigen war, sich vertraut machte. Auf seiner Rückreise verweilte er drei Jahre bei seinem Freunde Delphinus (Dositheus), und erweiterte seine Kenntnisse durch den Besuch der bedeutendsten Lehrer. Um sich auch äußerlich mit der Kirche zu conformiren, nahm er die Tonsur des heiligen Petrus an, bestehend aus einem die Dornenkrone Christi nachahmenden Kranze von Haaren, während er bis dahin nach schottischer Sitte das Haupt kahl geschoren hatte, wobei nur der Hinterkopf von Haaren bedeckt blieb. In Lyon wurde er in die Verfolgungen verwickelt, welche die Königin Bathilde und der Majordomus über Delphinus verhängten, durch ein wunderbares Mitleid seiner Verfolger aber vom Martyrertode gerettet. Nach England zurückgekehrt, gewann er die Freundschaft Oswin's und seines Sohnes Alchfrid und erhielt die Abtei Inrhypum oder Hrypum (Ripon); er wurde von Hohen und Niederen als Prophet verehrt, Oswin bestimmte ihn zu Alchfrid's Lehrer und Leiter. Nach der Disputation zu Strenaeshalch wurde er zum Bischof von York ausersehen, und begab sich nach Paris, um daselbst von Egilbercht, dem gewesenen Bischof von Wessex, der aber von König Coinwalch beleidigt in sein Vaterland Gallien zurückgekehrt und zum Bischof von Paris erhoben worden war [1]), die legitime römische Bischofsweihe zu empfangen. Auf der Rückkehr nach Northumbrien warf ihn ein Sturm an die Küste der noch heidnischen Südsachsen, welche das strengste Standrecht gegen die gelandeten Fremden ausüben wollten. Der Oberpriester der Heiden stand auf einer kleinen Erhöhung, um durch Fluch und magische Künste die Fremden zu entkräften; einer derselben streckte ihn jedoch durch einen glücklichen Steinwurf zu Boden.

---

[1]) Beda, Hist. eccl. III, 7.

Des Heidenpriesters Fall entzündete die Wuth der Seinigen; nach viermal wiederholtem Gefechte mit denselben gelang es jedoch den Gestrandeten, bei wiederkehrender Fluth sich einzuschiffen und nach Sandwich zu entkommen. Bei seiner Ankunft in Northumbrien fand Wilfrid den Bischofsstuhl, für welchen er in Paris sich hatte weihen lassen, durch Ceadda besetzt; Wilfrid zog sich bescheiden in sein Kloster zu Hrypum zurück, wo er den römischen Ritus und die Regel des heiligen Benedict von Nursia einführte; gelegentlich übte er über Aufforderung der Könige Wulphere von Mercia und Egbert von Kent auch bischöfliche Functionen aus. Theodor von Canterbury bewirkte indeß, da er Deiri und Bernicia bereiste, die Einsetzung Wilfrid's in sein Bisthum; dem Ceadda wurde das Bisthum Lichfield in Mercia zugewiesen. Wilfrid wirkte in York eine Reihe von Jahren unter Oswiu († 670) und dessen Sohne und Nachfolger Ecgfrid; sein Freund und Gönner Alchfrid, Oswiu's älterer Sohn, war noch vor seines Vaters Tode verstorben [1]). Im achten Jahre der Regierung Ecgfrids kam es zu einem Bruche zwischen Wilfrid und Ecgfrid. Letzterer scheint schon darüber mit Wilfrid unzufrieden gewesen zu sein, daß dieser das Vorhaben der in der Ehe Jungfrau verbliebenen Gattin Ecgfrid's, Aethelthryd, den Schleier zu nehmen, begünstigte; er sah aber weiter auch mit Mißtrauen auf die in den Händen Wilfrid's als Yorker Bischofes vereinigte geistliche Macht, und kam mit Erzbischof Theodor überein, das Yorker Bisthum in vier Bisthümer zu zerlegen, und Wilfrid bloß das kleine Bisthum von Lindisfarne zu belassen. Wilfrid protestirte vergeblich gegen die Widerrechtlichkeit dieses Verfahrens; Theodor sprach ihm vielmehr auch noch das Bisthum Lindisfarne ab. Wilfrid verließ das Reich und begab sich nach Rom, um die Sache vor Papst Agatho zu bringen. Auf einer vom Papste berufenen römischen Synode (a. 679) erklärte Wilfrid, in die Theilung seiner Diöcese willigen zu wollen; nur möge man ihm Bischöfe

[1]) Der Umstand, daß nach Ecgfrid's Tod abermals ein Alfrid als jüngerer Sohn und Nachfolger Ecgfrid's erscheint, wird sich dadurch erklären, daß Oswiu zwei Söhne von ähnlichem Namen zeugte, deren erster und älterer Beda's Alchfrid (Ealfrith) von dem weit jüngeren Aldfrid (Ealdfrith) um drei Jahrzehente absteht. Vgl. Lappenberg, Gesch. Englands, I, S. 180, Anmerk.

zur Seite geben, mit welchen er im Frieden zusammenleben könne. Die Synode entschied, Wilfrid sei zu restituiren, und habe im Einvernehmen mit einer in England abzuhaltenden Synode die drei Gehilfen, mit welchen er die Administration seiner bisherigen Diöcese zu theilen hätte, selber zu wählen; die bereits eingesetzten aber seien zu entfernen. Wilfrid kam im darauffolgenden Jahre nach England zurück; Ecgfrid aber ließ den Zurückgekommenen in einer Versammlung der Großen und Prälaten seines Reiches richten und zu hartem Gefängnisse verurtheilen. Auf Fürbitte der Aebtissin Ebba, einer Schwester des verstorbenen Oswin, wurde er nach neunmonatlicher Haft freigegeben, jedoch aus Northumbrien verbannt. Wilfrid begab sich nunmehr nach Sussex, und predigte den bisher noch heidnisch gebliebenen Bewohnern dieses Theiles von England das Evangelium; er taufte ihren König Edilwalch, und sandte auch nach der Insel Vecta (Wight) Glaubensboten. Nach dem Tode Ecgfrid's, der im Kampfe gegen die Picten fiel († 685), und nachdem sich der Erzbischof in aufrichtigster Weise mit Wilfrid ausgesöhnt hatte, kehrte dieser nach Northumbrien zurück, und erlangte unter dem neuen König Aldfrid die Wiedereinsetzung in seine Bisthümer. Er lebte nunmehr im Frieden bis zu Theodor's Tode († 692); kaum aber war dieser aus der irdischen Zeitlichkeit geschieden, so lebten die alten Streitigkeiten und Anfeindungen wieder von Neuem auf. Er wurde bei Aldfrid angeklagt, daß er dem neuen Erzbischof Berchtwald oder Britwald den kanonischen Gehorsam verweigert habe. Wilfrid fand es gerathen, nach Mercia zu entfliehen, dessen König Ethelred er bereits von dem mit ihm ausgesöhnten Theodor in der wärmsten Weise empfohlen worden war [1]); es wurde ihm daselbst das Bisthum Lichfield übertragen. Er ließ sich bewegen, auf der in Northumbrien durch König Alfrid veranstalteten Synode zu Nesterfield zu erscheinen, auf welcher Berchtwald präsidirte; aber er zog sich durch sein Erscheinen nur Kränkungen zu. Den Vorwürfen und Anklagen, die man gegen ihn erhob, begegnete er mit entschlossener Mannhaftigkeit; dadurch reizte er aber den Zorn des Königs, der nun erklärte, ihn mit Gewalt aller seiner Besitzungen berauben zu

---

[1]) Das Schreiben Theodor's an den König, abgedruckt in Migne's Patrol. lat. LXXXIX, p. 45.

wollen. Berchtwald war damit einverstanden; den übrigen Gegnern Wilfrid's schien dies doch zu weit gegangen, und sie suchten ihn deshalb zu bereden, daß er mit dem Kloster Rhipum sich begnügen, und schriftlich einen freiwilligen Verzicht auf sein Bisthum und seine übrigen Besitzthümer erklären möchte. Wilfrid lehnte dieses Ansinnen als entehrend, als Zumuthung einer freiwilligen Selbstverurtheilung seines vierzigjährigen bischöflichen Wirkens zurück. Er erinnerte an das, was er in dieser langen Zeit für die Kirche Northumbriens geleistet und erklärte, an den Papst zu appelliren. Von König Ethelred unterstützt, verfügte er sich nach Rom, und legte seine Angelegenheit dem Papste Johann VI. (701—705) vor [1]), der diese einer Synode zur Prüfung überwies. Auf der Synode erschienen auch Abgeordnete Berchtwalds mit der Beschwerde, Wilfrid habe auf der englischen Synode zu Nesterfield dem Erzbischof Berchtwald den schuldigen Gehorsam verweigert. Es war Wilfrid nicht schwer, diese Anschuldigung zu entkräftigen; die Römer bemerkten, daß nach altem Rechte ein Ankläger, dessen erster Anklagepunkt als unwahr sich erweise, nicht weiter mehr gehört werden solle, und daß im gegebenen Falle nur aus besonderer Rücksicht auf Berchtwald von dieser Gerichtsregel abgegangen werden wolle. Man beschäftigte sich durch vier Monate in einer Reihe von Sitzungen mit der Prüfung der Sache, die endlich durchaus zu Wilfrid's Gunsten entschieden wurde. Wir entnehmen dies aus dem an die Könige Ethelred und Aldfrid gerichteten Schreiben des Papstes Johann VI. [2]), worin es unter Anderem heißt, daß, da die Bischöfe Boso und Johannes, welche abgerissene Stücke der Yorker Diöcese als ihre rechtmäßigen Kirchensprengel usurpirten, in Rom nicht erschienen seien, von einem völlig definitiven Beschlusse Abgang genommen worden sei; es werde jedoch dem Erzbischofe Berchtwald aufgetragen, daß er in Gemeinschaft mit Wilfrid eine Synode abhalte, zu welcher auch Boso und Johannes zu berufen wären, um eine Ausgleichung der beiderseitigen Ansprüche zu Stande zu bringen. Gelinge dies nicht, so hätten die Streitenden nach Rom zu kommen und die endgiltige Erledigung der Sache abzuwarten. Wilfrid wollte gleich in Rom verbleiben, um

[1]) Die schriftliche Appellation Wilfrid's an Papst Johann, abgedruckt Patrol. lat. LXXXIX, p. 47.

[2]) Abgedruckt Patrol. lat. LXXXIX, p. 59 ff.

daselbst mit Verzicht auf den weiteren Verfolg seiner Angelegenheit seine letzten Tage zu verleben; der Papst jedoch befahl ihm nach England zurückzukehren. Berchtwald bewarb sich sofort um eine vollständige Versöhnung mit Wilfrid, Ethelred aber, der inzwischen die Last des Regierens mit der Stille der Klosterzelle vertauscht hatte, und sein Nachfolger auf dem Throne Coenred empfingen den Zurückgekehrten mit der unverhohlensten und aufrichtigsten Freude. Aldfrid fügte sich den päpstlichen Anordnungen erst in Folge einer schweren Krankheit, von welcher er nicht mehr aufstand († 705). Eine Synode am Nithfluß in Northumberland stellte den Bischöfen Boso und Johannes die Alternative, entweder von ihren Sitzen zu weichen, die ihnen schon früher durch rechtmäßiges Erkenntniß abgesprochen worden waren, oder nach Rom zu gehen, um daselbst eine Entscheidung abzuwarten. Da Beide sich weigerten, auf die ihnen gestellte Alternative einzugehen, nahm die Aebtissin Elfleda, Aldfrid's Schwester, das Wort, um zu erklären, es sei ihres verstorbenen königlichen Bruders letzter Wille, daß die päpstlichen Anordnungen schleunigst vollzogen würden. Fürst Bertrid, des jungen Königs Vormund, bestätigte die Worte Elfleda's. Da mußten Boso und Johannes nachgeben und mit Wilfrid sich in Frieden vergleichen, der nunmehr die von ihm selbst gestifteten Klöster Rhipum und Hagustald, letzteres zugleich Bisthum, zurückbekam. Vier Jahre später schloß er sein thatenreiches und bewegtes Leben.

Wilfrid stellt sich der geschichtlichen Betrachtung als eine für sein Volk und Jahrhundert hochbedeutsame Persönlichkeit dar. Zwei Züge sind es insbesondere, die in seinem Leben und Wirken bemerkenswerth hervortreten: das Streben nach Gewinnung eines lebendigen Zusammenhanges mit der universalkirchlichen Gemeinschaft des christlichen Abendlandes unter der Obhut Rom's, als des natürlichen Hortes und Mittlers dieser Gemeinschaft; sodann der propagandistische Trieb der angelsächsischen Kirche, der die Schößlinge christlicher Gesittung und Bildung in die heidnisch-germanischen Länder an der Nordsee und Ostsee zu verpflanzen bemüht war, im weiteren Verfolge aber seine Einflüße noch weiterhin erstreckte. Als Wilfrid England verließ, um beim Papste Agatho sein Recht zu suchen, wurde er auf der See durch einen Sturm an die friesische Küste verschlagen; er wurde hiedurch der Vorsehung als Werkzeug dienstbar, die erste

Kunde des Christenthums an diese Gestade zu bringen, und taufte den Friesenkönig Aldegils. Da er später als Verbannter in Mercia sich aufhielt, sandte er (a. 693) Suidbercht als Bischof zu den Friesen; sein Schüler Willibrord wurde unter dem Namen Clemens der erste Bischof von Utrecht. Von Friesland aus suchte einer der angelsächsischen Missionäre, Liafwin oder Lebuin, die heidnischen Sachsen zu bekehren. Winfrid, der Apostel Thüringens, und als Gründer der deutschen Kirche unter dem Namen Bonifacius verewiget, verpflanzte seine Wirksamkeit von den Küstensäumen bereits in das Herz Deutschlands. Zu seinen Gehilfen gehörten die Brüder Willibald, erster Bischof in Eichstädt und Wunnebald, dessen Wirksamkeit von Thüringen aus sich nach Bayern hinab erstreckte, Burchard, Bischof von Worms, Lullus, der Nachfolger des heiligen Bonifacius auf dem Mainzer Bischofsstuhle, Witta von Buraburg, Sola, Deocharus — lauter Angelsachsen, so wie die Frauen Walpurgis, die Schwester der Brüder Willibald und Wunnebald und Aebtissin von Heidenheim. Kundruth mit ihrer Tochter Berthgith, dem Lullus verwandt und als Lehrerinnen in den neuen Nonnenklöstern Thüringens wirkend, Thecla, Aebtissin von Kissingen, und die heilige Lioba oder Leobgytha, welche von der Aebtissin Eadburg die Dichtkunst gelernt hatte. In dem darauf folgenden Jahrhundert erscheint der Northumbrier Willehad, ein Schüler Alcuins, als der erste Bischof von Bremen. Die durch die Festsetzung der Dänen in England bewirkte Verbindung zwischen England und dem Dänenreiche führte bis tief in's elfte Jahrhundert hinein eine nicht geringe Zahl bedeutender Männer aus England in's Dänenreich hinüber, deren Einfluß auf die christliche Sittigung des scandinavischen Nordens zwar nicht in das Licht einer hellen historischen Kenntniß gerückt ist, aber zweifellos feststeht.

Neben der extensiven und propagandistischen schaffenden und organisatorischen Thätigkeit des christianisirten angelsächsischen Geistes ist, um ihn vollständig zu charakterisiren, auch die geistig innerliche Seite desselben in's Auge zu fassen. Das fromme Innenleben der angelsächsischen Kirche wurde im Ascetismus klösterlicher Andacht und Beschaulichkeit gepflegt, und ist durch eine Reihe gottseliger Personen, Männer und Frauen, repräsentirt, unter welchen zuhöchst der heilige Cuthbert, der Schutzheilige Northumbriens emporragt. Kein anderer Heiliger

der angelsächsischen Nation hat so tiefe Eindrücke in den Erinnerungen derselben hinterlassen, als dieser; er darf also als specifische Repräsentation des im Gemüthe des angelsächsischen Volkes lebenden ascetischen Tugendideales gelten. Beda, in dessen früheste Jugendzeit das Leben und Wirken dieses Mannes noch hineinragt, und der es zweifach, zuerst metrisch und dann in Prosa beschrieb, ist nicht der älteste Biograph Cuthberts; es existirt eine ältere Lebensbeschreibung, die von einem Anonymus vor Beda herrührt und in dem Werke der Bollandisten abgedruckt ist. Cuthbert war aus Lothian in Südschottland gebürtig und der Sohn armer Eltern. Bei den Spielen seiner frühesten Knabenjahre wurde er einmal von einem seiner Altersgenossen als künftiger Bischof bezeichnet, und suchte seitdem, durch die mit jener Ankündigung verbundene Rüge seiner frohen Jugendlust innerlich getroffen, die Einsamkeit auf, um dem Gebete und der stillen Beschauung zu obliegen. Die ernste Hoheit einer großartigen Naturumgebung, wie sie in den schottischen Bergen sich darbietet, war geeignet, auch in seiner Seele ernste und hohe Gedanken und Gefühle zu wecken und zu nähren, und es mögen wohl auch tiefere, geheimnißvolle Naturbezüge in dieses einsam meditative Leben hineingespielt haben. Von einer schmerzhaften Kniegeschwulst befallen, erlebte er eine Vision; ein Engel erschien ihm in der Glanzgestalt eines hehren Reiters, aus dessen Munde er das geeignete Heilmittel für sein Leiden erfuhr. Von da an hatte er öfter solche Visionen, ja er sah sich in träumerisch sinniger Beschaulichkeit ganz und gar in den geistigen Verkehr mit den Mächten einer überirdischen Welt hineingezogen. Er erfuhr die Wirksamkeit seines Gebetes in wunderbaren Erhörungen, in dem sichtlichen Gottesschutze, dessen er sich erfreute, in den Rettungen Anderer aus Noth und Gefahr. Sein Geschäft war, in den Bergen am Lauder, einem Nebenflüßchen des Tweed, Herden zu weiden; da er einstmals nach seiner Gewohnheit tief in die Nacht hinein dem Gebete oblag, sah er plötzlich hellen Lichtglanz in die finstere Nacht hereinbrechen; es waren Engelschaaren, die eine Menschenseele himmelwärts trugen. Am anderen Morgen erfuhr er, daß der ehrwürdige Bischof Aidan von Lindisfarne aus der irdischen Zeitlichkeit abgeschieden sei. Und von nun an hatte er keine Rast mehr in den Bergen; er verließ die Herde, und zog dem Kloster Mailros in Lindisfarne zu, um die Auf-

nahme in dasselbe sich zu erbitten. Da er im Klosterhofe vom Pferde abstieg, um sofort, ehe er seine Bitte anbrachte, in die Klosterkirche sich zu begeben, bemerkte ihn Boisil, der Prior des Klosters, und sprach, in Gestalt und Gesichtsausdruck des Angekommenen einen außergewöhnlichen Menschen erkennend, zu seiner Umgebung: „Siehe da, ein wahrhafter Diener Gottes!“ Cuthbert wurde bereitwilligst angenommen, von Boisil dem damaligen Abte Eata empfohlen, und that sich vom Anfange an durch Eifer in Erfüllung seiner klösterlichen Pflichten und Obliegenheiten, in Gebet, Studium und Handarbeit hervor. Als König Alchfrid das Kloster Rhipum gründete, war Cuthbert unter jenen Mönchen aus Mailros, mit welchen das neue Kloster besetzt wurde. Ein Fremdling, den er daselbst einstmals in seiner gewohnten liebreichen und freundlichen Weise beherbergen und bedienen wollte, welcher aber wunderbarerweise entschwand, erwies sich als ein Engel, der ihm, statt die angebotene Nahrung zu nehmen, drei wunderbar schöne, weißglänzende Brote hinterließ. Im Jahre 661 mußte er mit Eata und den übrigen Genossen wieder nach Mailros zurückkehren. Eine Pest, die dazumal drei Jahre im Lande wüthete, warf auch ihn auf's Krankenlager. Seine Genesung verdankte er dem inbrünstigen Gebete seiner Brüder; der Kraft desselben vertrauend, erhob er sich plötzlich vom Bette, verlangte Stab und Schuhe, und beeilte sich nunmehr, selber den Pestkranken Trost, Hilfe und christliche Belehrung zu bringen. Denn viele der Getauften waren in der Verzweiflung zu heidnischen Bräuchen zurückgekehrt, und hofften durch Beschwörungen und Zauberzettel ihr Leben zu retten. Unter denjenigen, welche die Seuche hinwegraffte, war auch Boisil, welcher sieben Tage früher, als ihn die Krankheit ergriff, seinen Tod voraus kündigte, und Cuthbert vorschlug, für diese letzte Woche ihres irdischen Geistverkehres mit der Lesung und praktischen Erklärung des Johannes-Evangeliums sich zu beschäftigen. Nachdem Boisil's Vorhersagung sich erfüllt hatte, wurde Cuthbert zu seinem Nachfolger bestellt, dessen lehrende und erbauende Wirksamkeit sich weit über den Umfang seines Klosters hinaus erstreckte. Er wurde schon dazumal vom Volke als Heiliger und Wunderthäter verehrt, und leuchtete den Seinen als Muster ascetischer Strenge vor. Er pflegte in der Nachtzeit, während seine Brüder schliefen, das Kloster zu verlassen, um in der einsamen Wildniß dem Gebete

zu obliegen. Ein neugieriger Klosterbruder schlich ihm einmal nach, und sah, wie Cuthbert bis an den Hals in das Meer gieng und, mit den rauschenden Wogen des Meeres wetteifernd, in Psalmgesängen Gott pries [1]). Erst beim Morgengrauen trat er aus dem Meere, und setzte dann am Ufer knieend seine Andachtsübungen fort. Während dessen kamen aus dem Meere zwei Meerfischottern, legten sich ihm schmeichelnd zu Füßen, um sie zu erwärmen und abzutrocknen; nachdem er die Thiere gesegnet hatte, enteilten sie wieder in's Meer. Einstmals begab er sich von zwei Brüdern begleitet in das Gebiet der Picten am Nithflusse, ohne sich mit Speisevorrath zu versehen, weil die Reise nur ganz kurz sein sollte. Sie wurden aber von einem heftigen Wintersturme überrascht, der den drei Klosterbrüdern die Rückkehr schlechthin unmöglich machte. Cuthbert ermahnte seine Begleiter zu vertrauensvollem Gebete, und führte sie an das Ufer, an welchem er die Nacht betend zuzubringen gewohnt war; und siehe, als sie dahin kamen, fanden sie drei Stücke eines Meerfisches, wie zum Kochen bereitet. Zum weiteren Troste kündigte Cuthbert an, daß nach drei Tagen Windstille eintreten, und die Rückkehr über das Meer (Solwaybucht) ohne Gefahr verlaufen werde; auch diese Verheißung erfüllte sich. Das Wunderbare, was sonst noch von ihm erzählt wird, weist, wie theilweise schon aus dem bisher Erzählten hervorleuchtet, auf eine tiefinnerliche Befreundung mit der elementaren Natur (Meer, Luft, Feuer) und mit der Thierwelt hin; auch über dämonische Mächte hatte er Gewalt, zerstörte ihren Trug, heilte von den durch sie verursachten Leibesplagen. Vorbedingung und Mittel dieser Wirksamkeiten waren unablässige Pflege des Gebetes, strenge Selbstabtödtung und stetige, ununterbrochene, sanftmüthige Ruhe des Herzens. Im Jahre 673 wurde Cuthbert durch Eata aus

[1]) Dies erinnert an die Sitte der Kuldeermönche, von welchen in einem alten Ordo monasticus in monasterio Kil-Ros observatus (Migne Patrol. lat. Tom. LIX, p. 564 f) berichtet wird: Synaxi finita aliqui frigidam petebant aquam, in qua diutius morando corpus rigabant omnemque carnis ardorem domitabant. — Pro qualibet culpa etiam minima severa injungebatur poena. Sic quando quisque aliquid sibi proprium vindicaret et pronuntiaret, v. g. meum librum etc., tunc exutis vestibus se aqua immergere usque ad collum debuit, ibique diutius morando omne propriae voluntatis pravae disiderium exstinguere.

Mailros nach Lindisfarne gerufen. In jenem Jahre war nämlich auf dem Concil von Herutford beschlossen worden, die Decrete der Synode von Strenaeshalch (a. 664) vollkommen durchzuführen; Cuthberts Aufgabe war, als Prior des Klosters zu Lindisfarne hiefür thätig zu sein, und die Widerstrebenden in die neue kirchliche Ordnung einzuführen. Seine strengen Gebetsübungen in Vigilien und nächtlichen Bittgängen, seine tiefe Andacht bei den priesterlichen Verrichtungen, die innige, ungeheuchelte Milde und Theilnahme, die er den von allen Seiten herbeiströmenden Büßenden und Beichtenden bewies, seine große Einfachheit endlich in Nahrung und Kleidung verschafften ihm eine unbedingte Herrschaft über die Gemüther, und sicherten ihm einen Einfluß, der weit über die Grenzen seiner Umgebung hinausreichte. Nach zwölfjährigem Aufenthalte in Lindesfarne trieb es ihn, die Einsamkeit aufzusuchen, um ganz und ausschließlich Gott und der Betrachtung der göttlichen Dinge zu leben. Er begab sich auf die von Lindisfarne nicht allzuweit abgelegene Insel Farne, woselbst ihm seine Brüder ein Oratorium und eine damit verbundene Klause bauen halfen, an welcher er das einzige Luftloch später nur noch dann öffnete, wenn er den auch hier ihm noch immer zuströmenden Schaaren von Menschen seinen Segen ertheilte. König Ecgfrid, deren Schwester, die Aebtissin Aelfleda, er geheilt und der er weiter auch auf ihr Begehren den nahen Tod des Bruders geweissagt hatte, zog ihn aus seiner Einsamkeit hervor, indem er seine Erwählung zum Bischof von Lindisfarne beantragte, die auf der am Fluße Alne unter Theodor's Vorsitz gehaltenen Synode einmüthig beschlossen wurde. Eigentlich hatte man ihn für Hagustald bestimmt; Cuthbert aber, der nur mit Mühe durch die vereinten Bitten des Königs und der Brüder von Lindisfarne zur Annahme der ihm übertragenen Würde bewogen werden konnte, entschied sich für Lindisfarne, verwaltete indeß das Oberhirtenamt kaum zwei Jahre. Ehe diese zu Ende giengen, zog er sich wieder in seine Klause auf der Insel Farne zurück, und starb daselbst nach dreiwöchentlicher Krankheit am 20. Mai 686. Seine Leiche wurde im Dom zu Lindisfarne neben dem Altar in einem steinernen Sarge beigesetzt. Da sie nach zwölf Jahren erhoben wurde, um sie in einem leichteren Sarge oberhalb des Bodens der Verehrung der Gläubigen auszusetzen, wurde sie ganz unversehrt gefunden, und sein Grab von da an eine Wallfahrts-

stätte für ganz England; der verklärte Cuthbertus selber aber wurde zum himmlischen Schutzherrn seines Volkes, welchem sich seine Schutzmacht durch unzählige Wunder, die an seinem Grabe geschahen, durch seine schirmende Intervention in Gefahren, in Kriegen und Schlachten sich bekundete. Im Jahre 999 wurde die Leiche, um ihr vor den dazumal so häufigen Däneneinfällen eine sichere Ruhestätte zu verschaffen, in die neuerbaute Kathedrale von Durham feierlich übertragen, und ruhte dort in einem Schreine über neun Säulen, Tag und Nacht von brennenden Ampeln umgeben. Unter der Regierung Heinrich's VIII. wurde der Sarg aus dem Schreine herausgenommen, und an der Stelle, wo dieser gestanden, in die Erde gesenkt, das Vermögen der Kirche und des Schreines von der Krone eingezogen.

Mit der Pflege der christlichen Frömmigkeit verband sich auch jene der christlichen Erkenntniß, und die berufenen Stätten hiefür waren natürlich die Klöster. Für den Erwerb gelehrter Kenntnisse waren die lernbegierigen jungen Angelsachsen anfangs fast ausschließlich auf die irisch-schottische Nachbarkirche angewiesen. Irland, wo bereits im Laufe des fünften Jahrhunderts der heilige Patricius den in Gallien üblichen Unterricht in die von ihm gegründeten Klöster verpflanzt hatte, war dazumal der Hauptsitz abendländischer Gelehrsamkeit und die vornehmste Schule der Geistlichkeit. Darum begaben sich viele angelsächsische Jünglinge nach Irland, um daselbst zu studiren. Von Hy aus kamen irländische Mönche nach dem nördlichen England, und machten Northumbrien binnen Kurzem zu einem Hauptsitze der angelsächsischen Gelehrsamkeit. Wer noch weiter sich ausbilden wollte, reiste nach Gallien oder Italien. Der Erzbischof Theodor von Canterbury ließ es sich angelegen sein, den jungen Angelsachsen auf heimischem Boden die Erwerbung einer gelehrten Bildung möglich zu machen. Wir haben schon oben der Schule gedacht, die er zu Canterbury gründete, und des preiswürdigen Einflußes, welchen sie nach Beda's Zeugniß übte; hier sei noch der Bibliothek gedacht, zu welcher er den Grund legte und in welcher Homer's Gedichte, die Homilien des Chrysostomus und Josephus Flavius in der Ursprache zu finden waren. Sein und Hadrian's Beispiel wirkte anregend auf ganz England; die hervorragenderen Klöster wetteiferten im Bestreben, Werke des griechischen und römischen Alterthums zu sammeln, welche von

den Aebten dieser Klöster auf ihren Romreisen erworben wurden. In Ostanglien stiftete König Sigbert († 644) eine Schule, die zu großer Berühmtheit gelangte, und ursprünglich wahrscheinlich in Dumwich locirt, die Unterlage für die später aus ihr herausgewachsene Universität Cambridge abgab. Unmittelbar in die Zeit nach Beda fällt die Stiftung einer gelehrten Schule an der Kathedrale zu York durch den Erzbischof Ecgbert († 767), dessen Alcuin dankbar rühmend gedenkt. Der erste angelsächsische Gelehrte, welcher selbst im Auslande als Dichter in beiden Sprachen, in der lateinischen und angelsächsischen, als der beste lateinische Stilist, zugleich auch als Sänger und Harfenspieler berühmt wurde, war Aldhelm, Abt von Malmesbury, zuletzt Bischof von Sherburn († 609). Beda widmet ihm in seiner angelsächsischen Kirchengeschichte [1]) eine ehrende Erinnerung, Wilhelm von Malmesbury das ganze fünfte Buch seiner Gesta Pontificum Anglicorum. Wir erfahren daraus, daß Aldhelm ein Schüler Adrians war, daß er auch im Kloster Malmesbury, welches der gelehrte Schotte Meldum oder Meilduf gegründet hatte, eine Zeitlang Unterricht empfing. Seine angelsächsischen Poesien seien so vorzüglich gewesen, daß ihm nach des großen Königs Alfred Urtheile kein anderer angelsächsischer Dichter gleichgekommen sei; das eine und andere seiner Lieder lebte noch zu Wilhelms von Malmesbury Zeiten im Volksmunde fort. Aldhelm habe, berichtet Wilhelm, mit der Pflege volksthümlich angelsächsischer Poesie eine Mission edelster Art verfolgt; er wollte durch seine Lieder dem rohen, in seinen Sitten noch halbheidnischen Volke edle christliche Gedanken und Gefühle einpflanzen und diese zum Gemeingute Aller, auch der Aermsten, Geringsten und Ungebildetsten machen.

Liebe zu Musik und Gesang ist ein hervorstechender Zug im Volksleben der christianisirten Angelsachsen; Beda [2]) rühmt die wunderbare Gabe eines englischen Hirten und nachmaligen Mönches Caedmon († 680), der Alles, was er dachte und empfand, Himmlisches und Irdisches, in schönen Gesängen von sich strömte; Beda ertheilt denselben das nämliche Lob, welches Wilhelm von Malmesbury den Liedern Aldhelms spendet. Caedmon war, wie

---

[1]) Hist. eccl. V, 18.

[2]) Hist. eccl. IV, 24.

Beda erzählt, ohne Unterricht aufgewachsen, und selbst der volksmäßigen Rundgesänge nicht kundig, die beim fröhlichen Mahle zur Harfe erschallten; daher er, wenn die in der Reihe herumgehende Aufforderung zum Singen an ihn kam, jedesmal aus der fröhlichen Gesellschaft zur einsamen Herde floh. Als er einmal wieder dasselbe Schicksal hatte, und neben der Herde, die er Nachts zu hüten hatte, in Schlaf gesunken war, erschien ihm Nachts im Traume ein Mann, der ihn beim Namen rief und aufforderte, etwas zu singen. Verlegen gestand Caedmon, daß er, eben wegen seiner Unfähigkeit zu singen, vor Kurzem das Mahl verlassen und sich hieher zurückgezogen habe. Der fremde Mann erwiderte: Wenn du auch für deine Genossen nicht zu singen vermochtest, für mich vermagst du es. Was soll ich singen? fragte Caedmon. Singe den Anbeginn aller Creatur, sprach der Mann. Und sofort begann Caedmon ein Lied, das er nie gehört hatte, zum Lobe des himmlischen Schöpfers — ein kurzes Lied, welches Beda lateinisch dem Sinne nach wiedergibt, und das seinem Inhalte nach jenen angelsächsischen Versen entspricht, die als „Caedmon's Hymnus" der Nachwelt erhalten geblieben sind [1]). Am nächstfolgenden Morgen begab er sich zu dem ihm vorgesetzten Schaffner, um ihm die nächtliche Erscheinung zu erzählen, und wurde durch denselben der Aebtissin Hilda, Vorsteherin des Doppelklosters von Strenaeshalch [2]), vorgestellt. Die Aebtissin ließ den Hirten in Gegenwart mehrerer frommer und gelehrter Männer vor sich treten und durch diese das Geschehene prüfen. Man gab ihm auf, einen Abschnitt biblischer Lehre oder Erzählung in ein Lied umzuformen. Caedmon entfernte sich, und war am nächstfolgenden Tage in der Lage, ein fertiges Lied vorzutragen. Dies bewog die Aebtissin, ihn sofort in ihr Kloster aufzunehmen, und ihm einen ausführlichen Unterricht in der heiligen Geschichte angedeihen zu lassen. Dieser Unterricht verwandelte sich, erzählt Beda weiter, in eine continuirliche Uebung der Dichtergabe Caedmons; er besang die Schöpfung und die Anfänge des menschlichen Geschlechtes, die urzeitlichen Menschheitspatriarchen und jüdischen Volkspatriarchen, Israels Auszug aus Aegypten und Einzug in's gelobte Land

[1]) Abgedruckt bei Bouterwek: Caedmon's des Angelsachsen biblische Dichtungen. Erster Theil (1854), S. CCXXIV.

[2]) In Hilda's Zeit fällt die oben S. 56 erwähnte Disputation, welcher sie anwohnte. Vgl. Beda Hist. eccl. III, 25; weiteres über sie IV, 23.

und viele andere Begebenheiten der alttestamentlichen Geschichte, die zeitliche Menschwerdung des ewigen Gottessohnes, Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, die Herabkunft des heil. Geistes und die apostolische Lehrverkündigung, weiter aber auch die Schrecken des Weltgerichtes, die schaurigen Peinen der Verworfenen, sowie die unaussprechlichen Wonnen der himmlischen Glorie. Diesen Liedern fügte er viele andere moralischen Inhaltes an, durch welche er läuternd und bessernd auf seine Volksgenossen zu wirken suchte. Es bleibt der gelehrten Forschung überlassen, das Verhältniß dieser Angaben Beda's zum Inhalte der von Franciscus Junius a. 1655 durch den Druck veröffentlichten angelsächsischen Dichtungen [1]) zu prüfen, die seitdem unter Caedmon's Namen bekannt sind; durch Beda's Angaben ist erhärtet, daß zu seiner Zeit Dichtungen solchen oder ähnlichen Inhaltes, die unzweifelhaft Caedmon zum Urheber hatten, gelesen worden sind.

Ein Gegenstand besonderer Sorge war für die römischen Missionäre gleich von Anfang her die Einführung und Pflege des Kirchengesanges. Unter den vierzig Gehilfen, mit welchen Augustin in England anlangte, befanden sich auch Sänger, und schon das erste Auftreten der Missionäre vor König Ethelbert geschah unter feierlichen Gesängen. Es war der sogenannte Gregorianische Kirchengesang, welchen die christlichen Sendboten des Papstes Gregor unter den Angelsachsen einführten, zunächst in Kent, von da aus auch in den übrigen Gebieten der angelsächsischen Herrschaft. Es ist kein Zweifel, daß die feierlichen Weisen dieses Gesanges in Verbindung mit den Ceremonien des christlichen Gottesdienstes und der kirchlichen Mysterienfeier tiefen Eindruck auf das Volk machten; um so mehr mußte den Missionären der einheimischen Geistlichkeit an der Pflege desselben gelegen sein. Unter den eingebornen Geistlichen gab es schon im siebenten Jahrhunderte einzelne, die sich hiedurch einen Namen machten, so der oben [2]) erwähnte Diacon Jacobus, der von Wilfrid nach Northumbrien berufene Aeddi Stephanus, und der nach-

---

[1]) Caedmonis monachi Paraphrasis poetica Geneseos ac praecipuarum sacrae paginae historiarum abhinc annos MLXX Anglo-Saxonice conscripta. Amsterdam, 1655.

[2]) Siehe oben Seite 53.

malige Bischof von Hrofeceaster, Putta [1]); und auch in Rom wurde dieser Gegenstand im Auge behalten. Papst Agatho entsendete a. 678 mit dem aus Rom heimkehrenden Abte Biscop den römischen Archicantor Johannes [2]), der sich durch besonderen Eifer für die Hebung und Läuterung des Kirchengesanges in England hervorthat. Acca, Wilfrid's Nachfolger auf dem Bischofsstuhle zu Hagustald, berief aus Kent den Sänger Maban [3]) zu gleichem Zwecke; Acca selber war in der kirchlichen Musik sehr erfahren, und hatte seiner Zeit Wilfrid nach Rom begleitet, um, wie vieles Andere zu erlernen, so auch im Kirchengesange sich auszubilden, und denselben zu Hause einheimisch zu machen. Auf einer Synode zu Cloveshove a. 747 wurde nach Mabillons Angabe festgestellt, alle Geistlichen und alle Klöster sollten verpflichtet sein, den Gregorianischen Gesang völlig unverändert und in allen Kirchen gleichförmig beizubehalten. Der Kirchengesang war von Instrumentalmusik begleitet; man bediente sich zu Beda's Zeit der Orgel, der Violina, der Harfe, Citela, des Psalters und mehrerer Blasinstrumente.

In Northumberland machten sich die christlichen Missionäre um Einführung des Steinbaues der Kirchen statt der daselbst bis dahin üblich gewesenen irisch-celtischen Holzbauten verdient [4]). Paullinus war es, der den König Edwin zur Erbauung der ersten großen steinernen Kirche in York vermochte [5]), und ließ dann selber in Lincoln eine ähnliche Kirche aus ihren alten Trümmern wiederherstellen [6]). Wilfrid versah sie mit einem bleiernen Dache, und statt der bis dahin üblichen Holzgitter mit Fenstern; er ließ zu diesem Ende Maurer und Glasmacher aus Frankreich kommen. Die unter König Alfred aufgeführten Kirchenbauten bekunden, welchen Aufschwung die Baukunst in England bis dahin genommen hatte; die nähere Schilderung dessen fällt indeß über die Grenzen des hier geschilderten Zeitabschnittes hinaus.

Mit dem kirchlichen Gottesdienste war natürlich auch die

---

[1]) Vgl. Beda, Hist. eccl. IV, 2.

[2]) Beda, Hist. eccl. IV, 18.

[3]) Beda, Hist. eccl. V, 20.

[4]) Beda, Hist. eccl. III, 25.

[5]) Beda, Hist. eccl. II, 14.

[6]) Beda, Hist. eccl. II, 16.

kirchliche Predigt als Mittel der christlichen Lehrunterweisung des Volkes verbunden. Ein ständiges Predigtamt konnte sich freilich erst allmälich entwickeln, und wird wohl zumeist nur in den Klosterkirchen ausgeübt worden sein. Die Belege für die wirkliche Ausübung desselben sind in der homiletischen Literatur der angelsächsischen Kirche vorhanden; Mahnungen zur Ausübung kommen in den Synodalbeschlüssen der angelsächsischen Kirche vor, daneben verlauten freilich auch Klagen über Lässigkeiten und Vernachlässigungen in diesem Punkte, über Mangel an Bildung nnd Kenntnissen bei Jenen, welchen ihr Amt die christliche Belehrung des Volkes zur Pflicht machte. Das Hauptmittel zur Herhaltung der christlichen Zucht und Sitte in dem zum christlichen Glauben bekehrten Volke war ohne Zweifel die kirchliche Bußdisciplin, deren Gebote und Satzungen dazumal insgemein um so strenger sein mußten, je roher die Sitten kaum bekehrter culturloser Völker waren, welchen durch die kirchliche Disciplin christliche Zucht und Sitte anerzogen werden sollte. Theodor von Canterbury, der eigentliche Gestalter des angelsächsischen Kirchenwesens, ist auch der Urheber des specifisch angelsächsischen Bußwesens, welches selbstverständlich, wie sonst überall, mit dem kirchlichen Beichtinstitute auf das Engste verwachsen war. Das Bußwesen der irischen Kirche, welches zweifelsohne auch in die von der irischen Kirche missionirten Theile der Britteninsel hinübergetragen worden ist, wurde, so viel uns bekannt, durch Finnian genauer geregelt, und durch Columbanus auch auf den Continent hinüber verpflanzt, wohin jedoch auch die durch Theodor begründete angelsächsische Bußordnung nachfolgte. Theodor nahm manche Bestimmungen des altbrittischen und schottisch-irischen Bußwesens in seine eigenen Anordnungen auf; er hat mit demselben insbesondere dies gemein, daß ihm poenitere gleichbedeutend ist mit jejunare, so daß sich die Bußübung ausschließlich auf Fasten und Abstinenz während der Bußzeit beschränkte. Es kam nun nicht selten der Fall vor, daß das Fasten zufolge schwerer Erkrankung unausführbar wurde, oder der bevorstehende Tod die Abtragung der ganzen Bußzeit hinderte. Für solche Fälle wurde in Analogie mit dem germanischen Compensationssystem eine sogenannte Bußredemtion üblich, mittelst welcher die Fastenbuße in eine Geldleistung zu frommen Zwecken, in Schenkungen an Kirchen und Arme verwandelt wurde. Die

Synode von Cloveshove sprach sich hierüber mißbilligend aus, konnte aber die veräußerlichende Relaxirung der ursprünglichen Bußordnung eben so wenig abstellen, als einen anderen sonderbaren Brauch, die eigenen Sünden durch die stellvertretende Buße Anderer sühnen zu lassen. Dieser Mißbrauch hatte sich an die schöne und richtige Sitte, Klöster mit der Verpflichtung ihrer Insassen zum Gebete für die Person des Stifters zu gründen, angeschlossen, und läßt einen Blick in das Leben jener Zeiten thun, in welchen Reiche und Vornehme, die sich in den Stürmen eines wildbewegten Lebens herumgetummelt hatten, ihren belasteten Gewissen durch sogenannte fromme Stiftungen und Vermächtnisse, durch Gründung von Kirchen und Klöstern u. s. w. Erleichterung und Beruhigung zu verschaffen suchten.

Zweiter Abschnitt.

Die Wirksamkeit der angelsächsischen Klosterschulen. Das Kloster Weremouth-Yarrow. Beda's Leben, Schaffen und Wirken in demselben.

Weremouth und Gyrwy (Yarrow) waren zwei northumbrische Klöster, das eine am Fluße Wiri (Wear ea), das andere am Tinaflusse gelegen, beide eine Schöpfung des Biscopus Benedictus[1]), ersteres dem Apostel Petrus, das andere dem Apostel Paulus geweiht. Nach der Angabe Beda's, der das Leben der ersten Aebte von Weremouth-Yarrow beschrieben hat [2]), war Biscop ein Angelsachse von vornehmer Herkunft, der eine bevorzugte Rangstellung am Hofe des Königs Oswiu einnahm, aber als noch junger Mann diese hohe Stellung und die ihm winkenden weltlichen Ehren aufgab, um sich dem Dienste Gottes und der Kirche zu widmen. In seiner Sehnsucht, die Gräber der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu besuchen, schloß er sich dem jungen Wilfrid, als dieser zum ersten Male nach Rom pilgerte, als schützender Begleiter an; eine zweite Reise dahin unternahm er im Gefolge des Sohnes Oswiu's, Alchfrid, als dieser in ähnlicher Absicht eine Romfahrt unternahm (a. 665). Biscop ließ sich während dieser seiner zweiten Abwesenheit aus England unter die Mönche des Lerinensischen Klosters aufnehmen, und machte sich unter ihnen mit den Pflichten und Obliegenheiten des klösterlichen Lebens auf's Genaueste vertraut. Es scheint, daß er an ein lebenslängliches Verbleiben in Rom dachte;

[1]) Bei Fridegod, dem Biographen des heil. Wilfrid (Mabillon, Act. Benedict. saec. III, pars 1, p. 173) führt Biscop den Namen Baducing; bei Florentius von Worchester († 1118) und bei den Späteren insgemein heißt er Benedictus Biscopus.

[2]) Vita sanctorum Abbatum Monasterii in Wiramutha et Girvum Benedicti, Ceolfridi, Eastervini, Sigfridi atque Huaetbercti.

Papst Vitalian aber ordnete ihn dem nach England zu entsendenden Erzbischof Theodor als Berather und Gehilfen bei. In die englische Heimat zurückgekommen, übernahm er in Theodor's Nähe die Leitung des Petrusklosters bei Canterbury. Nachdem er demselben zwei Jahre als Abt vorgestanden war, verließ er England zum dritten Male (a. 671), um mit einem reichen Schatze von Büchern, die er theils in Rom, theils in Gallien erwarb, heimzukehren. Diesmal aber ließ er sich in Kent nicht weiter festhalten, sondern wendete sich vorerst an den ihm befreundeten König von Essex, Coinwalch, und als dieser bald darauf starb, an Ecgfrid von Northumbrien, der an dem von heiligem Eifer durchglühten Manne solches Gefallen fand, daß er ihm sofort eine ausgiebige Strecke Landes als Ausstattung für ein neu zu gründendes Petruskloster anwies. Dies war nun das am Wearflusse gegründete Weremouthkloster, dessen Errichtung in das Jahr 674 fällt *). Im folgenden Jahre ließ Biscop aus Gallien Arbeitsleute zur Aufführung einer steinernen Kirche im romanischen Style kommen; auch Glasarbeiter kamen bei dieser Gelegenheit, welche die Angelsachsen nicht blos mit den Fenstergläsern, sondern auch mit verschiedenen anderen Glaswaaren bekannt machten. Desgleichen ließ Biscop den Altar- und Kirchenschmuck, soweit es in England an den zur Anfertigung desselben nöthigen Kunstarbeitern fehlte, aus Gallien herbeischaffen. Um die Ausstattung der Kirche und des Klosters ganz zu vollenden, unternahm er eine vierte Reise nach Rom (a. 678), und brachte von da neue Bücherschätze, Reliquien, Gemälde zur Ausschmückung der Kirche mit, zusammt einem Privilegiumsbriefe des Papstes Agatho, durch welchen das Kloster als unverletzlicher Ort gegen jede äußere Gewaltthat geschützt werden sollte. Auch brachte er den Archicantor Johannes nach England mit, welchen er sich

---

[1]) Daß Biscop die Mönche dieses Klosters bei Gründung desselben sofort auf die Regel des heil. Benedict verpflichtete, hat Vieles für sich, ist aber nicht über jeden Zweifel hinausgestellt. Das Wahrscheinlichste ist, daß er den Einrichtungen des Klosters allerdings die Regel Benedicts zu Grunde legte, diese aber durch Aufnahme von Bräuchen und Satzungen älterer Genossenschaften, die er kennen gelernt hatte, modificirte. Die absolute Vorherrschaft der Benedictinerregel war damals noch nicht entschieden. Vgl. hierüber, sowie über Wilfrid's und Aldhelm's Bemühungen und Verbreitung der Benedictinerregel in England Lingard, Alterthümer der angelsächsischen Kirche, übers. von Dr. F. H. (Breslau, 1847), S. 70—72.

ausdrücklich als Gesanglehrer für sein Kloster vom Papste erbeten hatte.

Erfreut über den raschen Aufschwung des Klosters schenkte König Ecgfried dem Biscop neues Land, welcher dieses dazu benützte, sein zweites Kloster Gyrwy oder Yarrow zu gründen Um dasselbe ebenso, wie das erste, würdig und angemessen auszustatten, unternahm er seine fünfte und letzte Reise nach Rom (a. 684), und brachte abermals eine bedeutende Zahl von Büchern, ferner Kirchengemälde und anderes zur Kircheneinrichtung Dienliche mit. Beide Klöster sollten nach Biscops Willen ein untrennbares Ganzes bilden, jedoch jedes derselben einer besonderen Leitung unterstellt sein. Deshalb setzte er dem Kloster Yarrow alsogleich nach der Gründung desselben (a. 682) einen der bisherigen Genossen des Klosters Weremouth, mit welchen er die neue Colonie bevölkerte, den Bruder Ceolfrid als Abt vor; aber auch dem ersteren Kloster setzte er einen besonderen Abt, den ihm verwandten Eastervin, während er sich selbst nur die Oberleitung beider Klöster vorbehielt. Als er von seiner letzten Romfahrt nach Hause kam, traf er Eastervin nicht mehr am Leben; nebst mehreren anderen Brüdern hatte die Pest auch ihn hinweggerafft, die Ueberlebenden waren unter Mitwirkung des Co-Abtes Ceolfrid zu einer neuen Wahl geschritten, und hatten den Diakon Sigfrid sich zum Abte gesetzt. Sigfrid war ein Mann von ausgezeichneten Tugenden, strenge gegen sich und liebreich gegen die Brüder; aber an einem körperlichen Leiden hinsiechend, empfand er die ihm übertragene Würde bald als eine Bürde, die ihm auch Biscop nicht zu erleichtern vermochte. Denn auch dieser wurde bald nach seiner letzten Heimkehr, wohl in Folge seiner anstrengenden Reisen, von einer Lähmung, zunächst in den Füßen, befallen, die langsam immer weiter griff, und so allmälich nach mehrjährigem Leiden seine körperliche Auflösung herbeiführte. Beda erzählt rührende Züge der Sorgfalt, die Biscop während dieser seiner Leidenszeit seiner Schöpfung, für die er einzig lebte, immerfort noch zuzuwenden bemüht war, wie er, an das Lager gefesselt, noch immerfort durch heilige Mahnung den ächten Geist des Klosters aufrecht zu halten und ununterbrochen neuzubeleben trachtete, wie er durch seine fromme und gottergebene Geduld, durch unablässige Pflege des Gebetes und der Betrachtung alle Brüder erbaute, die er Tag und Nacht wechselweise um sich hatte, um an ihren Psalmgebeten

theilzunehmen, oder sich von ihnen aus heiligen Büchern vorlesen zu lassen. Ergreifend war jene Scene, als der bereits dem nahen Tode entgegensehende Sigfrid in Biscops Gemach gebracht wurde, damit sich die Beiden zum letzten Male in diesem Leben umarmten; Beide waren aber schon so entkräftet, daß die Brüder beider Hände in einander legen und den Mund des Einen dem Munde des Andern nahe bringen mußten. Bei diesem letzten Abschiede wurde von Biscop unter einhelliger Zustimmung der Brüder beschlossen, daß Ceolfrid, der bisherige Abt von Yarrow, die gemeinsame Leitung beider Klöster zu übernehmen habe, und fortan für immer beide Klöster unter Einem Abte vereiniget sein sollten. Biscop, der Sigfrid noch um vier Monate überlebte, starb im Jänner des Jahres 690, Ceolfrid aber, der sofort nach Sigfrids Abscheiden in die Gesammtleitung der beiden Klöster eingetreten war, stand denselben bis a. 716 vor. Er führte ihre Leitung im Geiste seiner Vorgänger fort; die Bibliotheken beider Klöster vermehrte er um das Doppelte, einen kunstvollen kosmographischen Codex gab er an König Aldfrid als Bezahlung für neuerworbenes Land hin. Von Aldfrids Nachfolger Osred (a. 705—716) tauschte er diesen Besitz gegen einen anderen, dem Paulskloster Yarrow näher gelegenen ein; der ehrwürdige Witmer, der selber in's Peterskloster eintrat, brachte demselben seinen von Aldfrid empfangenen Landsitz als neue Erwerbung zu. Nach langjährigen Mühen wollte Ceolfrid seine letzten Tage in Rom beschließen, und forderte zur Wahl eines jüngeren Mannes als seines Nachfolgers auf. Nachdem die Brüder ihn vergeblich unter Bitten und Thränen zum Bleiben zu bewegen versucht hatten, wählten sie am Pfingstsonntage des J. 716 Huaetberct zu ihrem Abte und gaben dem scheidenden Ceolfrid das Geleite bis an's Meer; der neue Abt händigte ihm ein Schreiben an Papst Gregor II. ein, um dem Oberhaupte der Kirche seine Ergebenheit zu betheuern und den greisen Ceolfrid der Huld desselben zu empfehlen. Ceolfrid gelangte indeß nicht weiter als bis Langres in Gallien, woselbst er vom Tode ereilt, und seine Leiche im Kloster der Gemini Martyres ehrenvoll beigesetzt wurde. Später wurden seine Gebeine, wie Wilhelm von Malmesbury[1]) berichtet, nach Weremouth, und von da zur Zeit der dänischen Invasion nach Glastonia gebracht.

[1]) Reg. Angl. III, 3.

Bedas persönliche Erinnerungen reichen nahezu bis in die Anfangszeit der Abtei Weremouth-Gyrwy zurück. Er war, wie er selbst erzählt [1]), im Gebiete ihres Ländereienbesitzes geboren, und zwar nach hergebrachter und gewöhnlicher Annahme zu Monkton (Mönchstadt) bei Gyrwy; H. Gehle [2]) glaubt indeß aus der angelsächsischen Paraphrase der Kirchengeschichte Beda's folgern zu dürfen, das Beda's Geburtsort im Gebiete und in der Nähe des älteren der beiden Klöster lag. Jedenfalls hat Gehle [3]) Recht, wenn er als Geburtsjahr Beda's das Jahr 672 annimmt; denn aus Beda's Angabe, er habe bis zum Jahre 731, welches das 59. Jahr seines Lebens sei, jene Schriften abgefaßt, deren Verzeichniß er am Ende seiner Kirchengeschichte gibt, folgt mit arithmetischer Gewißheit, daß er in dem von Gehle angegebenen Jahre das Licht der Welt erblickt habe. Beda erzählt weiter, er sei im Alter von sieben Jahren durch seine Verwandten dem Abte Benedict, weiterhin dem Abte Ceolfrid zur Erziehung übergeben worden; daraus folgt, daß er a. 679 in das Kloster Weremouth, nach dem Jahre 682 aber, in welchem das zweite Kloster gegründet wurde, nach Gyrwy gebracht worden sei. Er gibt weiter an, daß er sein ganzes Leben in demselben Kloster zugebracht habe, wobei man allen anderweitigen Nachrichten zufolge nur an das Kloster Gyrwy denken kann. Im neunzehnten Lebensjahre (a. 691) wurde er zum Diakon, dreißig Jahre alt (a. 602) zum Priester geweiht; beide Weihen empfing er von Johannes, dem Bischof von Hagustald [4]), welchen er in seiner Kirchengeschichte [5]) als Heiligen und Wunderthäter verherrlichet. Daß Beda die Diakonsweihe schon im neunzehnten Lebensjahre empfing, war eine besondere Auszeichnung; nach kanonischem Gesetze hätte er sie erst im fünfundzwanzigsten Lebensjahre empfangen dürfen, und es wurde, wie Mabillon

[1]) Hist. eccl. V, 24.

[2]) De Bedae Venerabilis vita et scriptis (Leyden, 1838), p. 8.

[3]) O. c., p. 9 ff. — Stevenson, einer der neuesten Herausgeber der Kirchengeschichte Beda's (1858), nimmt mit Pagi a. 674 als Geburtsjahr Beda's an.

[4]) Später Bischof von York nach Ausgleichung der Wilfrid'schen Sache, in welche Johannes als Nachfolger Eata's im Hagustalder Bisthum hineingezogen war.

[5]) Hist. eccl. V, 2—6.

bemerkt [1]), von dieser gesetzlichen Bestimmung nur aus Rücksicht auf ganz außergewöhnliche Vorzüge des Weihecandidaten abgegangen.

Beda erzählt von sich [2]), daß er, so lange er im Kloster war, seine ganze Zeit dem Nachdenken über die heilige Schrift gewidmet habe, und daß ihm in der Muße, welche ihm die Erfüllung seiner klösterlichen Pflichten und des täglichen Chorgesanges übrig ließ, das Lernen, Lehren und Schreiben die einzige und ausschließliche Freude gewesen sei. Das Schreiben und vermuthlich auch das Lehren begann mit dem dreißigsten Lebensjahre; das Lernen dauerte für ihn lebenslang. Als Lehrer seiner Jugend sind bekannt: der Mönch Trumberct, von Beda selbst als einer Derjenigen bezeichnet, durch welche er in der heiligen Schrift unterwiesen worden sei, ein Schüler des Bischofes Ceadda von Lyccidfelth in Mercien; ferner Johannes von Beverley, der mit dem vorgenannten Bischof von Hagustald und York identisch ist, ein gewesener Schüler Theodors von Canterbury [3]). Als seinen Lehrer im Kirchengesange haben wir dem oben Erzählten zufolge unbedenklich den Archicantor Johannes anzunehmen. Ueber die Beschaffenheit der Erziehung und des Unterrichtes in den angelsächsischen Klöstern gibt der angelsächsische Benedictiner und nachmalige Erzbischof Aelfric († 1005) näheren Aufschluß [4]); eine Zusammenhaltung seiner Angaben mit demjenigen, was bei Aldhelm über das Unterrichtswesen seiner Zeit sich findet, läßt mit Sicherheit erkennen, daß Aelfric eben nur die durch Jahrhunderte gleichmäßig erhaltene Erziehungs- und Lernpraxis der angelsächsischen Klöster schildert. Aus dem von Aelfric verfaßten Colloquium monasticum [5]) erfahren wir hierüber folgendes: Sobald ein Knabe dem Kloster übergeben war, stand er auch sofort unter der Disciplin des Klosters. Die Klosterzöglinge trugen das Mönchskleid, und hatten an allen gottesdienstlichen Uebungen

---

[1]) Elogium historicum Bedae, aus Mabillon Act. Bened. Sec. III den Ausgaben der Werke Beda's vorgedruckt.

[2]) Hist. eccl. V, 24.

[3]) Ueber Mabillon's Bedenken gegen diese Angabe vgl. Gehle S. 11, Anm. 4.

[4]) Vgl. Bouterwek, die vier Evangelien in altnorthumbrischer Sprache (Gütersloh, 1857), S. LVIII ff.

[5]) Bouterwek a. a. O.

der wirklichen Mönche theilzunehmen. Sobald in der Nacht die Glocke zum officium nocturnum (uhtsang) rief, mußten sich die Knaben rasch erheben und aus ihrem gemeinsamen Schlafsaale in die Kirche eilen. Wer nicht von selbst erwachte, den weckte der Lehrer mit der Ruthe, deren Züchtigungen die Knaben bis zum fünfzehnten Lebensjahre unterworfen waren. Nach dem Uhtsang folgten das officium de omnibus Sanctis und die Laudes, sodann die Prim, die Bußpsalmen mit den ihnen angehängten Litaneien und die erste Messe. Zwischen diese und die später folgende zweite Messe (Missa de die) wurde die Terz eingeschaltet; nach der zweiten Messe wurde die Sext gesungen, darauf Speise und Trank genommen, und wieder zur Ruhe gegangen. Nach beendeter Nachtruhe war die Non an der Reihe, und dann begann der Unterricht, der die Stunden des Tages ausfüllte; das Werk des Tages selber wurde mit Vesper und Complet beschlossen. Die Stufen des Unterrichtes gibt uns Aldhelm an [1]), indem er grammatische Studien, philosophische Disciplinen, Studium der heiligen Schrift als die drei aufeinander folgenden Lernstadien bezeichnet. Zu den grammatischen Studien rechnet er neben der Grammatik auch Rhetorik und Dialektik (Trivium), unter den philosophischen Disciplinen versteht er die vier Künste des Quadriviums: Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie. Der in diesen vier Künsten enthaltenen philosophia mundana stellt Aldhelm den Inhalt der heiligen Schrift als philosophia coelestis gegenüber, von welcher er sagt, daß sie alle Argumente der Stoiker und die aristotelischen Kategorien, d. h. die stoische Kosmologie und aristotelische Ontologie weit hinter sich lasse. Wir entnehmen aus dieser Aeußerung, welche Elemente philosophischer Bildung die Schulen zu Aldhelms Zeit in ihren Unterricht aufzunehmen fähig waren; eine andere Stelle bei Aldhelm [2]) lehrt uns, wie man seiner Zeit durch das Mittel der allegorischen und tropologischen Schrifterklärung aus der philosophia coelestis die Schätze der christlichen Lehr- und Lebensweisheit zu erheben trachtete [3]). Diese Erklärungen der

---

[1]) De laudibus virginitatis, c. 35.

[2]) Ep. 3: Ad Eahfridum ex Hibernia in patriam reversum.

[3]) Sagax discipulorum caterva florigeris hagiographiae ex arvis non solum artes grammaticas atque geometricas bis ternasque omissas physicae artis machinas, quinimo allegoricae potiora ac tropologicae disputationis

Schrift waren, wo nicht ausschließlich, doch gewiß größtentheils aus den Schriften der Väter geschöpft; so verband sich mit dem Studium der Schrift auch jenes der altkirchlichen Schriftsteller. Die Auseinandersetzung des kirchlichen Lehrbegriffes war dazumal noch kein Gegenstand einer besonderen, von Schrift- und Väterstudium verschiedenen Lehrdisciplin; aber er wurde als selbstverständliche Grundlage des gesammten kirchlichen Unterrichtes vorausgesetzt, und stand zufolge seiner Ausprägung in Cult, Verfassung und Disciplin der Kirche in lebendiger Gegenwart vor den Augen Aller [1]). Das Zeitalter der scholastisch-theologischen Lehrbildung trat erst mit dem Beginne der systemisirenden Lehrthätigkeit und mit der Anwendung logisch-dialektischer Functionen auf die Darlegung des Lehrinhaltes des christlichen Glaubensbewußtseins ein; die Rücksicht auf eine solche Anwendung aber lag der Zeit und Umgebung Beda's noch so ferne, daß in seinen eigenen Lehrschriften unter den artes liberales am allerwenigsten der Logik und Dialektik eine Berücksichtigung zu Theil wird. Pflege der schönen Redekünste, Kosmologie und Kosmographie, Darstellung der Weltchronik auf biblischem Untergrunde und in Verbindung mit chronologischen Erörterungen erscheinen bei ihm als die dem allgemeinen Wissensgebiete angehörigen Unterlagen der scientifischen Lehrunterweisung im Studium der heiligen Schrift und kirchlichen Theologie seines Jahrhunderts.

Der Uebergang Beda's aus der Rolle des Lernenden in jene des Lehrenden vollzog sich in der anspruchlosen Zurückgezogenheit des Klosterlebens ganz still und geräuschlos; keine festliche Feier, keine pompöse Einführung in das Amt des Lehrenden vermittelte diesen Uebergang, es war einfach die Vertauschung einer bisher geübten klösterlichen Pflicht mit einer neuen, zu deren Ausübung er sich durch die treue Erfüllung

---

bipertita bis oracula (aethralibus opacorum mellita in aenigmatibus problematum) siticulose sumentes carpunt, et in alvearibus sophiae, jugi meditatione loco tenus servanda condentes addunt.

[1]) Eine den Bedürfnissen des damaligen Zeitalters angemessene succincte und übersichtliche Darstellung des christlich-kirchlichen Lehrsystems findet sich in des Isidorus Hispalensis drei libris Sententiarum, deren Titel und Inhalt der spätere Petrus Lombardus vor Augen gehabt haben mag, da er an die Abfassung seiner Sentenzenbücher gieng.

der früheren befähiget hatte. Da Beda selber sagt, daß er lebenslänglich im Kloster Gyrwy-Weremouth geweilt habe, so ist es fast überflüssig, auf die von einigen englischen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts so lebhaft verfochtene Angabe zu advertiren, daß Beda, wie aus einem in Cambridge aufbewahrten alten Documente erhelle, nach Cambridge gezogen, daselbst die höchsten Ehren und Auszeichnungen errungen habe und erst in vorgerücktem Lebensalter als gefeierter Lehrer wieder in sein Kloster zurückgekehrt sei. Schon der Umstand, daß die geschichtliche Richtigkeit dieser Thatsachen ein Controversthema zwischen Gelehrten der Cambridger und Oxforder Schule war, läßt die ganze Streitangelegenheit nur als eine Ehrensache der Cambridger Hochschule erscheinen, die den berühmtesten Gelehrten seines Zeitalters als einen der Ihrigen in Anspruch nehmen wollte; zudem ist die Unzuverlässigkeit oder vielmehr Fabelhaftigkeit der Angaben des alten Cantalupus, der als Gewährsmann von den Cambridger Gelehrten eingesetzt wurde, von vorurtheilsfeier Seite so bündig nachgewiesen worden, daß die ganze Streitfrage längst schon der Vergessenheit anheimgefallen ist [1]. Ungewiß ist, wie es sich mit einer anderen Angabe verhalte, welcher zufolge Beda bereits, bevor er zum Priester geweiht worden war, die Aufmerksamkeit des Papstes Sergius (a. 687—701) auf sich gelenkt habe und von demselben wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse dem Abte Ceolfrid für einige Zeit abverlangt worden sei, um an der Verhandlung wichtiger Kirchenfragen theilzunehmen. Wilhelm von Malmesbury [2]) nimmt unbefangen die Thatsache einer solchen Berufung Beda's als richtig an, ist aber der Ueberzeugung, daß Beda nicht nach Rom gekommen sei, was bei Voraussetzung der Echtheit des päpstlichen Berufungsschreibens [3]) daraus erklärt werden könnte, daß der bald darauf eintretende Tod des Papstes den Zweck und Anlaß der Reise

---

[1]) Näheres über sie und die darauf bezügliche Literatur bei Gehle, p. 17.

[2]) Gest. Reg. Anglic. I, c. 3.

[3]) Sergii Papae I Epistola ad Ceolfridum Abbatem Monasterii Divorum Petri et Pauli quod est ad Wiremundam et Ingervum de Beda Venerabili Romam transmittendo. Abgedruckt bei Migne Patrol. lat. Tom. LXXXIX, p. 33. Vgl. auch Wilkins Conc. Brit. et Hibern. I, p. 63.

Beda's zu nichte machte [1]). Indessen haben mehrere Gelehrte (Franciscus Pagi, Henschenius) das bezügliche Schreiben des Papstes für unterschoben erklärt oder mindestens angezweifelt (Mabillon). Antonius Pagi hält es zwar für echt, glaubt es aber einem der Nachfolger des Sergius zuschreiben zu sollen, was wohl auch deshalb nöthig sein würde, weil Beda im Todesjahre des Papstes Sergius noch nicht einmal das 30. Lebensjahr erreicht hatte, also weder Presbyter war, als welcher er in dem bezüglichen Schreiben bezeichnet wird, noch auch bereits solche Verdienste sich gesammelt haben konnte, daß er sogar schon die Aufmerksamkeit des Papstes auf sich gezogen hätte. Diese Art, die Echtheit des päpstlichen Schreibens zu retten, hat aber schon deshalb manches Bedenkliche, weil der demselben vorgesetzte Name des Papstes Sergius für unrichtig gehalten und in jenen eines seiner Nachfolger verwandelt werden müßte; man wird also die Thatsache einer päpstlichen Berufung Beda's nach Rom zum Mindesten auf sich beruhen lassen müssen.

Richtig aber ist es, und wird durch die aus den Briefen und schriftstellerischen Werken Beda's zu entnehmenden Belege und Indicien bestätigt, daß der Ruf seiner Leistungen schon zu seinem Lebzeiten ein sehr verbreiteter war, und die Achtung vor seiner ehrwürdigen Persönlichkeit sowohl, als auch vor seiner Einsicht und seinen gelehrten Kenntnissen fortwährend im Wachsen begriffen war. Der in anspruchloser Zurückgezogenheit seinen Studien und der Erfüllung seiner klösterlichen Pflichten lebende Mönch zählte im Niedergange seiner irdischen Lebenstage die Besten und Edelsten seines Volkes zu seinen Freunden und Verehrern; zu diesen gehörte innerhalb des northumbrischen Gebietes der König Ceolwulf (a. 729—738), ein Bruder und mittelbarer Nachfolger des durch seine beiden Vettern Coenred und Osric entthronten und im Kampfe gegen sie gefallenen Osred († 716); ferner die Bischöfe Ekbert von York und Acca von Hagustald. Der König Ceolwulf interessirte sich auf das Lebhafteste für die von Beda in Angriff genommene Abfassung der angelsächsischen Kirchengeschichte, und las die einzelnen

[1]) In dieser Weise wird die Sache aufgefaßt von Th. Wrigth, Biographia Britannica Literaria (Anglosaxon Period) London, 1842, p. 264 ff.

von Beda ausgearbeiteten Partien, ehe noch das ganze Werk fertig war. In der demselben vorausgeschickten Vorrede, welche die Widmung des Werkes für den König enthält, gedenkt Beda dankbar eines anderen Freundes und Gönners, dessen Mithilfe ihm von wesentlichen Belange für die Zustandebringung seiner Arbeit war. Dies war der Abt Albinus, der Nachfolger des mit Theodorus aus Rom gekommenen Hadrianus, nach Beda's Zeugniß [1]) einer der gebildetsten Männer unter den damaligen Angelsachsen, welchem Beda die Mittheilung von Quellenschriften und Nachrichten über die kirchliche Geschichte Südenglands verdankte. Der Mittler dieser Nachrichten war der Londoner Priester Nothelm, der später, da er nach Rom reiste, dem Verfasser der englischen Kirchengeschichte die Abschriften verschiedener päpstlicher Schreiben aus den römischen Archiven verschaffte, die derselbe seinem Werke einverleibte. Dieser Nothelm, dessen Beda sowohl in der Vorrede seiner Kirchengeschichte, als auch in einem uns erhaltenen Briefe an Albinus [2]) gedenkt, ist uns auch durch einen anderen Brief an ihn selber [3]) als einer seiner literarischen Freunde bekannt. Später, nach Beda's Tode, sehen wir ihn zur höchsten Kirchenwürde England's gelangen, als den Nachfolger Theodors († 690), Berchtwalds († 731), Tatwins († 735), jener Männer, die zu Lebzeiten Beda's den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury eingenommen hatten.

Aus den uns erhaltenen sechzehn Briefen Beda's sind sechs an Acca, zuerst Abt dann Bischof von Hagustald und als solcher Nachfolger Wilfrids, gerichtet. Beda widmet in seiner Kirchengeschichte [4]) dem kirchlichen Eifer und der Amtsthätigkeit dieses seines bischöflichen Freundes hohes Lob; er hebt seine Verdienste um Schmückung der Kirchen, Ausstattung derselben mit Bildern und Reliquien, um die Förderung des gregorianischen Kirchengesanges, seine Bemühungen um Anlegung einer reichhaltigen und werthvollen Bibliothek hervor. Der briefliche Verkehr Beda's mit Acca hat fast ausschließlich biblische Gegenstände zum Inhalte; er scheint also vornehmlich an den

---

[1]) Hist. eccl. V, 20.

[2]) Vgl. Beda Epistt., Ep. 1.

[3]) Beda Epistt., Ep. 7.

[4]) Hist. eccl. V, 20.

exegetischen Studien Beda's besonderes Interesse genommen zu haben.

Aus Beda's letzten Lebensjahren erübriget ein Brief an Ecgbert, seit a. 732 Bischof von York, der Beda in sein engstes Vertrauen gezogen, und im Verkehr mit ihm Rath, Trost und Erbauung gesucht zu haben scheint. Egberct stand in den allernächsten Beziehungen zum Königshause Northumbriens; er war ein Vetter Ceolwulfs, und sein Bruder Eadbert wurde Ceowulf's Nachfolger auf dem Königsthrone (737—759). Die Zeiten dieser beiden Könige waren stürmisch, und in die Unordnung und Verwilderung, welche überhaupt seit Aldfribs Tod in den inneren Verhältnissen des northumbrischen Königreiches einriß, scheint vielfach auch die Kirche Northumbriens hineingezogen worden zu sein. Beda entwirft in seinem Briefe an Ecgberct [1]) ein nichts weniger als erfreuliches Bild von den Zuständen derselben und ermahnt seinen bischöflichen Freund, das in der Gegenwart bereits selten gewordene Beispiel eines wahrhaft apostolischen Bischofes zu erneuern, und sich die christliche Sittigung und Erziehung des so arg vernachlässigten Volkes angelegen sein zu lassen. Er dringt ferner auf Vermehrung der Bisthümer unter Hinweisung auf die vom Papste Gregor I. in dieser Hinsicht getroffenen Anordnungen; da aber zufolge unsinniger Vergabung von Land und Boden an unberufene Klostergründer fast kaum mehr eine Bisthumsdotation sich ausfindig machen lassen dürfte, so soll den Mönchen bestimmter Klöster gestattet werden, aus ihrer Mitte für ein bestimmtes Gebiet einen Bischof zu wählen. Um einem solchen Kloster nöthigen Falles die Kosten zur Sustentation des aus ihm hervorgegangenen Bischofes zu ermöglichen, möge der leider zu großen Zahl unnützer und wohllebiger Klöster durch Synodalbeschluß eine Beisteuer zur Erhaltung der neuerrichteten Bisthümer auferlegt werden. Damit wäre zugleich auch ein Anfang gemacht, jene Klöster auf den Weg ihrer wahren Bestimmung zurückzubringen, Wohlleben und Ueppigkeit ihrer Bewohner einzuschränken. Klöster der bezeichneten Art dienen nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit weder zur Ehre Gottes noch zum Wohle der Menschen; ersteres nicht, weil die Klosterregel nicht gehalten wird; letzteres

[1]) Beda Epistt., Ep. 2.

nicht, weil sie statt mit streitbaren Kriegern, die dem Vaterlande besonders in den Grenzbezirken nützlich wären, mit unkriegerischen Müssiggängern bevölkert sind. Beda beklagt, daß durch ungeeignete Vergabungen von Gut und Land an Klostergründungen den Königen schwer gemacht worden sei, die Söhne der Edlen oder ausgediente Krieger in angemessener Weise mit Landbesitz auszustatten; in Folge dessen könnten viele junge Männer des Adels keinen selbstständigen Haushalt gründen, keine Ehe eingehen, und würden dadurch einem unordentlichen, abenteuernden, ausschweifenden Leben in die Arme getrieben, oder müßten zur Stillung ihrer Thaten- und Erwerblust in fremde Länder ziehen. Noch schlimmer sei der Uebelstand, daß Laien ohne irgend welchen geistlichen Beruf sich von den Königen unter dem Vorwande Klöster gründen zu wollen, Ländereien erkaufen, die sie eigentlich nur in Erbgüter ihrer Familien verwandeln wollen. Zum Scheine legen sie dann wohl auch irgend ein Kloster an, bevölkern aber dasselbe nicht mit würdigen Gottesdienern, sondern allenfalls mit entsprungenen oder wegen regelwidrigen Treibens entlassenen Mönchen; Einige stehen nicht an, ihre eigenen Knechte und Diener die Rolle von Mönchen spielen zu lassen, die aber nebenbei auch außerhalb des Klosters mit Weib und Kind zu schaffen haben. Auf ähnliche Weise kämen aus den Weibern dieses Troßgesindes auch Frauenklöster zu Stande. Seit König Aldfrids Tod habe dieser Unfug so überhand genommen, daß fast kein Bezirk im Lande sei, dessen königlicher Aufseher nicht ein solches Kloster gegründet und zugleich auch seine Gattin in eine derartige zweideutige Aebtissin verwandelt hätte. Und wie diese Aufseher, machen es auch die Beamten und Diener des königlichen Haushaltes, die unter Einem sich auch Aebte nennen lassen, und zu diesem Behufe gelegentlich einmal sich die Tonsur geben ließen, ohne von der klösterlichen Lebensführung auch nur das Geringste zu kennen, oder je versucht zu haben. Beda verweist seinen bischöflichen Freund für die Abstellung dieser groben Mißstände an die Mitwirkung des Königs Ceolwulf, bei welchem er die aufrichtigste Geneigtheit hiezu voraussetzt und mit Grund voraussetzen konnte. Denn in der That war Ceolwulf ein frommer und das Gute redlich wollender Fürst, der überdies selber persönlich nur zu schwer unter den sittlich verwilderten Zuständen seines Vaterlandes und Reiches gelitten

hatte. Beda selber, der in seiner Kirchengeschichte [1]) noch den Antritt der Regierung Ceolwulfs berichtet, deutet die schwierige und gefahrvolle Lage des neuen Königs an, und blickt mit Besorgniß der Zukunft entgegen; in demselben Jahre aber, in welchem Beda dieses sein Werk vollendet hatte, wurde, wie der Verfasser des Anhanges zu demselben bemerkt, Ceolwulf von seinen Gegnern überfallen, in ein Kloster gesteckt und geschoren, allerdings aber bald darauf wieder seiner klösterlichen Haft entrissen und in seine Würde wieder eingesetzt. Er erfüllte dazumal den von Beda in seinem Briefe an Ecgbert ausgesprochenen Wunsch, das Erzbisthum von York wiederherzustellen, sein Vetter Ecgbert erhielt der erste seit Paullinus wieder von Rom das Pallium. Aber des Ringens mit den Lasten der ihm zugefallenen Aufgaben und Sorgen endlich müde geworden, suchte er nach achtjähriger Regierung die klösterliche Einsamkeit, die man ihm in der Anfangszeit seiner Herrschaft aufnöthigen wollte, freiwillig auf und begab sich in das Kloster Lindisfarne, in welchem er, einer mehr als dreißigjährigen Ruhe genießend, die Regierung seines von ihm selber bestellten Nachfolgers überlebte.

Beda's Rathschläge und Mahnungen waren bei Ecgbert auf einen furchtbaren Boden gefallen. Es ist bereits erwähnt worden, wie enge sein Name mit der Geschichte der englischen Bußdisciplin verwachsen ist. Es wird ihm eine Reihe kirchendisciplinärer Schriften zugeschrieben, von welchen freilich kaum mehr als eine mit Sicherheit für eine Arbeit Ecgbert's gelten kann [2]); der Umstand jedoch, daß diese verschiedenen Schriften sämmtlich unter seinem Namen gingen, beweist, wie sehr sein Name in der Erinnerung der nachfolgenden Zeit mit den auf Hebung und Besserung der Kirchenzucht gerichteten Bemühungen verwachsen war. Ohne Zweifel hat er auch eine schriftlich abgefaßte Kirchenordnung hinterlassen, die wahrscheinlich mit so manchen anderen kirchengeschichtlichen Denkmälern des damaligen Englands in den Unordnungen und Verheerungen der nachfolgenden Däneneinfälle zu Grunde gegangen ist. Ecgbert war ein für seine Zeit hochgebildeter Mann; Wilhelm von Malmesbury

---

[1]) Hist. eccl. V, 23.

[2]) Vgl. Wasserschleben, die Bußordnungen der abendländischen Kirche (Halle, 1851), S. 40 ff.

nennt ihn omnium liberalium artium armarium. Eine seiner verdienstlichsten Leistungen war die Anlegung einer bedeutenden Büchersammlung in York, und die Gründung einer Bildungsschule für junge Adelige, die er selber leitete, und aus welcher Alcuin, nach Beda das zweite große Licht der angelsächsischen Kirche, hervorgegangen ist.

Beda sah nur den Anfang der Wirksamkeit seines hochverdienten Freundes Ecgbert. Schon in seinem Briefe an ihn entschuldiget er sich, daß er wegen Kränklichkeit der Einladung Ecgberts nachzukommen sich außer Stande fühle; nach Wilhelms von Malmesbury Angabe litt er an Magenschwäche und Athembeklemmungen. Diese körperlichen Leiden nahmen seit jener Zeit mehr und mehr zu, und führten im Jahre 735 seine Auflösung herbei. Einer seiner Schüler, Cuthbert, später Abt des Klosters Weremouth-Yarrow, hat in einem Briefe an seinen Freund Cuthwin [1]) eine Schilderung der letzten Lebenstage Beda's gegeben, die in ihrer schlichten Einfachheit ein eben so wahres als ergreifendes Bild von dem stillen, frommen Wesen des ehrwürdigen Mannes gibt. Cuthbert erzählt, daß Beda ungefähr zwei Wochen vor Ostern des Jahres 735 von seiner letzten Krankheit befallen wurde, die ihn am Vorabend des Himmelfahrtfestes einem sanften ruhigen Sterben entgegenführte. Er änderte während dieser letzten Wochen seines irdischen Daseins nichts an den Gewohnheiten seines bisherigen Lebens, nur daß sein Drang nach beschaulicher Sammlung sich noch erhöhte, und die andachtsvolle Erhebung seiner Seele sich täglich noch steigerte [2]). Bis zum letzten Tage versammelte er noch immer seine Schüler um sich; hatte er sie entlassen, so sang er Psalmen, und brachte die Nächte in Gebet und freudiger Danksagung für die Wohl-

---

[1]) Dieser Brief, auf welchen schon Wilhelm von Malmesbury verweist, findet sich in den Prolegomenis der Druckausgaben der Werke Beda's und anderwärts, siehe Gehle, p. 22, n. 3.

[2]) Cuthbert hat eine angelsächsische Versstrophe aufbewahrt, in welcher Beda zu jener Zeit religiös-ascetische Gedanken ausdrückte: Fortham neodfere nenig wyrtheth thances snottra thonne him thearf sy, to gehiggene aer his heonen gange, hwet his gaste godes oththe yveles aefter deathe heonen demed wurthe. Die von Cuthbert hiezu gegebene lateinische Uebersetzung lautet: Ante necessarium exitum prudentior, quam opus fuerit, nemo existit: ad cogitandum videlicet, antequam hinc proficiscatur anima, quid boni vel mali egerit, qualiter post exitum judicanda fuerit.

thaten der göttlichen Güte zu. Es war ihm daran gelegen, noch zwei schriftliche Arbeiten, die er vor seiner letzten Erkrankung begonnen hatte, zu Ende zu führen, nämlich einige Auszüge aus Isidor von Sevilla, und eine angelsächsische Uebersetzung des Johannesevangeliums, deren letztes Capitel er am letzten Tage seines Lebens einem der Schüler dictirte. Da er seine letzten Augenblicke herannahen fühlte, sammelte er seine Klostergenossen um sein Lager, empfahl seine Seele ihrem Gebete, und vertheilte die schlichten Geschenke, die er von mancherlei Freunden empfangen hatte, als Erinnerungsgaben unter sie; dann sprach er fromme und erhebende Worte über den ihm bevorstehenden Hintritt vor seinen ewigen Schöpfer und Richter, und von seiner Sehnsucht nach Vereinigung mit Christus, in dessen Gnade er sein Heil und seine Vollendung hoffe. Der Schüler, dem er zu dictiren pflegte, erinnerte, daß vom Dictate noch ein Satz fehle; nun so schreibe rasch, was noch fehlt, mahnte Beda, und gab die noch fehlenden Worte an. Dann sprach er: Es ist vollbracht; er ließ sich nunmehr das Haupt emporrichten, damit er auf jene Stätte hinblicken konnte, an welcher er seit vielen Jahren täglich zu beten gewohnt gewesen war. Da öffnete er zum letzten Mal seinen Mund zum Preise des dreieinigen Gottes, und hauchte mit diesem Preise sein irdisches Leben aus. Sein Todestag war der 26. Mai des Jahres 735. Sein Leichnam wurde im Kloster Gyrwy bestattet; im Laufe des elften Jahrhunderts brachte seine Gebeine ein Priester Namens Elfred nach Dunelm, um sie mit dem unversehrt erhaltenen Leibe des heiligen Cuthbertus in demselben Sarkophage zu vereinigen [1]).

Beda starb im Geruche der Heiligkeit [2]). Bonifacius, der Apostel Deutschlands, nannte ihn in seinen Briefen öfter als einmal eine Leuchte der englischen Kirche; Lullus, der Nachfolger des heiligen Bonifacius, spricht von Beda als einem Manne seligen Andenkens und widmete seinen Gebeinen eine seidene Umhüllung. Den seligen Beda feiern auch Benedict von Aniane und Alcuin; Hilduin, Hincmar von Rheims, Notker Balbus ehren sein Andenken als ein heiliges, in Fulda wurde

---

[1]) Das Nähere hierüber bei Gehle, p. 33 ff. Vgl. Mabillon Bedae elogium historicum §. VII, in den Prolegomenis der Druckausgaben der Werke Beda's.

[2]) Mabillon l. c.

ihm nach dem Zeugniß des Hrabanus Maurus ein Altar geweiht. Als bleibende Bezeichnung erlangte er die Benennung des Ehrwürdigen, welche, wie Mabillon [1]) des Näheren gezeigt hat, sich vom neunten Jahrhundert an als ständig gebraucht nachweisen läßt [2]). Die Inschrift seines Grabmales in der Mariencapelle zu Dunelm beginnt mit den Worten: Beda Dei famulus et presbyter, vir non minus sanctitate quam scientia Venerabilis hic jacet. Eine Sammlung der seiner Wissenschaft und Frömmigkeit gezollten Elogien ist den Gesammtausgaben seiner Werke vorausgeschickt [3]).

Die Schriften Beda's, von welchen er selbst am Schlusse seiner Kirchengeschichte ein Verzeichniß gibt, verbreiteten sich so ziemlich über alle Gebiete der damaligen kirchlich-klösterlichen Bildung, welche für jenes Zeitalter eben die einzige war. Den größeren Theil seiner Werke machen biblisch-exegetische Arbeiten aus; diesen treten Arbeiten geschichtlichen Inhaltes zur Seite, welche theils die Geschichte seines Landes und Volkes sowie seines Klosters, theils hagiographische Themata zum Gegenstande haben. Dazu kommen weiter seine Abhandlungen über Grammatik und Metrik zusammt den daran sich schließenden eignen metrischen Versuchen Beda's, ferner seine Schriften über Kosmologie, Kosmographie und Chronographie, die mit kalendarischen Studien zusammenhängen und zuhöchst in eine biblisch-kirchliche Weltchronik auslaufen. Zu verzeichnen sind endlich noch sechzehn Briefe, deren einige gleichfalls bibliologische Themata betreffen, eine Abhandlung über die Orte des heiligen Landes, eine Sammlung von Homilien, und ein Poenitentiale oder Beichtbuch, dessen zwar Beda selbst nicht gedenkt, dessen Abfassung durch Beda aber frühzeitig bezeugt wird und auch an sich nicht unwahrscheinlich ist [4]). Beda's Schriften, besonders seine Homilien und Schrifterklärungen waren bald nach seinem Ende sehr gesucht;

[1]) L. c., §. VIII.

[2]) Ueber mehrere unwahrscheinliche oder augenscheinlich schlecht ersonnene Erklärungen des Aufkommens der Benennung Beda Venerabilis siehe Gehle p. 36 ff.

[3]) In Migne's Patrologia latina Tom. XC, p. 113 ff.: Testimonia Veterum de Venerabili Beda.

[4]) Der Abdruck desselben bei Wasserschleben, Bußordn. der abendl. Kirche, S. 220–230; Erhärtung der Echtheit derselben ebendas. S. 27–39.

der Apostel der Deutschen, Bonifaz, und sein Nachfolger Lullus erbaten sich die Zusendung derselben aus England. Seiner astronomisch-kalendarischen Arbeiten gedenkt Alcuin in einem Briefe an König Karl mit besonderem Lobe; in dem Elogium, das ihm auf dem Grabdenkmal in der Marienkirche zu Dunelm gewidmet ist, wird er ein über alles Lob erhabener Mann genannt, von welchem bereits die gelehrtesten seiner Zeitgenossen geurtheilt hätten, daß in ihm aus einem entlegensten Ende der bewohnten Erde eine Leuchte für die ganze Welt aufgegangen sei.

Dritter Abschnitt.

Pflege der classischen Studien und der schönen Redekünste in der ersten Hälfte des Mittelalters, und Beda's Antheil hieran.

Unter der Pflege der schönen Redekünste im Zeitalter Beda's haben wir gemäß den in seinen und Aldhelms Schriften uns vorliegenden Belegen den Betrieb von Studien über lateinische Stilistik und Metrik zu verstehen, zusammt allerlei stilistischen Versuchen in metrischer Form, durch welche man den darzustellenden Gegenständen lehrhaften, erbaulichen oder erzählenden Inhaltes Reiz und Anmuth zu geben versuchte. Die Anregung zu dieser Art verskünstlerischer Darstellung und Wiedergabe lehrhafter und erbaulicher Stimmungen und Gedanken gieng für die angelsächsischen Mönche und Kleriker zunächst von England, weiter sodann von Rom und Gallien aus, indem ihnen von diesen Seiten her eine nähere Kenntniß der poetischen Schriftwerke der christlichen Literatur vermittelt wurde.

Die selbsteigenen Versuche der angelsächsischen Mönche in metrisch gebundener Rede waren natürlich auf grammatische Studien gegründet. Die ersten Sprachlehrer der Angelsachsen waren zweifelsohne jene irischen und schottischen Mönche, welchen sie überhaupt in der dem Kommen Theodors und Hadrians vorausgehenden Epoche der angelsächsischen Kirche allen gelehrten Unterricht verdankten. Zu Beda's Zeiten war dies schon anders; bereits Aldhelm [1]) kann nicht umhin, einigermaßen sein verwundertes Befremden darüber zu äußern, daß man jetzt noch, nachdem Theodor und Adrian in England so viel für die Pflege und Förderung gelehrten Unterrichtes und der schönen Künste gewirkt, in Irland Belehrung zu suchen für nöthig erachte. In der That konnten die Angelsachsen sich rühmen, seit Ende des siebenten Jahrhunderts aus Italien und Gallien nicht nur jene

[1]) Ep. ad Eahfridum ex Hibernia in patriam reversum (Epistt. 4).

Mittel gelehrter Bildung, welche Irland in seinen Klöstern und Schulen als ererbtes Gut der unmittelbar vorangegangenen Jahrhunderte besaß, sondern auch manches seitdem zugewachsene Neue überkommen zu haben, wovon die Irländer noch keine Kunde hatten, oder doch wohl füglich nur durch Vermittelung der Angelsachsen Kunde erlangen konnten. Hieher wird man wohl vor Allem die in den Schriften des Boethius, Cassiodor und Isidor von Sevilla niedergelegten Traditionen antiker und christlicher Schulbildung zu rechnen haben, welche für das gesammte Mittelalter zur Unterlage des gelehrten Unterrichtes wurden. Von Beda wissen wir bereits, und werden es nachfolgend mannigfach erprobt finden, wie vielfältig er sich auf Isidor von Sevilla stützte, und seine eigenen Arbeiten an jene dieses seines Vorgängers anlehnte. Wir haben in dieser Beziehung vornehmlich jene Werke Isidor's in's Auge zu fassen, welche encyklopädischen oder grammatisch-sprachlichen Inhaltes sind, also seine Libros Originum sive Etymologiarum, seine Schriften de differentiis verborum und de natura rerum. Das Dialektische ließ Beda bei Seite; deshalb nahm er auf die einschlägigen Schriften des Boethius keinerlei Bezug. Da Isidor in den ersten drei Büchern seiner Etymologiae die sieben artes liberales behandelt, so muß er natürlich von der Dialektik handeln; die wenigen Capitel aber, welche er ihr widmet, erschöpfen Alles, was in seinen Schriften über Dialektik sich findet. In der Schrift de differentiis verborum [1]) subsumirt er die Dialektik zusammt der Rhetorik unter die Logik als gemeinsames Genus beider; die Künste des Quadriviums aber nimmt er daselbst als integrirende Theile der Physik, welchen er als noch weitere drei Astrologie, Mechanik und Medicin beifügt. Wir brauchen bei diesen später noch weiter ausgebildeten Gliederungen aller menschlichen Künste und Fertigkeiten hier nicht weiter zu verweilen, da uns die Erörterung des Inhaltes der Schriften Beda's keinen Anlaß hiezu gibt. Beda behandelt bloß die artes liberales, und auch diese nur theilweise; als Künste kannte und pflegte er eigentlich nur die schönen Redekünste, an die Stelle der Künste des Quadriviums trat bei ihm die Kosmologie, die ihm selbstverständlich nicht ars, sondern empirisch-rationale Kunde und Wissenschaft ist.

---

[1]) Differentt. II, 41.

Ueber Grammatik und schöne Redekünste hat Beda nach seiner eigenen Angabe [1]) folgende Schriften abgefaßt: De orthographia, de arte metrica, de schematis et tropis S. Scripturae. Außerdem sind den Ausgaben seiner Werke, als von ihm herrührend oder ihm zugeschrieben, beigegeben: Cunabula grammaticae artis Donati a Beda restituta, und eine kurze Schrift de octo partibus orationis. Die Cunabula sind nach dem Bekenntniß ihres Verfassers eine von handschriftlichem Verderbniß gereinigte Wiedergabe der in Form von Fragen und Antworten abgefaßten Elementargrammatik des Donatus mit Zusätzen, die dem Verfasser aus didaktischen Gründen ersprießlich schienen. Der libellus de octo partibus orationis ist desselben Inhaltes, aber bei etwas reichlicherem Inhalte in gedrängterer Fassung mit Beiseitelassung der für die erstere Schrift gewählten Einkleidung in Fragen und Antworten. Mit Alcuins Grammatik verglichen geben sich jene beiden auf Beda's Namen geschriebene Schriften allerdings als solche zu erkennen, die den Stand des grammatischen Unterrichtes in Beda's und Alcuins Zeitalter charakterisiren; ja man könnte aus dem Umstande, daß in der dialogisch gehaltenen Grammatik Alcuins von den zwei unter den Augen ihres Lehrers alle Themata der Grammatik durchsprechenden Schülern der jüngere fragende ein Franke, der ältere antwortende ein Sachse ist, der im Allgemeinen so ziemlich, nur viel einläßlicher und zugleich auch eruditer und geschmackvoller das im vorerwähnten libellus de octo partibus orationis Enthaltene wiedergibt, den begründeten Schluß ziehen, in jenem libellus und dem ihm unter dem Titel Cunabula vorausgeschickten grammatikalischen Fragekatechismus zwei Lehrschriften aus den angelsächsischen Klosterschulen des achten Jahrhunderts vor sich zu haben, die möglicher Weise von Beda verfaßt sein könnten. Aber warum erwähnt sie Beda nicht im Verzeichniß seiner Schriften? Es ist schwer zu glauben, daß er in seinen letzten Lebensjahren nach Abschluß seiner Kirchengeschichte, die jenes Verzeichniß enthält, an die Abfassung von Schriften für den Elementarunterricht gegangen sein sollte, die ja doch eben so leicht von einem jugendlichen Anfänger im Lehramte zusammengestellt werden konnten; auch stehen jene beiden kleinen Schriften, wie hinter Alcuins Grammatik, so auch

---

[1]) Hist. eccl. V, 23.

hinter Beda's eigenen von ihm selber erwähnten Schriften über Grammatik und Stylistik zu weit zurück, als daß man sie auf seinen Namen setzen möchte.

Die Schriften Beda's de orthographia und de arte metrica erinnern durch ihre Titel an die gleichbetitelte Schrift des dem vierten Jahrhunderte angehörigen Rhetors C. Marius Victorinus de orthographia et ratione metrorum in vier Büchern. Beda mag dieses Werk gekannt haben; man würde sich aber täuschen, wollte man bei ihm eine Benützung desselben voraussetzen. Wir haben uns einfach an diejenigen Quellen zu halten, die er selber namhaft macht; wenn unter diesen Marius Victorinus nicht erscheint, so darf uns dies als eine Bürgschaft gelten, daß derselbe in der Zeit oder in der Schule, in welcher Beda lehrte, als Schulautorität nicht angerufen wurde. Wenn Beda die erste der beiden genannten Schriften als liber de orthographia betitelt, so ist dies nicht nur sachlich unzutreffend, sondern stimmt auch mit dem Sprachgebrauche der damaligen Schulen und ihrer Auctoritäten nicht überein. Orthographia bedeutet für Beda nicht, wie bei alten Grammatikern oder bei Cassiodor in dessen gleichnamiger Schrift die richtige Schreibung der Worte; Beda's Schrift ist vielmehr ein lexikalisch angelegtes Verzeichniß von Worterklärungen, welche Bedeutung oder Sinn, Anwendung und Gebrauch, hin und wieder auch die grammatische Behandlung einer nach den Buchstaben des Alphabets geordneten Reihe lateinischer Wörter und Ausdrücke betreffen. Als Auctoritäten werden für einzelne Erklärungen Varro, Verrius Flaccus, Pomponius Festus citirt, der Gebrauch bestimmter Wörter durch Beispiele aus Cicero, Virgilius [1]), Augustinus, Papst Gregor und aus der lateinischen Vulgata belegt; auch Hieronymus wird einmal benützt [2]). Die ganze Schrift ist augenscheinlich nur zu Unterrichts-

[1]) Ausnahmsweise auch aus Plautus, Terentius, Laberius, Lucilius, Cato (Origines), Titus Livius.

[2]) Nämlich bei Erklärung des Wortes *Κυνομυῖα*, wofür Beda, augenscheinlich auf die Auctorität des Hieronymus (Ad Sun. et Fretel., ep. 106) gestützt, coenomyia (*κοινομυῖα*) gelesen wissen will. Uebrigens geht aus der Erklärung des betreffenden Wortes hervor, daß Beda vom Griechischen nur unvollkommene Kenntnisse hatte: *Κυνομυῖα* caninam muscam designat; *κυνος* enim graece canis dicitur etc. Derlei Belege für den Mangel an Kenntniß des Griechischen ließen sich mehrere anführen, so z. B. arte metrica c. 10 die Erklärung des Wortes Elegia: Eleos namque miseros appellant philosophi etc.

zwecken bestimmt, und soll dazu dienen, die Zöglinge mit dem richtigen sprachlichen Sinne und Gebrauche häufig vorkommender Wörter bekannt zu machen; auch ist in der Art der Erklärung kein einheitliches Princip verfolgt, indem das eine Wort unter diesem, das andere unter einem anderen Gesichtspuncte in's Auge gefaßt, das eine und andere Mal gar nur vor falscher Schreibung gewarnt wird, wie es eben Beda nach den von ihm als Lehrer gemachten Erfahrungen nöthig erachten mochte. An einen etwaigen Vergleich seines bescheidenen Collectaneenbuches mit Isidor's libris differentiarum, oder allenfalls, was vielleicht näher läge, mit Pomponius Festus de verborum significatione darf nicht gedacht werden; Beda's liber de orthographia fällt unter Eine Kategorie mit der gleichnamigen Schrift Alcuins, der wo möglich sich noch weiter zu den nächsten Bedürfnissen Lernender herabläßt, aber dabei auch dem durch den Titel der Schrift angekündigten Zwecke, in der rechten Schreibung der Worte zu unterweisen, strenger getreu bleibt.

Die Schrift de arte metrica ist zusammt der ihr angehängten de schematis et tropis sacrae Scripturae einem Schüler Beda's, Wigbert gewidmet, welchen er seinen geliebten Sohn nennt und vermuthlich als jüngeren Klostergenossen neben sich hatte. Beide Schriften zusammen geben einen Abriß der Metrik und Stylistik, wie Beda sie in der Schule lehren mochte. Die Metrik wird eingeleitet durch eine auf Donatus und seine Ausleger Pompejus und Sergius gestützte Erörterung über die Buchstaben des lateinischen Alphabetes und über die Silben mit Rücksicht auf die Länge oder Kürze derselben, bezüglich deren Messung abermals, obschon nicht ohne Abweichungen, die Regeln des Donatus vorgetragen werden. Sodann geht Beda auf die Metra über, und handelt zuerst vom Hexameter, bei welchem er auch am längsten verweilt; nach diesem behandelt er noch kurz acht andere Metra, das metrum Phalecium, Sapphicum, tetrametrum catalectum, jambicum hexametrum et tetrametrum, metrum Anacreonticum und trochaicum, und endlich die an kein bestimmtes Metrum gebundenen Rhythmen. Alle diese Versgattungen werden, so wie die denselben vorausgeschickten allgemeinen Regeln reichlich mit Beispielen aus Dichtern belegt, und zwar mit Ausnahme der nicht selten citirten Virgilianischen Verse [1]) fast ausschließlich

[1]) Einmal wird auch Lucanus citirt.

aus den christlichen Dichtern Juvencus, Ambrosius, Prudentius, Sedulius, Paulinus, Prosper, Fortunatus, Arator. Als Hauptgattungen der Dichtung unterscheidet Beda die dramatische, in welcher der Dichter andere Personen redend einführt, die erzählende, in welcher nur er selber spricht, und die gemischte, in welcher der Dichter theils selber spricht, theils die handelnden Personen redend einführt. Als Beispiele dramatischer Dichtungsart bezeichnet Beda Virgils Eklogen und das Hohe Lied; als Beispiele der erzählenden Dichtung Virgils Georgica, das Lehrgedicht des Lucretius von der Natur der Dinge, sowie die Parabolae Salomonis den Prediger und das Psalterium; zur gemischten Dichtungsart gehören das Buch Job, die Ilias und Odyssee, die Aeneide. Bei Besprechung des aus Hexameter und Pentameter zusammengesetzten elegischen Versmaßes erwähnt Beda der Ansicht Einiger, nach deren Dafürhalten das große Lied Deut. c. 32 und die alphabetischen Psalmen 118 und 144 in elegischem Versmaß abgefaßt sein sollen, das Buch Job aber einfach in Hexametern. Drückt sich Beda hierüber als über eine seiner eigenen Kenntnißnahme entrückte Sache mit Maß und Zurückhaltung aus, so gibt er doch unverhohlen der Ueberzeugung Ausdruck, daß alle Schönheit des Ausdruckes, die man an den Schriftwerken des classischen Alterthums bewundere, in der denselben an Alter vorausgehenden heiligen Schrift urhaft und unübertroffen vorhanden sei. Dem Zwecke, dies zu zeigen, ist seine Schrift de schematis et tropis sacrae Scripturae gewidmet, welche nach vorausgeschickter Aufzählung der verschiedenen Arten von Redefiguren [1]) und Redewendungen die Mehrzahl derselben durch Beispiele aus der Bibel belegt. Er wählt seine Beispiele natürlich aus der ihm vorliegenden lateinischen Bibelübersetzung; es ist aber immerhin bemerkenswerth, daß er vom Vorhandensein solcher Redefiguren, die dem hebräischen Texte eigen in der Uebersetzung sich nicht wiedergeben lassen, Kenntniß hat, und einmal sogar ein paronomastisches Wortspiel des hebräischen Textes ausdrücklich bemerklich macht [2]). Uebrigens ist die ganze Abhandlung de

[1]) Schemata λέξεως bei Donatus.

[2]) Nämlich in der Stelle Jes. 5, 7, bezüglich welcher er die einander paronomastisch entsprechenden hebräischen Worte angibt: Exspectavi ut faceret judicium (מִשְׁפָּט) et ecce iniquitas (מִשְׂפָּח) et justitiam (צְדָקָה) et ecce clamor (צְעָקָה).

schematis et tropis dem dritten Theile der ars Donati nachgebildet; ihr Eigenthümliches beschränkt sich auf die aus der Bibel entlehnten Beispiele und Belege zu den einzelnen Redefiguren.

In seiner Schrift de arte metrica wollte Beda nur die bemerkenswerthesten Metra abhandeln, und verweist am Schlusse denjenigen, der auch über die übrigen sich unterrichten wolle, an die Schrift des Servius Honoratus de centum metris, und an das Gedicht des Poeten Porphyrius, das seinem Verfasser bei Kaiser Constantin die Zurückrufung aus dem Exil erwirkt haben soll. Aldhelm, der vor Beda gleichfalls in einer Abhandlung über die Metrik [1]) sich versuchte, bezieht sich außerdem auf die versificirte Schrift de metris eines gewissen Albinus [2]), so wie er auch in den Beispielen, mit welchen er seine Theorie der Metrik belegt, den einen und anderen von Beda nicht genannten Autor, den Persius und Juvenal, einen Paulus Quästor und Phokas Grammaticus citirt. Im Uebrigen hat Aldhelm's Abhandlung, trotzdem daß sie ausführlicher als Beda's Schrift ist, vor derselben nicht viel voraus; das Bemerkenswertheste in ihr ist ein ihr eingeschalteter Liber aenigmatum in Hexametern, in welchen allerlei Gegenstände poetisch umschrieben und definirt werden, so daß der geschilderte Gegenstand, der übrigens vom Verfasser jederzeit voraus benannt ist, mehr oder weniger leicht muß errathen werden können. Diese poetischen Räthsel werden theils in Tetrastichen, theils in Pentastichen, Hexastichen, Heptastichen, Enneastichen, Dekastichen, Hendekastichen geboten; diesen folgt noch je ein Dodekastichon, Triskaidekastichon, Pentekaidekastichon, Hekkaidekastichon und schließlich ein Polystichon, welches die Creatur als solche zum Gegenstande hat. Dem Ganzen ist ein Prolog in Hexametern vorausgeschickt, deren Anfangs- und Endbuchstaben ein doppeltes Akrostichon geben, deren jedes lautet: Aldhelmus cecinit millenis versibus odas. Diese Künstelei wird noch überboten in der Praefatio seines allerdings schwungvollen Gedichtes de laude virginum; denn daselbst müssen die Endbuchstaben der Verse in der umgekehrten Ordnung gelesen werden,

---

[1]) Epistola ad Acircium, seu Liber de Septenario et de metris, aenigmatibus ac pedum regulis. Vgl. über diese Schrift und über Aldhelm im Allgemeinen Ebert, Gesch. d. christl. latein. Literatur, S. 590 ff.

[2]) Näheres über denselben in Pauly's Realencyclop. I (2. Auflage), S. 649 f.

um denselben Hexameter zu geben, welchen die Anfangsbuchstaben der Verse der Praefatio geben: Metrica tirones nunc promant carmina castos. In den lateinischen Versen, in welchen Beda nach Sitte und Bildungston seines Zeitalters sich versuchte, finden sich allerdings derlei Künsteleien nicht; er war überhaupt nicht Poet, und seine Versification hatte vorherrschend nur die Bedeutung einer mit seinen Studien in der Sprach- und Redekunst verbundenen practischen Uebung. Man merkt aber aus diesen Uebungen, daß zu seiner Zeit das Gefühl für die gefeilte Reinheit und Schönheit des classischen Versbaues sehr abhanden gekommen war. Dahin möchten wir die unnatürlichen Wortversetzungen rechnen, welche Beda sich in seiner, sonst in fließenden Hexametern gegebenen Versification des Lebens des heiligen Cuthbert ein paar Mal gestattet. So in c. 1, v. 14, dem Proömium des Gedichtes:

> Ast Asiae lucem verbis serit ore Ioannes,
> Hauserat e Domini quae pectore mystica ructat.

Oder in c. 47, v. 4:

> Squalens, at rigido dum solus in abditur antro.

In einer anderen Versification Beda's, die freilich für ein Gedicht zu gelten gar nicht beansprucht, sondern einfach nur ein in Hexameter gebrachter Kirchenkalender ist, dem der Titel Martyrologium poeticum gegeben ist, finden sich augenfällige Verstöße gegen die Prosodie nebst anderen Licenzen, welche man nur in Beda's Zeitalter für gestattet erachten konnte. So gleich der erste Vers des Prologus:

> Bissena mensium vertigine volvitur annus.

Im Worte mensium wird also i des Metrums wegen als j behandelt. Bei Aufzählung der Feste des Monats Januarius heißt es:

> Octavas Idus colitur Theophania Christi.

Gleich darauf:

> Tredecimasque Sebastianus tenuisse refertur.

Von den Festen des Februar:

> Et quartas Nonas Christus templo offerebatur.

Von untergeordnetem Belange, vielleicht sogar ganz berech-

tiget ist [1]), daß die erste Silbe des Eigennamens Ioannes bald lang, bald kurz genommen wird:

Et Ioannis bis quadris Baptista Kalendis.

Und:

Bis binis passus colitur Baptista Ioannes.

Aber ganz bestimmt sehr tadelhaft sind folgende Verse:

Atque bonus pridie micat interpres Ieronymus.

Oder:

Octavis Chrysogonus ovat vitalibus arvis.

Auch in den Regeln der Metrik selber gestattet sich Beda im Hinblick auf die bei christlichen Dichtern vorkommenden Licenzen Abweichungen von den Gesetzen der classischen Metrik. So hält er es für erlaubt [2]), die erste Silbe des Wortes gaza für lang oder kurz zu nehmen, weil Juvencus sie bald als lange, bald als kurze Silbe gebraucht. Er glaubt ferner, daß ein Wort, mit zwei Consonanten beginnend, deren ersterer der Buchstabe s ist, die vocalische kurze Schlußsilbe eines vorausgehenden Wortes zu einer syllaba communis mache, die man nach Gefallen kurz oder lang nehmen könne. Zur Erhärtung der Erlaubtheit der Länge einer solchen Silbe führt er einen Vers des Sedulius an, welcher wohl nur von einer poetischen Licenz Gebrauch machte, wenn er in den aufeinanderfolgenden Worten jamque scilicet die Silbe que als Stellvertreterin einer Länge nahm.

Die metrischen Versuche Beda's lassen sich der äußeren Form nach eintheilen in hexametrische, jambische und trochäische Dichtungen. Zu den hexametrischen gehören außer den beiden schon angeführten Dichtungen hagiographischen Inhaltes zwei didactische: De celebritate quatuor temporum und De variis computi regulis, ferner ein Hymnus de die judicii und das in Distichen abgefaßte Preisgedicht auf die Königin Aethelthryd, (s. oben S. 61), deren Leiche nach sechzehn Jahren noch unversehrt befunden worden war [3]). In jambischen Tetrametern

---

[1]) Vgl. Marius Victorinus de arte metrica Lib. I in dem Abschnitte de Syllabis: O litera pro duabus graecis habetur, at istae apud graecos poetas invicem pro contrariis sibi literis ponuntur et vocantur ἀντίστοιχα; unde et nostri hanc consuetudinem graecorum propter metri necessitatem sequuntur. Als Beispiel hiefür wird angeführt, daß bei Virgil das O des Wortes Orion bald lang, bald kurz genommen wird.

[2]) De arte metrica, c. 3.

[3]) Dieser „Hymnus virginitatis," wie Beda ihn nennt, ist seiner Kirchengeschichte (IV, 20) einverleibt.

sind mehrere Kirchenhymnen: De natali Innocentium, De ascensione Domini, In natalem sanctae Agnae, De nativitate S. Ioannis Baptistae, De Apostolis Petro et Paulo, De passione S. Ioannis Baptistae, In natali S. Dei Genitricis, In natali S. Andreae (zwei Hymnen), und der Sonntagshymnus: De universis Dei operibus abgefaßt. Trochäische Dichtungen sind die Passio S. Iustini Martyris und das didactische Gedicht De temporum ratione. Unter den hexametrischen Arbeiten ist die bedeutendste offenbar die Vita S. Cuthberti, für welche sich Beda die poetischen Bearbeitungen der Vita S. Martini von Benedictus Paulinus und Venantius Fortunatus zum Vorbilde genommen haben dürfte, in der Absicht, das wunderbare Leben eines Heiligen zu verherrlichen, welcher für England dieselbe hohe Bedeutung hatte, wie Martinus für Gallien. Wie Paulinus dem verehrten Schutzheiligen Frankreichs aus Dankbarkeit für die Heilung eines Augenübels ein poetisches Denkmal setzen wollte, so bekennt auch Beda, die wunderthätige Macht des heiligen Cuthbertus an sich erfahren zu haben, indem ihm, da er die Wunder desselben besang, Heilung von einem Zungenleiden zu Theil wurde. Gewidmet ist das Werk einem Presbyter Johannes, der laut der in Prosa abgefaßten Vorrede des Gedichtes eben dazumal im Begriffe war, eine Reise nach Rom anzutreten; Beda bittet ihn, daß er am Grabe der Apostelfürsten Petrus und Paulus seiner im Gebete eingedenk sein möge.

Das hexametrische Gedicht de die judicii (in beiläufig 170 Versen) ist meditativ erbaulichen Inhaltes, und schließt mit einem Gebete, in welchem der Dichter um die Gnade jener Tugenden fleht, deren er bedarf, um an jenem großen schrecklichen Tage bestehen zu können [1]). Aus diesem Gebete läßt sich schon auf Geist und Haltung des ganzen Gedichtes schließen; es ist

---

[1]) Rex Deus immensi quo constat machina mundi,
Quod miser imploro per Christum te pie clemens,
Da vigilem sensum, Rex regum cuncta gubernans,
Da precor ingenium, da mentis lumen honestum.
Sit mihi recta fides, et falsis obvia sectis,
Sit mihi praecipue morum correctio praesens,
Sim charus, humilis, verax, cum tempore prudens,
Secreti tacitus et linguae fulmine cautus,
Da fidum socium, da fixum semper amicum.

versificirter Vorhalt des Endausganges eines frommen und unfrommen Lebens auf Erden mit Hervorhebung derjenigen Momente, die erschütternd auf Sinn und Gemüth, und bestimmend auf den sittlichen Willen einzuwirken geeignet sind. Von einer poetischen Ausführung dieser Momente ist keine Rede; der Gegenstand ist dem Verfasser nicht um seiner selbst willen, sondern nur nach seiner sittlichen Bedeutung Object der Schilderung. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Beda's versificirte Meditation von dem gedruckten Fragmente eines Gedichtes Aldhelms über denselben Gegenstand [1]), das darauf berechnet zu sein scheint, die poetischen Momente der Weltgerichtsscene zur Anschauung zu bringen, obschon die Mattheiten welche das Fragment stellenweise enthält, es an Werth und Wirkung hinter den schlicht erbaulichen Inhalt des Gedichtes Beda's zurücktreten lassen.

Daß Beda nicht Dichter war und auch nicht sein wollte, geht am Klarsten daraus hervor, daß er mehrfach dieselben Gegenstände prosaisch und metrisch behandelte, womit er zu erkennen gab, daß ihm die metrische Behandlung nur eine andere Einkleidungsform derselben Sache war, sofern derselbe Gegenstand in künstlich gebundener Rede sich anders ausnimmt, als in der zwanglosen und ungebundenen Rede. So stehen drei unter die Rubrik Hymni eingestellte Carmina Beda's: De ratione temporum, De celebritate quatuor temporum [2]), De variis computi regulis zusammt dem schon oben näher erwähnten Martyrologium poeticum in einer offen daliegenden Beziehung zu seinen kalendarischen Arbeiten, auf welche wir im nächsten Abschnitte näher eingehen werden. Als wirkliche Gedichte sind die in kurzen vierfüßigen und vierzeiligen Jamben abgefaßten Hymnen auf verschiedene Festtage anzusehen, die den Ton älterer Kirchenhymnen auf das Glücklichste wiedergeben und sich sehr leicht und fließend lesen. Vorbilder und Muster waren hierin für ihn Gregor der Große, Prudentius, vor Allen aber Ambrosius, sofern die in den täglichen Kirchen-

---

[1]) Abgedruckt in Migne's Patrolog. lat. Tom. LXXXIX, p. 297, 590.

[2]) Aus diesem Gedichte möge hier eine durch den Zwang des Metrums veranlaßte, zweimal vorkommende grammatische Form notirt werden:

Condidit in sexto, lapsumque revexit homonem.

Später:

Ast animae conjunctum corpus format homonem.

gebrauch übergegangenen Hymnen, die unter dem Namen des heiligen Bischofes Ambrosius gehen, ihm gewiß am meisten geläufig waren, und daher auch bei seinen nachbildenden Versuchen am meisten berücksichtiget werden.

In seinem Schriftenverzeichniß erwähnt Beda außerdem noch einen Liber epigrammatum heroico metro sive elegiaco. Diese Gedichtsammlung findet sich in keiner Ausgabe der Werke Beda's, und wird von Cave als eine verloren gegangene angenommen.

Vierter Abschnitt.

Die kosmologischen und astronomisch-kalendarischen Studien Beda's. Seine Arbeiten über Chronologie und Chronographie.

Wie Beda in den Disciplinen des Triviums mit Vorliebe auf die Pflege der schönen Redekünste einging, so beschäftigte ihn unter den Künsten des Quadriviums vornehmlich die Himmelskunde in Verbindung mit der allgemeinen Welt- und Zeitkunde [1]. Er selbst hat diese von ihm gepflegte Richtung seiner Studien kurz charakterisirt in den seinem Liber de natura rerum vorausgeschickten Distichen:

> Naturas rerum varias, labentis et aevi
> Perstrinxi titulis tempora lata citis
> Beda Dei famulus . . . .

Die Schrift de natura rerum, welcher er diese Verse vorausschickte, hat ihr unverkennbares Vorbild in der gleichnamigen Schrift Isidors von Sevilla, und gibt in 51 kurzen Abschnitten einen Ueberblick der physischen Weltbeschreibung. Von der in der Bibel erzählten Schöpfungsgeschichte ausgehend, verbreitet sich Beda auf Grund einer vorausgeschickten Elementarlehre über die Körper und Erscheinungen der sichtbaren Himmelswelt, geht von da auf die Phänomene der Luftsphäre über, kommt sodann auf Meere, Ströme, Vertheilung von Land und Meer auf der Erdoberfläche zu sprechen, und schließt mit einer Verzeichnung der elementaren Umrisse der allgemeinen Länderkunde ab.

Unter Welt oder Mundus versteht Beda den Gesammtinbegriff aller Dinge der himmlischen und irdischen Daseins-

---

[1]) Die hieher gehörigen Schriften Beda's sind: De natura rerum. De temporibus. — De temporum ratione. — De ratione computi.

sphäre [1]); auch dem Himmel könne wegen seiner Schönheit und vollendeten Gestaltung die Bezeichnung Mundus beigelegt werden [2]), welche dem griechischen Worte κόσμος entspricht [3]). Hiebei wird selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Erde mit dem Himmel ein untheilbares Ganzes bildet, und ihre kugelförmige Rundung in einem Uebereinstimmungsverhältniß steht zu den concentrisch sie umgebenden Sphären des Wasserelementes, des Luft- und Feuerelementes [4]). Beda ist mit Plinius, dessen Naturgeschichte er für seine Schrift de rerum natura eben so fleißig, als den Isidorus benützte, darin einverstanden, daß in der Vierheit der Elemente der gesammte Weltstoff erschöpft werde [5]); hinsichtlich der Qualitäten der Elemente reproducirt er die von Isidorus [6]) vorgetragene Lehre der Alten, welcher gemäß die gegensätzlichen Eigenschaften der Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit auf die vier Elemente dergestalt vertheilt sind, daß das Feuer warm-

[1]) Mundus est universitas omnis, quae constat e coelo et terra. R. N. c. 3 — Wörtlich dasselbe bei Isidor R. N. c. 9.

[2]) Vgl. Plin. Hist. Nat. II.: Mundum et hoc, quodcunque nomine alio coelum appellare libuit, cujus circumflexu degunt cuncta, numen credi par est . . . .

[3]) Mundi nomine etiam coelum a perfecta absolutaque elegantia vocatur; nam et apud graecos ab ornatu κόσμος appellatur R. N. c. 3. — Man vgl. damit Plin. H. N. I, 4: Quem κόσμον graeci nomine ornamenti apellavere, eum et nos a perfecta absolutaque elegantia mundum.

[4]) Mundus est universitas . . . . . e quatuor elementis in speciem orbis absoluti globata. R. N. c. 3. — Vgl. Plin. H. N. II, 2: Formam ejus in speciem orbis absoluti globatam esse, nomen . . . et argumenta rerum docent.

[5]) Die Welt ist gebildet aus den vier Elementen: Igne, quo sidera lucent, aëre quo cuncta viventia, spirant, aquis, quae terram cingendo et penetrando communiunt; atque ipsa terra, quae mundi media atque ima librata circa eam volubiti universitate pendet immobilis. R. N. c. 3. — Vgl. Plin. H. N. II, 5, 4: Nec de elementis video dubitari, quatuor esse ea: ignium summum; inde tot stellarum illos conlucentium oculos; proxumum spiritus, quem graeci nostrique aëra appellant . . . . . . hujus vi suspensam cum quarto aquarum elemento librari medio spati tellurem . . . . . Pari in diversa nisu in suo quaeque consistere, irrequieto mundi ipsius constricta circuitu, quo semper in se currente imam atque mediam in toto terram eandemque universo cardine stare pendentem, librantem per quae, pendeat, ita solam immobilem circa eam volubili universitate.

[6]) R. N. c. 11.

trocken, die Luft feuchtwarm, das Wasser feuchtkalt, die Erde kalttrocken ist. Durch ihre Kälte ist die Erde dem Wasser, durch ihre Trockenheit dem Feuer verwandt; und überhaupt kann sich jedes Element mit demjenigen anderen verbinden, mit welchem es eine seiner beiden Qualitäten gemein hat [1]).

Der Himmel ist eine Convexsphäre, welche die Erde zum Mittelpuncte hat, und mit einer so ungeheuren Schnelligkeit sich um ihre Axe dreht, daß der Schnelligkeit dieser Bewegung durch die conträre Bewegung der Planetensphären ein Gegengewicht gehalten werden muß [2]). Die beiden Pole der Weltaxe starren von Eis; der den Bewohnern nördlicher Länder näher gerückte Nordpol mit seinem Sternbilde, den Septentriones, ist denselben stets sichtbar und steht hoch über ihnen, während er zufolge der Kugelgestalt der Erde für die Bewohner südlicherer Länder am Firmamente viel tiefer liegt, und die Septentrionen in gewissen Gegenden Indiens nur fünfzehn Tage im Jahre sichtbar sind [3]).

Man unterscheidet herkömmlich fünf Weltzonen [4]) und vier Weltgegenden [5]). Die fünf Weltzonen sind die zwei äußersten, dem Nord- und Südpol anliegenden (circulus mundi septentrionalis et australis), ferner die drei mittleren, von welchen die

---

[1]) Unde et ignem in terris, et in aëre nubila terrenaque corpora videmus. R. N. c. 4. Vollständiger ausgeführt findet sich dieser Gedanke von der Verbindung und Wechselbeziehung der Elemente bei Isidor R. N. c. 11 unter Herbeiziehung einer einschlägigen Stelle aus Ambros Hexaem. III, 4, 18.

[2]) Convexum mediumque, quacunque cernatur, in enarrabili celeritate quotidie circumagi sapientes mundi dixerunt, ita ut rueret, si non planetarum occursu moderaretur. R. N. c. 5. — Vgl. Isidor R. N c. 12. Tanta autem polus celeritate ferri dicitur, ut nisi adversus ejus praecipitem cursum astra currant, mundi ruinam faciant. Im folgenden Capitel (R. N. c. 13) heißt es unter Anführung des Ambrosius (Hex. II, 2, 5): Philosophi autem mundi septem coelos i. e. planetas consono motu introduxerunt, quorum orbibus connexa memorant omnia, quae sibi innexos et velut insertos versari retro et contrario ceteris motu ferri arbitrantur.

[3]) Beda reproducirt hiemit, was Plin. H. N. VI. c. 19 zu lesen ist, wo es von den unterhalb Palibothra (Pataliputra) am Ganges gelegenen Völkerschaften heißt: Septentriones eo tractu semel in anno apparere, nec nisi quindecim diebus, Baeton auctor est; hoc idem pluribus locis Indiae fieri Megasthenes.

[4]) R. N. c. 9. — Vgl. Isidor R. N. c. 10. und Orig. III, 44.

[5]) R. N. c. 10. — Vgl. Isidor Origg. III, 42.

erste, an die nördliche Weltzone angrenzende bis zum höchsten Puncte des Thierkreises reicht (circulus solstitialis), die zweite (circulus aequinoctialis), die zwischen dem Nord- und Südpuncte des Thierkreises gelegene Breite der Erde einnimmt, die dritte (circulus mundi brumalis) vom Südpuncte des Thierkreises bis an die Grenze der kalten Südzone reicht. Die beiden Polarzonen werden von der Sonne niemals berührt; deshalb starrt das gegen den Nordpol der Erde gelegene Meer eine Tagfahrt über Thule hinaus bereits in ewigem Eise. Die Südzone ist von gleicher Beschaffenheit, aber nicht vom Meere bedeckt, sondern Festland. Von den vier Weltgegenden reicht die erste, die östliche, vom Solstitialaufgange der Sonne bis zum Brumalaufgange, die südliche vom Orte des Brumalaufganges bis zu jenem des Brumalniederganges, die westliche vom Brumalniedergange bis zum Solstitialniedergange, die nördliche vom Orte des Solstitialunterganges bis zu jenem des Solstitialaufganges. Die östliche und westliche Weltgegend heißen Himmelspforten (januae coeli). Die vier Weltgegenden bleiben bloß für die Bewohner der mittleren Erdzone stetig dieselben; für die der Nordzone näher gerückten Erdgegenden verengert sich die plaga australis im Winter wegen der nahen Aneinanderrückung des Auf- und Niederganges der Sonne, erweitert sich aber dann successiv bis in die Zeit des Sommersolstitiums auf Kosten der übrigen plagae.

Der Himmelsraum wird durch das Firmament in einen oberen und unteren Raum geschieden. Das Firmament hat seinen Namen daher, daß es jene oberen Wasser trägt, durch deren eisige Kälte das Feuer des oberen Himmels gedämpft wird, damit es nicht die unteren Elemente entzünde [1]). Jene eisigen Wasser nehmen im Bereiche des Körperlichen die höchste Stelle ein, sind aber tiefer locirt als der Geisterhimmel der Engel und Seligen. Das Firmament oder der Fixsternhimmel hat eine einförmige Bewegung; unterhalb des Fixsternhimmels vervielfältiget sich die Zahl der Bewegungen nach der Zahl der Himmelskörper, die den Himmel unter dem Firmamente ausfüllen; und jeder dieser Körper hat eine vom Fixsternhimmel abweichende Bewegung. Den Planeten insgesammt gemein ist, daß sie eine

[1]) Vgl. Isidor R. N., c. 14.

der täglichen Umdrehung des Fixsternhimmels entgegengesetzte Richtung verfolgen [1]), obwohl sie bis zu einem gewissen Grade der Bewegung desselben nachgeben müssen. Die Schiefe der Ekliptik macht, daß sie bald höher bald tiefer zu stehen scheinen; der Einfluß der Sonnenstrahlen aber läßt sie von ihrer Bahn abweichend, rückläufig und stationär erscheinen [2]). Der oberste der Planeten ist der kalte Saturn, der in dreißig Jahren den Thierkreis durchläuft; ihm folgt der mäßig warme Jupiter, der in zwölf Jahren seine Thierkreisbahn vollendet; sodann der heiße Mars, dessen Umlaufszeit zwölf Jahre dauert. Die Sonne vollendet ihren Lauf in $365\frac{1}{4}$ Tagen, die Venus, die unterhalb der Sonne steht und von derselben sich nie weiter als 46 Grade entfernt, in 347 Tagen. Der Umlauf des Merkur ist um neun Tage kürzer; seine Entfernung von der Sonne übersteigt nie zweiundzwanzig Grade. Der Mond durchläuft in $27\frac{1}{3}$ Tagen den Thierkreis, dann ist er in der Conjunction mit der Sonne zwei Tage am Himmel nicht sichtbar; Saturn und Mars sind im höchsten Falle 170 Tage unsichtbar, Jupiter zwischen 26 und 36 Tagen, Venus zwischen 52 und 68 Tagen, Mercur zwischen 13 und 18 Tagen. Sie gehen aber mit der Sonne nie mehr als elf Grade, bisweilen aber treten sie schon nach Zurücklegung von sieben Graden aus der Conjunction mit der Sonne heraus. Die Planeten bewegen sich in Kreisbahnen, deren Centra vom Weltcentrum verschieden sind und außerhalb dasselbe fallen; sie heißen bei den Griechen Apsiden, und steigen wegen ihrer Excentricität nach aufwärts weit mehr in die Höhe, als sie abwärts gehend dem Centrum der Erde sich nähern. Der Culminationspunct derselben ist für den Saturn das Zeichen des Scorpions, Jupiter culminirt in der Jungfrau, Mars im Löwen,

[1]) Sidera . . . . errantia, contrarium mundo agentia cursum i. e. laevum, illo semper in dextram praecipiti. R. N. c. 12. — Vgl. Plin. H. N. II, 8: Certum omnium errantium siderum meatus . . . . contrarium mundo agere cursum i. e. laevom, illo semper in dextram praecipiti.

[2]) Radiis autem solis praepedita anomala vel retrograda vel stationaria fiunt. R. N. c. 12. Wörtlich dasselbe bei Isidor R. N. c. 22 unter Anfügung der Verse aus Lucan. Pharsal. X, 201 sq:

— — — sol tempora dividit aevi,
Mutat nocte diem radiisque potentibus astra
Ire vetat cursusque vagos statione moratur.

die Sonne in den Zwillingen, Venus im Schützen, Mercur im Steinbock, der Mond im Stiere. Die Planeten scheinen im oberen Theile ihrer Bahnen sich langsamer zu bewegen, weil diese Theile zufolge ihrer Entfernung vom Erdcentrum für das Auge sich verengen [1]. Jeder Planet hat seine eigene Farbe [2]; Saturn hat bleiches, Jupiter goldiges Licht, Mars ist feuerfarbig, Lucifer-Hesperus hat funkelndes, Mercur strahlendes, der Mond mildes Licht, die aufgehende Sonne brennende Röthe. Indeß modificiren sich diese Farben auch in Gemäßheit des Mediums, in welches jene Körper eintreten; in Kälteregionen erscheint das Gestirn bleich, in heißen Regionen roth, in windigen Regionen nimmt es ein schreckdrohendes Aussehen an, in der Nähe der Sonne und bei Commissuren der Bahnen oder an äußersten Enden der Bahn erscheint es dunkel und lichtlos.

Die Planeten bewegen sich innerhalb des Thierkreises, jenes schiefen Himmelscirkels, unter welchem die drei mittleren Erdzonen liegen; nur die Venus überschreitet ihn um zwei Grade [3]. Der Mond durchmißt ihn nach seiner ganzen Breite, überschreitet ihn aber nirgends. Der Mercur durchmißt acht von den zwölf Breitetheilen des Zodiacus, die Sonne bewegt sich in der Mitte desselben in schlangenförmigen Windungen, die sich auf zwei Breitetheile beschränken, Mars innerhalb der vier mittleren Breitetheile, Jupiter hält sich in der Mitte bis zu zwei Breitetheilen über derselben, Saturn bewegt sich wie die Sonne innerhalb der zwei mittleren Breitetheile. Die Benennungen der zwölf Sternbilder des Thierkreises sind theils aus der Mythologie,

---

[1] Beda verweist des Näheren hierüber auf Plinius (vgl. Plin. H. N. II, 15, 13 ff.), aus welchem er das über die Planeten Gesagte geschöpft zu haben ausdrücklich angibt. Eine Vergleichung von Beda R. N. capp. 13. 14 mit dem citirten Abschnitte aus Plinius ist um so näher gelegt, als Beda nur Auszüge aus Plinius gibt, die zum Theile erst durch Zurückgehen auf ihre Quellen verständlich werden.

[2] R. N. c. 15. — Vgl. H. N. II, 18, 16.

[3] Das über die Bewegungen der Planeten im Thierkreise Gesagte, d. h. cap. 16 in Beda's Rer. Nat., ist wortgetreu aus Plin. H. N, II, 16 entlehnt, mit einziger Weglassung der Bemerkung des Plinius zu dem Hinausschreiten der Venus über den Thierkreis: quae causa intelligitur efficere, ut quaedam animalia et in desertis mundi (d. i. außerhalb der drei mittleren Erdzonen) nascantur.

theils aus den Vorgängen des Jahreslaufes zu erklären [1]). So führt das Sternbild, in welchem die Sonne im Monat März steht, den Namen Widder mit Beziehung auf Jupiter Ammon, dessen Hörner auch das kalendarische Zeichen jenes Sternbildes sind. Der Stier, in dessen Zeichen die Sonne im April steht, deutet auf den in einen Stier verwandelten Jupiter hin; die Zwillinge (Mai) verherrlichen das Andenken der gefeierten Jünglinge Castor und Pollux. Das Sternbild, welches die Sonne im Juni durchschreitet, heißt Krebs, weil die Sonne abwärts zu schreiten beginnt; der Löwe (Juli) bedeutet die sengende Hitze; die Wage (September) symbolisirt die Tag- und Nachtgleiche, Scorpion und Schütz (Oct., Nov.) deuten auf Blitzentladungen der Gewitter hin [2]). Der Steinbock (December) erinnert an die Ziege, die Jupiters Amme war; der Endtheil ihres kalendarischen Zeichens wird fischähnlich dargestellt, weil gegen das Ende des Verweilens der Sonne in diesem Zeichen regnerisches Wetter herrscht. Wassermann und Fische (Jänner, Februar) haben ihren Namen von der Nässe ihrer Monate. Die Sonne durchschreitet jedes dieser Zeichen in 30 Tagen 10½ Stunden vom 15. eines bestimmten Monats bis zum 15. des folgenden Monats. Einige meinten, daß die Milchstraße von der Sonne ihren Glanz habe [3]); aber die Sonne berührt die Milchstraße nur zweimal im Jahre, nämlich dann, wenn sie im Zeichen des Schützen und der Zwillinge steht.

Beda referirt, ohne selbst darüber ein Urtheil zu fällen, die Ansicht, daß die Sonne aus Wasser Nahrung ziehe [4]); er berichtet ferner als Meinung Anderer, daß, wie die Sonne größer als der Mond, so dieser größer als die Erde sei [5]).

Das Wachsen und Abnehmen des Mondes ist ein Phänomen, welches von der verschiedenartigen Stellung des Mondes zu der ihn beleuchtenden Sonne abhängt [6]). Wenn der Tag im

---

[1]) R. N. c. 17. — Vgl. Isidor Origg. III, 71.

[2]) Gilt für Italien und Spanien.

[3]) R. N. c. 18; vgl. Isidor Origg. III, 46.

[4]) R. N. c. 19; vgl. Isidor. R N. c. 14 und Origg. III, 49.

[5]) Vgl. Isidor Origg. III, 47. 48. — Plin. H. N. II, 11, 18: Non posset totus sol adimi terris intercedente luna, si terra major esset luna.

[6]) R. N. c. 20. 21.

Wachsen begriffen ist, hat die Mondsichel die Form eines Kahnes, weil der Mond von Unten herauf beschienen ist; wenn der Tag im Abnehmen begriffen ist, stehen Sonne und Neumond in gleicher Höhe, und darum steht dann die Mondsichel aufrecht. Der Mond steht hoch, wenn die Sonne tief geht, und er steht niedrig, wenn die Sonne hoch geht: er durchwandelt täglich dreizehn Grade des Thierkreises und rückt in demselben in fünf Stunden so weit vor, als die Sonne in fünf Tagen. Wenn er der Sonne auf mehr als dreizehn Grade nahe kommt, wird er unsichtbar; der Neumond aber und das erste Mondviertel sind an demselben Tage oder in derselben Nacht nur im Zeichen des Widders sichtbar. Der Mond durcheilt jedes Zeichen des Thierkreises in 2 Tagen $6^2/_3$ Stunden; er durchwandelt sonach, ehe ein Monat zu Ende geht, den ganzen Thierkreis, und kommt in demselben im Laufe von zwölf Monaten dreizehnmal herum. Er legt in je 24 Stunden ungefähr vier Neuntel seiner Bahn in einem bestimmten Zeichen des Thierkreises zurück; da jedoch der Bruch vier Neuntel das Fortschreiten im Raume eines bestimmten Zeichens nicht exact angibt, so müssen nach je drei Zeichen immer zwei Stunden hinzuaddirt werden, um die Zeit des Durchschreitens der zurückgelegten Zeichen genau zu erhalten.

Sonnen- und Mondesfinsternisse [1]) treten jedes Jahr theils auf der unteren, theils auf der oberen Erdhälfte ein, sind aber auch in letzterem Falle aus mancherlei Ursachen häufig nicht wahrzunehmen. Daß nicht noch öfter, als es thatsächlich der Fall ist, Verfinsterungen eintreten, erklärt sich aus der Breite der Ekliptik, die dem Monde und der Sonne Gelegenheit gibt, einander auszuweichen; denn sonst müßte mit Eintritt jedes Vollmondes eine Mondesfinsterniß statthaben. Die im Morgenlande zur Morgenzeit statthabenden Verfinsterungen können die Abendländer, und jene des Abendlandes zur Abendzeit die Morgenländer wegen der Kugelkrümmung der Erdoberfläche nicht sehen. Eine Mondesfinsterniß, die zu Zeiten Alexanders des Großen in Arabien in der zweiten Nachtstunde beobachtet wurde, fiel für Sicilien in den Beginn der Nacht; eine Sonnenfinsterniß, welche

---

[1]) R. N. capp. 22. 23. Vgl. Plin. H. N. II, 13, 10 und II, 70, 72. von Beda stellenweise wörtlich benützt. Aus H. N II, 70, 72 ist in R. N. c. 23 (gegen Ende) das corrupte Ipsanio et Fontejo Coss. zu emendiren.

in Campanien zwischen sieben und acht Uhr bemerkt wurde, war gleichzeitig zwar auch in Armenien zu sehen, aber der Tag war in Armenien um dieselbe Zeit schon um drei Stunden weiter vorgerückt.

Die Kometen [1]) sind flammenbehaarte Sterne, welche plötzlich auftauchend verhängnißschwere, politische Ereignisse: Pest, Krieg, Stürme, dörrende Hitze vorauskünden. Einige Kometen bewegen sich nach Art der Irrsterne, andere bleiben unbeweglich stehen. Die meisten erscheinen im Norden, einige in der Milchstraße. Die Zeit ihres Sichtbarseins schwankt zwischen sieben bis achtzig Tagen. Mitunter senden auch die Planeten und übrigen Sterne Feuerfäden aus, niemals erscheint aber ein Komet in der Region des Niederganges.

Unter Luft ist jener Lebensathem zu verstehen, welcher einer Leere gleichend den gesammten Raum unter dem Monde bis zur Erde ausfüllt [2]), die Vögel und die Wolken trägt und Gewitter in sich zu erzeugen fähig ist. Dieser Raum ist bis zum Gerichtstag auch der Aufenthaltsort der gefallenen Geister, die in Leibern aus Luftstoff den Menschen sich zu versichtbaren fähig sind. Ueber dem Monde ist reine Lichtatmosphäre, an welche der Olymp hinanreichen soll [3]). Man theilt den Luftbereich in einen oberen und unteren; der obere wird zum Himmel, der niedere mit seinen Erscheinungen: Feuer, Hagel, Schnee, Eis, zur Erdsphäre gerechnet, obschon er auch bisweilen die Benennung Himmel empfängt.

Der Wind ist heftig bewegte Luft [4]), wie man durch das einfache Experiment mit einem Fliegenwedel jedwedem deutlich machen kann. Die Winde entstehen, wie Clemens Romanus

---

[1]) R. N. c. 24. cfr. Plin. H. N. II, 25 — Isidor R. N. c. 26.

[2]) R. N. c. 25. Cfr. Plin. H. N. II, 38: Namque et hoc coelum appellavere majores, quod alio nomine aëra, omne quod inani simile vitalem hunc spiritum fundit.

[3]) Vgl. Isidor R. N. c. 30: Olympus sua celsitudine nec impetus ventorum nec ictus fulminum sentit, quia nubes excedit. — Origg. XIV, 8: Olympus mons Macedoniae nimium praecelsus, ita ut sub illo nubes esse dicantur. Dicitur autem Olympus quasi Ololampus.

[4]) Ventus est aër commotus et agitatus. R. N. c. 26. Vgl. hiezu Isidor R. N. capp. 36. 37, woraus überhaupt alles von Beda über die Winde Gesagte entlehnt ist.

lehrt [1]), durch Ausströmung gepreßter Luft aus gewissen hohen Bergen, und haben zufolge der Anordnung des Schöpfers gewisse Functionen im Haushalt der Natur zu leisten, wohin namentlich die Abkühlung der Hitze und die beständig erfrischende Bewegung des Meerwassers gehören. Es gibt vier Hauptwinde, deren jedem zwei Nebenwinde, der eine zur Rechten der andere zur Linken, beigeordnet sind. Die vier Hauptwinde sind der Septentrio oder Aparctias mit den ihm beigeordneten Nebenwinden Circius (Thrascias) und Aquilo (Boreas); der Ostwind (Subsolanus, Apeliotes) mit den ihm beigeordneten Nebenwinden Volturnus und Eurus; der Auster (Notus), ihm zur Seite Euroauster und Euronotus; der Westwind (Zephyrus, Favonius), ihm zur Seite Africus (Libs) und Corus (argestes). Außerdem gibt es gewisse locale Winde, zu welchen der atheniensische Scyron und der narbonnensische Circius gehören. Von den Winden sind die leise fächelnden Lüfte zu unterscheiden, die aura auf dem Festlande, altanus auf der hohen See.

Die in den Wolken eingeschlossenen Windgeister erzeugen den Donner [2]), indem sie aus der platzenden Wolke mit Krachen losbrechen, gleich einem aus den Ställen herausstürmenden Viergespann oder gleich der aus einer geschwellten und zerreißenden Blase ausfahrenden Luft [3]). Die Blitze erzeugen sich durch Aneinanderschlagen und wechselseitige Reibung der Wolken nach Art der Funken, die aus aneinandergeschlagenen Kieseln hervorspringen [4]). Nach der Meinung Einiger entsteht das starke Donnergeräusch durch den Kampf des durch die Luft von oben angezogenen Feuers mit dem von unten heraufgezogenen Wasser; siege das Feuer, so sei das Gewitter den Erdfrüchten schädlich, nützlich aber, wenn das Wasser die Oberhand behalte [5]). Die

---

[1]) Siehe Recogn. VIII, 23.

[2]) R. N. c. 28. Vgl. Isidor R. N. c. 29.

[3]) Vgl. Plin. H. N. II, 43: Posse et repulsu siderum depressum qui a terra meaverit spiritum nube cohibitum tonare, natura strangulante sonitum dum rixetur, edito fragore cum erumpat, ut in membrana spiritu intenta.

[4]) R. N. c. 29. Vgl. Isidor R. N c. 30.

[5]) Vgl. Plin. H. N. II, 42 und 43: Umidam a terra . . . . caliginem exhalari certum est . . . . Igitur non eam inficias posse in has et ignis superne stellarum decidere . . . . Et si in nube luctetur flatus aut vapor, tonitrua edi; si erumpat ardens, fulmina; si longiori tractu nitatur, fulgetra.

Blitze sind selten im Winter und Sommer [1]), weil im Winter die Kälte der Luft jeden feurigen Dampf, den die Luft in sich aufnimmt, auslöscht, im Sommer aber die warmen Dämpfe sich selten so dicht ballen, daß Blitze entstehen könnten. Demzufolge sind Scythien und Aegypten vor Blitzen geschützt, während ihnen Italien ausgesetzt ist, weil daselbst bei milderem Winter und feuchtem Sommer ein dem Herbste und Frühlinge ähnliches Klima herrscht.

Der Regenbogen [2]) bildet sich in den der Sonne gegenüber stehenden Wolken durch Refraction eines in die hohle Wolke hineindringendeu Sonnenstrahles. Er ist vierfärbig, indem er vom Himmel die Feuerfarbe, vom Wasser die Purpurfarbe, von der Luft Hyacinthfärbung, von der Erde aber Grasfarbe in sich aufnimmt. Er ist seltener im Sommer als im Winter, ebenso in den Nächten nur selten, und da bloß zur Zeit des Vollmondes möglich.

Die Wolken ballen sich aus feuchten in der Luft schwebenden Tropfen zusammen [3]), die in Folge ihrer Coalescenz so schwer werden, daß sie die Luft nicht mehr tragen kann. So entsteht der Regen, der, wenn er heftig ist, Platzregen heißt. Gefrorne Regentropfen bilden den Hagel, der schneller als der Schnee schmilzt, und häufiger am Tage als zur Nacht fällt. Schnee entsteht, wenn schwebende Wasserdünste gefrieren, ehe sie sich zu Tropfen verdichten; auf hoher See soll kein Schnee fallen.

Die von Beda gegebene Witterungsprognostik [4]) ist aus Isidor [5]) geschöpft, der seinerseits Varro, Aratus, Virgil, Nigidius und Tranquillus als seine Gewährsmänner anführt. Wenn die Sonne bei ihrem Aufgange trübe und fleckig ist, so kündigt sie Regen an [6]); ist sie feuerroth, so verheißt sie einen schönen Tag, wenn sie bleich aufgeht, einen stürmischen, wenn sie concav er=

[1]) Fast wörtlich aus Plin. H. N. II. 50, 51.

[2]) R. N. c. 31. Vgl. Isidor. R. N. c. 31 und Plin. H. N. II, 59, 60.

[3]) R. N. capp. 32—35. Vgl. Plin. H. N. II, 60.

[4]) R. N. c. 36.

[5]) Isidor R. N. c. 38.

[6]) Isidor R. N. c. 38: Virgilius dicit, si sol in ortu suo maculosus sit atque sub nube latens aut si dimidia parte apparuerit, imbres futuros.

scheint, feuchtes und windiges Wetter [1]); wenn sie bleich in schwarze Wolken niedertaucht, Nordwind [2]). Wenn der Himmel am Abend roth ist, folgt ein heiterer Tag [3]); ist er in der Frühe roth, so deutet er stürmisches Wetter an. Blitz vom Norden her, Donner vom Osten her verkündet Gewitter [4]), Südwind Hitze. Wenn der Mond als luna quarta wie Gold glüht, deutet er Winde an [5]), wenn er in der oberen Spitze seiner Sichel schwarze Flecken bekommt, einen nassen Anfang des bevorstehenden neuen Monats; bekommt er Flecken in der Mitte, so kündet er heiteren Vollmond an [6]). Das nächtliche Leuchten des Meerwassers an den Ruderschaufeln sagt Sturm voraus; springen die Delphine häufig auf, so wird von dorther, wohin sie springen, Wind kommen [7]).

Die Pestkrankheiten [8]) entspringen aus verderbter Luft, deren Verderbung aus Uebermaß der Trockenheit, der Hitze oder des Regens entspringt. Sie sind Strafgeißeln Gottes und verbreiten

---

[1]) Varro ait: Si exoriens concavus videbitur ita ut in medio fulgeat et radios faciat partim ad austrum partim ad aquilonem, tempestatem umidam et ventosam fore significat. Ibidem.

[2]) Nigidius quoque dicit, si pallidus sol in nigras nubes decidat, aquilonem ventum significare. Ibid.

[3]) Item Varro: Si sol, inquit, rubeat in occasu, sincerus dies erit. Ibid.

[4]) Varro dicit, signum esse tempestatis, dum de parte aquilonis fulget et dum de parte euri intonat. Ibid.

[5]) Certe si rubet quasi aurum, ventos ostendit — fit enim ventu haëris densitate, densitate obducta sol et luna rubescunt — item si cornua ejus obtecta fuerint nebula, tempestas futura est, et cum auster ventus flaverit, aestus erit. . . . . Quarta autem luna futurarum index certissima habetur aurarum, unde et Virgilius (Georg. I, 432):

Sin ortu quarto, namque is certissimus auctor.

[6]) Nigidius quoque ait, luna si summa in cornicula maculas nigras habuerit in primis partibus mensis, imbres fore, si in media tunc cum plena sint in ea cornicula, serenitatem ait fore. Ibid.

[7]) Signa tempestatum navigantibus Tranquillus in Pratis nono libro sic dicit: Mutatio tempestatis exspectanda est in asperius, cum in nocturna navigatione scintillat ad remos et ad gubernacula aqua. In austrum venti mutatio est, cum luligines hirundinesve volant aut cum delphini totos se saltibus ostendunt aut caudis aquam feriunt; nam semper inde ventus oritur, quo illi feruntur. Ibid.

[8]) R. N., c. 37. Vgl. Isidor. R. N. c. 39; Clem. Recogn. 8, 45; Lucret. VI, 1093 ff., 1119 ff.

sich unter den Menschen durch Einathmung der Luft oder auch durch die verderbte Beschaffenheit der Nahrungsmittel.

Es gibt süßes und salziges Wasser [1]), jedes mit seiner eigenartigen Bestimmung und Einflußnahme auf das Wachsen und Gedeihen der Erdfrüchte; von keinem beider kann man sagen, daß es das ursprüngliche sei, da eines in's andere übergeht und umgekehrt. Der Mond übt eine Ziehkraft auf die Oberfläche des Meereswassers aus[2]), und bewirkt die täglich zweimal eintretenden Erscheinungen der Fluth und Ebbe. Diese Erscheinungen theilen sich in laedones und malinae [3]); bei ersteren dauert sowohl Steigen als Fallen des Wassers je sechs Stunden, bei den Malinae dauert das Steigen fünf Stunden, der Rückfluß sieben Stunden. Der Laedon beginnt jeden 5. und 20. Monatstag, die Malinae jeden 13. und 28. Monatstag, und sind in den Solstitial- und Aequinoctialzeiten stärker als gewöhnlich. Sie haben eine achtjährige Periode, nach deren Ablauf sie genau wieder den in der vorausgegangenen Periode vorgekommenen Wechsel der Steigerungen und Abnahmen wiederholen, die stärker oder schwächer sind, je nachdem der Mond gegen Norden oder Süden steht [4]). Der Ursachen, weßhalb das Meer nicht wachse [5]), sind mehrere denkbar; entweder verzehrt die Salzsäure des Meeres das demselben zuströmende Süßwasser, oder die Winde und Einwirkungen der Sonnenwärme entführen beständig einen Theil des Meerwassers, oder es verschwindet ein Theil des Meerwassers in den Gängen des Erdinnern, um als Quell- und Flußwasser wieder hervorzubrechen. Das Meer kann nur salziges Wasser haben [6]) weil das ihm zuströmende Süßwasser, das wegen seiner geringeren Schwere auf der Oberfläche sich hält, beständig durch Verdunstung entführt wird.

---

[1]) R. N., c. 38.

[2]) R. N., c. 39; vgl. Plin. H. N. II, 97, 99 woselbst auch die Einwirkung der Sonne mit in Rechnung gezogen wird. Isidor R. N. c. 40 verzichtet einfach auf jede Erklärung: Utrum ventorum spiritu aquae erigantur an lunari cursu increscant an sole retrahente decrescant, hoc Deo soli cognitum est cujus et opus mundus est solique mundi ratio nota est.

[3]) Malina a majori luna laedona quasi laesa dicitur unda. Vet. Comm. (incerti auctoris).

[4]) Dieser letzte Satz wörtlich aus Plinius l. c.

[5]) R. N., c. 40. Ganz nach Isidor R. N. c. 41.

[6]) R. N., c. 41; vgl. Isidor R. N. c. 42.

Das rothe Meer [1]) hat seinen Namen von der Farbe, die ihm durch seinen röthlichen Grund in der Nähe seiner Gestade verliehen wird. Man gewinnt aus dem Boden seiner Ufer Mennig, rothe Edelsteine und andere gefärbte Gegenstände. Wenn Beda von einer Theilung des rothen Meeres in den persischen und arabischen Meerbusen spricht, so sieht man daraus, daß er unter dem rothen Meere etwas anderes als Plinius und überhaupt die späteren Geographen des Alterthums versteht. Von den Ausläufern des arabischen Meerbusens in jene beiden Buchten, welche die sinaitische Halbinsel bilden, erwähnt er nichts, woraus erhellt, daß er die betreffenden Angaben bei Plinius [2]) nicht kannte. Was er c. 43 über den Nil sagt, ist aus Isidor (R. N., c. 43) entnommen.

Das Wasser umgibt das Festland, und bringt nach allen Seiten in das Innere des Erdkörpers ein [3]); es ist durch denselben getragen und hält ihn zusammen, indem das trockene und dürre Erdreich ohne Feuchtigkeit keine compacte Masse bilden könnte. Der Erdkörper ruht in sich selber und behauptet als das niederste der Elemente und Centrum des Universums seinen natürlichen Ort [4]); er ist kugelförmig, wie aus astronomischen Gründen hervorgeht, indem die Südländer die den Nordländern sichtbaren Gestirne nicht sehen; und umgekehrt. Beda hat in diesen Dingen sicherere und bestimmtere Anschauungen als Isidor, der [5]) wenigstens in Betreff des Zusammenhaltes des Erdkörpers zu keiner entschiedenen Ansicht zu gelangen vermag.

Ueber die Nordhälfte des Erdglobus zieht Beda zwölf Parallelkreise zu dem Ende, um die unter verschiedenen Breitegraden verschiedenen Tageslängen zu fixiren, und für jeden der bezeichneten Parallelkreise die Stundenzahl des längsten Tages, so wie auch die Größe des Schattens des Sonnenzeigers anzugeben [6]). Mehreres von dem, was er beibringt, ist nahezu wörtlich aus Plinius [7]) entlehnt. Für dasjenige, was nicht aus

[1]) R. N., c. 42.
[2]) H. N. VI., 29.
[3]) R. N., c. 44.
[4]) R. N., c. 45.
[5]) Vgl. Isidor R. N., c. 45.
[6]) R. N., capp. 47. 48.
[7]) H. N. II., 72—77.

Plinius nachweisbar ist, möchte zur Ergänzung auf den Almagest des Ptolomäus (II, 6) zu verweisen sein.

Die letzten drei Abschnitte der Schrift Beda's [1]), über Erdbeben, Aetnaausbrüche, Theilung der Länder der Erde handelnd, sind den drei letzten Abschnitten der gleichnamigen Schrift Isidor's [2]) nachgebildet. Die Erdbeben werden durch die Winde verursacht, welche aus dem nach Art eines Schwammes löcherigen Erdinnern auszufahren streben. Wo das Erdreich sandig oder compact ist, sind keine Erdbeben möglich; auch treten sie nur bei ruhigem und heiterem Wetter ein, während dessen die Winde im Erdinnern verschlossen sind. Die Aetnaausbrüche erklären sich aus dem Kampfe von Feuer und Wind im Innern des sicilischen Bodens; als Blasbalg zur stets erneuerten Anfachung des Streites der Elemente im Innern des Aetna dienen die zwischen den äolischen Inseln statthabenden Windströmungen, welche in und mittelst der von ihnen gepeitschten Fluthen in die Schlünde des Erdinnern hineingerissen werden, und indem sie nach Befreiung streben, das Feuer im Krater des Berges stets neu anfachen.

Das Festland der Erde, welches, wie Isidor unter Anführung des Hyginus [3]) bemerkt, fast rings vom Meere bespült ist, scheidet sich in die drei Theile: Europa, Asien, Africa. Asien, welches an Größe den beiden anderen Erdtheilen gleichkommt, wird von Europa durch den Tanais, von Africa durch den Nil geschieden. Europa streckt sich von West nach Nord, Asien von Norden über den Westen nach Süden, Africa von Süden nach Westen.

An die Weltkunde schließt sich in Beda's Lehrplane in engster Continuität die Zeitkunde an, die als solche auf astronomischer Basis steht, soweit sie aber der astronomisch normirten irdischen Menschenzeit die wichtigsten Hauptbegebenheiten derselben einordnet, in eine Periodisirung der menschlichen Zeitgeschichte ausläuft, also unter Einem Chronologie und Chronographie

[1]) R. N., capp. 49—51.

[2]) R. N., capp. 46—48.

[3]) Astronom. I, 8: Terra mundi media regione collocata omnibus partibus aequali dissidens intervallo centrum obtinet. Oceanus autem regione circumductionis sphaerae profusus prope totius arbis adluit fines. In dieser Gestalt gewinnt das verkürzte Citat aus Hyginus den Anschein, als ob die Erde als Scheibe vorstellig zu machen wäre, was mindestens Hyginus nicht so meint. Beda, der Isidor vor sich hatte, sagt einfach: Terrarum orbis universus Oceano cinctus.

(Zeitkunde und Zeitenkunde) ist, gleichwie auch die Weltkunde nach Beda's Begriff und Durchführung, obschon zunächst und primär Kosmologie, schließlich in Kosmographie ausläuft. Die der Chronologie und zugleich auch der allgemeinen Chronographie gewidmeten Schriften Beda's sind sein Liber de temporibus, der sich auf's Engste an das Büchlein de rerum natura anschließt, und weiterhin die Schrift de temporum ratione, eine nachträgliche ausführlichere Ueberarbeitung des Liber de temporibus und Ausgestaltung desselben zu einem förmlichen System der christlich-kirchlichen Zeitrechnungskunde. Die Abfassungszeit der ersteren kleineren Schrift wird im Verlaufe derselben (c. 14) genau angegeben; sie fällt in das Jahr 703. Die zweite ist um eine Reihe von Jahren um Vieles später anzusetzen, da sie laut Vorrede dem Abte Huaetberct (seit a. 716 Ceolfrids Nachfolger) gewidmet ist. Als Vorbild für die Anlage beider Schriften sind unzweifelhaft die einschlägigen Abschnitte in Isidor's Liber de natura rerum [1]) und Libri etymologiarum [2]) anzusehen, wie die Reihenfolge der Materien bei Isidor [3]), mit jener bei Beda verglichen, unmittelbar durch sich selber darthut.

Daß Beda sich nicht auf die astronomisch-mathematische Zeitkunde beschränken wolle, deutet er selber gleich im Eingange seiner beiden Schriften an [4]), wenn er für die Zeiteintheilung ein dreifaches Gesetz aufstellt, jenes der Natur, jener der allgemein recipirten menschlichen Feststellung, und endlich die unmittelbare göttliche Anordnung. Daß man den Monat durchschnittlich zu dreißig Tagen rechnet, ist allgemein angenommene menschliche Feststellung; die Zeiteintheilung nach siebentägigen Wochen eine unmittelbar durch Gott geordnete Zeitbestimmung. Die usuelle gemeinmenschliche Zeittheilung unterscheidet die Zeit nach Momenten, Stunden, Tagen, Monaten, Jahren, Jahrhunderten, Weltaltern oder Weltperioden. Die Stunde wird von den Astronomen in verschiedene größere und kleinere Abschnitte

---

[1]) Isidor N. R., capp. 1—9.

[2]) Origg. V., capp. 29—39.

[3]) Die Reihenfolge der Materien in Isidor's Origg. V., 29 ff. ist: De momentis et horis — de diebus — de nocte — de hebdomoda — de mensibus — de solstitiis et aequinoctiis — de temporibus et annis — de aevis — de olympiadibus et lustris et jubilaeis — de saeculis et aetatibus.

[4]) Temp., c. 1; Temp. rat. c. 2.

zerlegt; man theilt sie in 4 Puncte, 10 Minuten, 15 Partes, 40 Momente [1]); den denkbar kleinsten Zeittheil heißt man Atom. Vierundzwanzig Stunden machen einen Tag [2]), den die Hebräer, Chaldäer und Perser von einem Sonnenaufgang bis zum anderen, die Römer aber von einer Mitternacht bis zur anderen reichen lassen; die Umbrer und Athener rechneten ihn von einem Mittag bis zum anderen nächstfolgenden Mittag [3]). Daß für die althebräische Zeit der Tag von einem Sonnenaufgang bis zum andern zu zählen war, folgert Beda aus der Genesis, welche auf die Erschaffung des Lichtes die Nacht folgen läßt [4]); im Evangelium wird die Aufeinanderfolge von Tag und Nacht umgekehrt, indem die in die Abendzeit fallende Auferstehung Christi [5]) den Anfang des ersten christlichen Tages bildet, der

---

[1]) Calculatores . . . . quaesiere sibi vocabula . . . . horam videlicet appellantes, quod certi temporis ora i. e. terminus sit. Punctos vero a parvo puncti transscensu, qui fit in horologio, minuta autem a minori intervallo vocantes. Partes a partitione circuli Zodiaci, quem tricenis diebus per menses singulos findunt. Porro momenta a motu siderum celerrimo nuncupantes, cum aliquid sibi brevissimis in spatiis cedere atque succedere sentitur. Temp. rat., c. 3. Vgl. Isidor Origg. V, 29.

[2]) Temp. c. 2; Temp. rat., c. 5.

[3]) Bei Isidor Origg. V, 30 heißt es: Dies secundum Aegyptios inchoat ab occasu solis, secundum Persas ab ortu solis, secundum Athenienses a sexta hora diei; secundum Romanos a media nocte. Aehnlich in Rer. Nat., c. 1.

[4]) Vgl. Isidor R. N.: Dies in principio operum Dei a lumine habebat exordium ad significandum hominis lapsum. Nunc autem e tenebris ad lucem, ut non dies obscuretur in noctem, sed nox lucescat in diem, quia delictorum tenebris liberatus homo ad lucem fidei scientiaeque pervenit. — — Mit Beziehung hierauf heißt es bei Beda Temp. rat., c. 5: Quia post creatam lucem factum est vespere et mane dies unus, nunc autem vespera Sabbati lucescit in prima Sabbati (siehe folg. Anm.), ipsa mutatio temporis nos quoque a paradisi lumine translatos in vallem lacrymarum jam modo a peccatorum tenebris ad coeleste gaudium transferendos esse designat. Dies war, wie Beda weiterhin bemerkt, bereits durch den Modus der hebräischen Festberechnung typisch vorbedeutet: Merito quaeritur, quare populus Israel, qui diei ordinationem juxta Moysi traditionem a mane semper usque ad mane servabat, festa tamen omnia sua, sicut et nos hodie facimus, vespere incipiens, vespere consumaverit dicente legislatore: „A vespera usque ad vesperam celebrabitis festa vestra.“ Ibid.

[5]) Matth. 28, nach der Vulgataübersetzung: Vespere autem Sabbati, quae lucescit in primam Sabbati.

uns die Hinüberführung aus der Nacht der irdischen Zeitlichkeit in den jenseitigen ewigen Morgen versinnbildet. In gewöhnlichem Sprachgebrauche bedeutet Tag die zwischen zwei Nächte eingegrenzte Zeit der durch die Sonne bewirkten Lichthelle, und Nacht die dunkle Zwischenzeit zwischen Sonnenuntergang und nachfolgendem Sonnenaufgang. Man zählt sieben Theile der Nacht [1]: Crepusculum oder abendliches Zwielicht [2], Vesperum (Aufgang des Hesperus), Conticinium (Nachtschweigen), Intempestum oder allgemeine Ruhe der Tiefnacht [3], Gallicinium, Matutinum, Diluculum.

Die irdische Zeitwoche, eine Nachbildung der Schöpfungswoche, besteht aus sieben Tagen, deren Namen die vorchristliche Heidenwelt von den Planeten entlehnte, deren Einflüssen sie bestimmte Begabungen und Qualitäten des Menschen zuschrieb [4]. Papst Sylvester hat, die Hebräer nachahmend, die dem Sonntage folgenden Wochentage einfach durch die Ordnungszahl ihrer Aufeinanderfolge bezeichnet, und diese Bezeichnungsweise ist im kirchlichen Kalender die stehende geworden. Demzufolge heißt der auf den Sonntag unmittelbar folgende Tag feria secunda, entsprechend dem hebräischen echad Sabbat oder erster Tag nach dem Sabbat, der nächstfolgende Tag feria tertia, entsprechend dem hebräischen sch'nê Sabbat u. s. w. Die Hebräer kennen in ihrer Festzeitrechnung auch Hebdomaden von Wochen, Monaten und Jahren; die Danielischen 70 Jahrwochen sind vom 20. Jahre des Artaxerxes an zu zählen. Die gesammte irdische Zeitgeschichte des Menschen läßt sich in sechs, den sechs Schöpfungstagen analoge Epochen gliedern [5], auf welche die jenseitige ewige Ruhe der selig vollendeten Menschen in Gott als zweiter Schöpfungssabbat höherer Ordnung folgt.

Die Dauer des Monats betreffend [6], hat man zwischen Mondmonaten und Sonnenmonaten zu unterscheiden. Da die

[1]) Temp., c. 3; Temp. rat., c. 7. Vgl. Isidor R. N., c. 2; Origg. V, 31.

[2]) Crepusculum dubia lux inter lucem et tenebras; nam creperum dubium vocamus. Temp., c. 3. Wortgetreu aus Isidor l. c.

[3]) Intempesta, quia caret tempore i c. actu. Isidor Origg. V, 31.

[4]) Temp., c. 4; Temp. rat., capp. 8. 9. Vgl. Isidor R. N,, c. 3.

[5]) Temp. rat., c. 10.

[6]) Temp. rat., capp. 11—16; Temp. c. 6. Vgl. Isidor R. N. c. 4; Origg. V, 33.

Zeiteintheilung nach Monaten durch die Wahrnehmung des regelmäßig sich wiederholenden Mondeswechsels in Uebung kam, so kannte man zuerst nur Mondmonate. So finden wir es bei den Juden, die ihr Jahr mit dem auf die Frühlingsnachtgleiche unmittelbar folgenden Neumond beginnen, und in zwölf Mondmonaten von je 29½ Tagen ablaufen lassen, obschon sie des bequemeren Gebrauches halber die Dauer der einzelnen Monate zwischen 30 und 29 Tagen wechseln lassen. Da aber durch zwölf Monate solcher Dauer das Sonnenjahr nicht voll wird, sondern ungefähr elf Tage fehlen, so müssen sie nach je zwei oder drei Jahren einen Mondmonat einschalten, um ihr Mondenjahr mit dem Sonnenjahr in Einklang zu bringen. Eine solche Ergänzung des Mondenjahres zu einem vollen Sonnenjahr durch Hinzufügung der Epactentage wird gemeint sein, wenn es in der biblischen Sündfluthерzählung heißt, daß Noe am 17. des zweiten Monates in die Arche eingezogen, im nächstfolgenden Jahre aber am 27. desselben zweiten Monats die Arche wieder verlassen habe. Die Aegypter, die zuerst auf die Incongruenz zwischen dem Mondjahre und Sonnenjahre achteten, rechneten den Monat zu dreißig Tagen und fügten dem aus zwölf solchen Monaten bestehenden Jahre noch fünf Schalttage, jedes vierte Jahr aber sechs Schalttage an. Sie begannen übrigens ihr Jahr mit dem vierten Tage vor den Kalendis des Septembers (29. August); vor diesen Tag also waren die fehlenden Tage einzuschalten, wofern der Jahresanfang nicht um einen Tag verrückt, d. i. später angesetzt wurde, wie es in den auf ein Schaltjahr nächstfolgenden zwei Jahren der Fall war. Die Römer hatten anfangs nur zehn Monate [1]), und die ungleiche Länge derselben (30 und 31 Tage) war davon abhängig, daß Romulus, der jeden Monat mit dem Neumond beginnen ließ, für die Beobachtung des Neumondes einzig auf den unsicheren sinnlichen Augenschein angewiesen war, und die für das erstemal angenommene Länge der einzelnen Monate

---

[1]) Beda bemerkt Temp. rat., c. 12, dasjenige, was er speciell über die Monate der Römer beibringt, aus der disputatio Hori et Praetextati geschöpft zu haben. Damit ist auf Macrob. Saturnal. I, 12 ff. verwiesen, woselbst die bezügliche dialogische Erörterung über den altrömischen Kalender sich findet. Ein kritisches Eingehen auf den Inhalt der in mehreren Einzelheiten beanständeten Angaben des Makrobius ist hier nicht an der Stelle.

als Gesetze für alle nachfolgenden Zeiten feststellte. Er weihte den ersten Monat dem Mars, für dessen Sohn er sich selbst ausgab, den nächstfolgenden Monat nannte er April, weil in demselben das Erdreich für die Hervorbringung der Vegetation erschlossen wird; die Namen Mai und Juni sollen nach der Meinung Einiger auf die Majores und Juniores, Aelteren und Jüngeren des Volkes (Senatoren und Krieger), nach der Ansicht Anderer aber auf Maja, Mercurs Mutter und Juno sich beziehen. Juli und August hießen Anfangs Quintilis und Sextilis, d. i. fünfter und sechster Monat, die übrigen vier Monate behielten ihre Benennung nach der Zahl auch noch später bei, nachdem zu Ehren des Julius Cäsar und Augustus die Namen des fünften und sechsten Monats geändert worden waren. Das Romulische Jahr bestand aus 304 Tagen, welchen Numa 50 Tage und dann weiter noch 6 Tage, die er den aus 30 Tagen bestehenden Monaten abriß, hinzufügte; aus den auf solche Art gewonnenen 56 Tagen bildete er zwei Monate, deren ersten er nach Janus (oder nach Janua = Pforte), den anderen nach Februus d. i. Pluto benannte. Später schlug er dem Januar noch einen neuen Tag zu, damit mit Ausnahme des Februar alle Monate eine ungerade Zahl von Tagen hätten (29 und 31). Um aber das Mondenjahr mit dem Sonnenjahr auszugleichen, suchten sich die Römer nach dem Beispiele der Griechen mit einer nach je acht Jahren wiederkehrenden Einschaltung von 90 Tagen zu behelfen, wobei sie indeß übersahen, daß ihr Mondjahr zufolge der von Numa statuirten ungeraden Zahl der Tage des Januar um einen Tag mehr zählte. Julius Cäsar adoptirte das ägyptische Sonnenjahr zu 365 Tagen zusammt einem alle vier Jahre vor den letzten fünf Tagen des Februar einzufügenden Schalttage. Denn alle Intercalationen waren bei den Römern dem Februar als letztem Jahresmonat zugewiesen, und zwar wurden sie unmittelbar nach dem am 23. Februar gefeierten Feste der Terminalien angebracht [1]). Die letzten fünf Tage des Februar sollten nicht aus ihrer Verbindung mit dem Anfangs März beginnenden neuen Jahre ge-

[1]) Was Beda weiter noch Temp. rat., c. 14 über die Kalendae Nonae und Idus des altrömischen Monats beibringt, ist aus Macrob. Saturnal. I, 15. größtentheils wortgetreu ausgezogen. — In Temp. rat., c. 15 wird vom Mondenjahre der alten Angelsachsen gehandelt, und werden die Monatsnamen derselben erklärt.

rissen werden [1]), um die Continuität zwischen dem abgelaufenen und dem neubeginnenden Jahre herzuhalten.

Unter dem natürlichen Jahre versteht man eine Abfolge von 365¼ Tagen, innerhalb welcher die Sonne alle zwölf Zeichen des Thierkreises durchschreitet [2]). Von dem natürlichen Jahre ist das gemeine Jahr zu 354 zu unterscheiden; dreizehn Monden eines solchen gemeinen Jahres machen einen sogenannten Embolismus aus, der 384 Tage in sich faßt. Zwölf gemeine Jahre und sieben Embolismen ergeben zusammen jenen Cyclus von neunzehn Sonnenjahren, nach deren Ablauf der Mond genau wieder in diejenige Phase eintritt, in welcher er am ersten Tage jener neunzehnjährigen Epoche stand. Dieser neunzehnjährige Cyclus wurde zuerst von Eusebius von Cäsarea behufs leichterer Bestimmung des jährlich wiederkehrenden Paschatages (d. i. Tages des Passahmahles) aufgestellt. Es handelte sich also um Ermittelung jenes Tages, welchen die Hebräer als 14. Nisan feiern, und rücksichtlich dessen die Regel gilt, daß er niemals dem Frühlingsäquinoctium vorausgehen darf, sondern entweder mit demselben zusammenfallen oder nach demselben fallen muß. Da nun das Frühlingsäquinoctium auf XII. Kal. April. fällt, so ist der Anfang des Mondenjahres innerhalb der vom VIII. Idus Mart. und Non. April. begrenzten Tagesreihe zu suchen. Der 14. Nisan kann frühestens XII. Kal. April., spätestens XIV. Kal. Mai. fallen, demzufolge das Osterfest auf XI. Kal. April. bis spätestens VII. Kal. Mai. treffen. Die Embolismen dienen, wie Dionysius Exiguus bemerkt, dazu, die Defecte des gemeinen Jahres gegenüber dem natürlichen Jahre auf dem Standpuncte der Rechnung nach Mondesjahren auszugleichen. Die Zusammenordnung der aus gemeinen Jahren und Embolismen bestehenden neunzehnjährigen Epoche ist diese, daß zwei gemeinen Jahren ein Embolismus als drittes Jahr folgt, sodann wieder zwei gemeine Jahre zusammt einem Embolismus als sechstem Jahre; das siebente Jahr ist wieder ein gemeines, das achte ein Embolismus, neuntes und zehntes Jahr = gemeine Jahre, eilftes Jahr = Embolismus, zwölftes und dreizehntes Jahr = gemeine Jahre, vierzehntes Jahr = Embolismus, fünfzehntes und sechzehntes = gemeines Jahr, siebzehntes Jahr = Embolismus, achtzehntes Jahr

[1]) Temp. rat., c. 40.

[2]) Temp., capp. 9 und 11; Temp. rat. capp. 36, 44, 45.

= gemeines Jahr, neunzehntes Jahr = Embolismus. Nach dem in dieser Zustammenstellung befolgten Principe haben bereits die Hebräer die Defecte ihrer Mondenjahre glücklich gedeckt und sich die Berechnung der Osterzeit zu ermöglichen gesucht; für die christliche Osterberechnung kommt aber der Umstand in Betracht, daß die christliche Osterfeier Auferstehungsfeier ist, deren Hochfest immer auf einen Sonntag zu fallen hat. Wäre es möglich, daß jedes Jahr der 14. Nisan auf einen Samstag fiele, so könnten wir jedes Jahr die Osterwoche vom Morgen des fünfzehnten Nisan zählen. Da aber die Monatstage nicht an bestimmte Wochentage gebunden sind, sondern alljährlich um einen Wochentag, im Schaltjahre sogar um zwei Wochentage vorrücken, so kann es geschehen, daß der Auferstehungssonntag um sieben Tage vom 14. Nisan absteht, also an das Ende der alttestamentlichen Osterwoche zu stehen kommt. Da aber eine noch weitere Hinausrückung des Auferstehungssonntages nicht möglich ist, so erhellt hieraus, daß der christliche Ostersonntag niemals über die alttestamentliche Osterwoche hinausfällt, mithin die christliche Osterzeit von der alttestamentlichen nur in soweit verschieden ist, als es der Unterschied zwischen der gesetzlich buchstäblichen uud der christlich geistigen Erfüllung der alttestamentlichen Gesetzesvorschrift mit sich bringt. Von diesem Gesichtspunct aus verwirft Beda sowohl die Ansicht derjenigen, welche die christliche Osterwoche auf den 16.—22. Nisan anberaumen, als auf die Meinung jener, welche diese vom 13. Nisan bis zum 20. dauern lassen wollen. Die ersteren lassen es darauf ankommen, Ostern zu einer Zeit zu feiern, die schlechthin außer die im Gesetze vorgeschriebenen Tage fällt, und setzen sich schlechthin über den vom Gesetze vorgeschriebenen Anfangstag der Feier hinweg, welcher letztere Vorwurf auch die Vertreter der zweiten Ansicht trifft.

Wir müssen nun fragen, wem der von Beda ausgesprochene Tadel gelte, und inwiefern er sich auf die auch zu seiner Zeit noch nicht ganz erloschene Observanz der schottisch-irischen Kirche beziehe. Daß diese letztere durch jene Rüge mitbetroffen sei, geht aus Beda's Kirchengeschichte [1]) hervor, laut welcher Wilfrid in dem Colloquium zu Strenaeshalch den Schotten ausdrücklich zum Vorwurfe machte, Ostern vom 14. bis 20. Nisan

---

[1]) Hist. eccl. III, 25. Siehe oben S. 56.

zu feiern, und es darauf ankommen zu lassen, das Paschafest öfter auch am Abend des 13. Nisan beginnen zu müssen; dieser Fall trat ein, wenn der 14. Nisan auf einen Sonntag fiel, den sie sofort als Ostersonntag nahmen. Die Bemängelung, den Ostersonntag vom 16. bis 22. Nisan anzusetzen, trifft die altlateinische Praxis, welcher gegenüber Beda mit der römischen Kirche darauf besteht, den 15. bis 21. Nisan als die für den Auferstehungssonntag geeigneten Tage zu nehmen. Die von der römischen Kirche zu Beda's Zeit und schon früher vertretene Bestimmungsweise des Osterfestes ist jene der alexandrinischen Kirche, deren herkömmliche Auctorität in Sachen des Osterkanon bereits Papst Leo I. in einem streitigen Falle bereitwillig anerkannte, und der römische Abt Dionysius im nächstfolgenden Jahrhunderte unter den Lateinern zur allmälich durchgreifenden Anerkennung brachte. Die Hauptsache hiebei war die Annahme des 19jährigen Cyklus der Alexandriner statt des in der älteren lateinischen Kirche und auch in der britisch-irischen Kirche gebräuchlichen 84jährigen Cyklus, zufolge dessen der Neumond, mit welchem der Ostermond zu beginnen hatte, in die Tage vom 5. März bis zum 2. April zu fallen hatte, während nach dem alexandrinischen Osterkanon diese Tage in die Zeit vom 8. März bis 5. April fielen. Aus dieser Differenz folgte, daß die Anhänger des 84jährigen Cyklus den 14. Nisan in die Zeit vom 18. März bis 15. April verwiesen, die Alexandriner aber in die Zeit vom 21. März bis 18. April. In der Zeit vor dem Nicäner Concil ließen die Lateiner den 21. März als frühesten Ostersonntag zu, als spätesten den 21. April; seitdem aber das Nicäner Concil den 21. März als Aequinoctialtag fixirt hatte, setzten sie den 22. März als frühesten Ostersonntag an, und stimmten somit in diesem Puncte mit den Alexandrinern überein, nur daß letztere den spätest fallenden Ostersonntag um vier Tage weiter, nämlich auf den 25. April hinausrückten. In Folge dieser verschiedenartigen Bestimmungen mußte häufig der Fall eintreten, daß die Lateiner zu einer anderen Zeit als die Griechen Ostern feierten. Indeß waren die Lateiner unter sich selbst nicht einig; denn einige lateinische Bischöfe hielten sich an die alexandrinische Osterberechnung. Im Jahre 387 kam es vor, daß die Mailänder Kirche den Auferstehungssonntag am 25. April feierte, während die bei ihrem 84jährigen Cyklus verbleibenden

Lateiner jenes Fest am 21. März begiengen; im Jahre 414 nahm seinerseits Papst Innocenz I. daran Anstoß, daß die Alexandriner ohne Bedenken den 15. Nisan als ihren Festtag am 21. März feierten, und gab nicht zu, daß die Lateiner am 16. Nisan (dazumal 22. März) den Auferstehungstag feierten, weil der Mond um einige Stunden zu spät an jenem Tage sich erneuerte; er befahl demnach, Ostern um sieben Tage später (29. März oder 23. Nisan) zu feiern. Im Jahre 417 weigerte sich Papst Zosimus, mit den Alexandrinern Ostern am 22. April zu feiern, weil er über den 21. April hinauszugehen für unerlaubt hielt, mußte aber hiebei dem 84jährigen Cyklus, an den sich die Lateiner hielten, Gewalt anthun. Im Jahre 444 wies der erwähnte Cyklus auf den 23. April als Ostersonntag hin; diesmal gab Papst Leo dem sicilischen Bischof Paschasinus nach, welcher auf den Unterschied zwischen Leidenspascha und Auferstehungspascha aufmerksam machte, und nur ersteres durch den 21. April eingegrenzt erklärte. Im Jahre 455 wurde Leo nach einigem Widerstreben vermocht, selbst den 24. April noch als Ostersonntag zuzugeben [1]). Ueber Aufforderung des Papstes Leo entwarf Victorius von Aquitanien einen neuen Osterkanon, in welchem eine Vermittelung zwischen den Grundsätzen der lateinischen und alexandrinischen Osterrechnung angestrebt wurde [2]). Diese Vermittelung gelang in soweit, daß die Lateiner und Alexandriner nicht mehr über den Ostermonat in einen Streit gerathen konnten, schloß aber keineswegs aus, daß die Lateiner um acht Tage früher oder um eine Woche später als die Alexandriner Ostern zu feiern in die Lage kamen [3]). Da nun überdies der Oster-

---

[1]) Vgl. Beda, Temp. rat., c. 44.

[2]) Eine detaillirte Charakteristik der Eigenthümlichkeiten dieses Osterkanon bei Ideler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, Bd. II, S. 275—285.

[3]) Beda (Temp. rat. c. 51) urtheilt strenger über diesen Osterkanon, und gesteht ihm nicht einmal zu, die Differenzen bezüglich des Monates, in welchem Ostern gefeiert werden soll, beseitiget zu haben: Videamus ergo, Latinos suos quomodo commendet Victorius. Dicit eos maxime censuisse a III Nonas Martias natam lunam efficere primi mensis initium, et decima sexta luna die Dominico pascha celebrandum. Et iterum dicit, nunquam XIII Kalendas Apriles, etiamsi luna conveniat, Pascha celebrandum secundum Latinos, sed magis secundam Aegyptios VIII Kalendas Majas. Con-

kanon des Victorius in einigen Gebieten der lateinischen Kirche nicht angenommen wurde, so wurde durch ihn der Wirrsal differenter Osterberechnungen eigentlich nur gemehrt, und einzig dadurch geendet, daß Dionysius Exiguus seinen 95jährigen Cyklus gänzlich den Grundsätzen der alexandrinischen Osterberechnung conformirte (a. 525) [1]. Die Ostertafel des Dionysius enthielt fünf neunzehnjährige Cyklen nach alexandrinischer Berechnung, in welcher er die 95jährige Ostertafel des Cyrillus von Alexandrien um weitere 95 Jahre fortsetzte. Die Cyrillische Tafel reichte vom 153sten Jahre der diokletianischen Aera bis zum 247sten (a. 436—531); die Tafel des Dionysius reichte bis a. 626 herab. Eine Fortsetzung derselben in fünf weiteren 19jährigen Cyklen lieferte Isidor von Sevilla [2], der auch hierin für Beda zum Vorbilde und Vorläufer geworden ist. Beda hat nämlich, wie er selber ausdrücklich bemerkt [3], einen 532jährigen Cyklus, der von a. 532 bis a. 1063 reichte, ausgearbeitet, welcher von seinem Commentator Johannes Noviomagus nach rückwärts und vorwärts vervollständiget wurde, so daß die Osterberechnung des letzteren von Christi Geburt anfieng und bis auf das Jahr 1633 der christlichen Aera herabgeführt wurde [4].

Die dionysische Osterberechnung wurde zunächst in Italien angenommen, obschon daselbst noch um a. 550 der Kanon des Victorius hin und wieder Geltung hatte. Wir entnehmen dies

stat autem lunam III Nonas Martias natam Kalendas Apriles esse sextam decimam. Obsecro te, sancte frater Victori, si III Nonas Martias nata luna facit primi mensis initium, quid rationis est, ut non in eo pascha celebremus, sed potius alium differamus in mensem, cum lex toties imperet, ut omnes, qui possint, in primo mense pascha faciant, soli autem, qui in via fuerint et immundi, secundo hoc mense celebrent? Quid est rogo, quod addis, absque bissexto? . . . Mirus calculandi praeceptor, qui principaliter doceas lunam III Nonas Martias natam efficere primi mensis initium, et rursum ratione ipsa superatus compelleris fateri, nisi interveniente bissexto, nullatenus lunam hac die natam, sed potius eam, quae post XXIX fuerit accensa, paschalibus fastis congruam etc.

[1] Des Dionysius, seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gedenkt in auszeichnender Weise der ihm persönlich befreundete Cassiodorus Inst. div. lit., c. 23.

[2] Origg. VI, 17.

[3] Temp. rat., c. 65.

[4] Siehe Migne's Patrol. lat. Tom. XC, p. 826 sqq.

aus einer bei Beda [1]) aufbewahrten Stelle eines um jene Zeit geschriebenen Buches des Bischofes Victor von Capua über das Osterfest, worin der Verfasser erzählt, daß ihm, als er auf einer Synode für die alexandrinische Berechnung des Osterfestes pro a. 550 eintrat, von einigen Bischöfen unter Verweisung auf den Kanon des Victorius widersprochen worden sei. In Gallien gelangte die alexandrinische Osterrechnung erst gegen Ende des sechsten Jahrhunderts zu überwiegender Geltung [2]), und die Spuren einer abweichenden Feier finden sich noch bis gegen Ende des achten Jahrhunderts. In Spanien wurde der 19jährige Cyklus wahrscheinlich nach dem Uebertritt der Westgothen zum katholischen Bekenntniß angenommen. Durch Augustinus, den Apostel der Angelsachsen, wurde die dionysische Osterberechnung nach England gebracht, und scheint, wie aus einem Mahnbriefe des Papstes Johannes IV. (640—642) an die Irländer sich entnehmen läßt [3]), binnen Kurzem selbst bei einem Theile der Irländer Eingang gefunden zu haben. Von Romanus, einem der schottisch-irischen Kirche angehörigen Mönche, erzählt Beda [4]), daß er mit dem Bischof Finan von Lindisfarne bezüglich der Zeit der Osterfeier im Streite lag, und viele von den schottischen Mönchen auf seine Seite brachte. Um das Jahr 700 wurde ein großer Theil der Irländer und Altbriten durch Adamnanus zur Annahme der gemeinkirchlichen Observanz vermocht [5]), nur nicht die ihm als ihrem Abte untergebenen Mönche des Klosters Hy, die noch bis a. 715 bei ihrer hergebrachten Uebung blieben, und dann durch einen gelehrten angelsächsischen Priester, Namens Ecbert, der längere Zeit als Exulant in Irland sich aufgehalten hatte, zur gemeinkirchlichen Observanz zurückgeführt wurden [6]). Uebrigens gibt Beda diesen Mönchen das Zeugniß, daß sie früher wenigstens das Auferstehungsfest selber nicht am 14. Nisan, sondern an einem Sonntage, nur nicht an dem durch die kanonische Festrechnung geforderten Sonn-

[1]) Temp. rat., c. 49.

[2]) Vgl. Ideler II, S. 294.

[3]) Beda Hist. eccl. III, 19.

[4]) Hist. eccl. III, 25.

[5]) Hist. eccl. V, 15.

[6]) Hist. eccl III, 4; V. 22. Näheres über den obengenannten Ecbert III, 27.

tage gefeiert hätten. Ein paar Jahre früher, als die Mönche von Hy, traten die Picten Schottlands der römischen Observanz bei; ihr König Naiton wendete sich an Ceolfrid, den Abt von Weremouth-Gyrwy, mit der Bitte um eine einläßliche Information über die richtige Osterzeit, so wie auch über die Tonsur der Cleriker; nebstbei erbat er sich baukundige Männer zur Aufführung steinerner Kirchengebäude. Ceolfrid antwortete dem König in einem Briefe [1]), in welchem er sich ausführlich über die beiden Differenzpunkte: Osterzeit und Tonsur, ergeht, und den König zu dem Vorhaben, sein Reich in beiden Puncten der römischen Kirche conformiren zu wollen, beglückwünscht. Ueber die Zeit der Osterfeier bemerkt er, daß ihre Bestimmung durch drei Regeln normirt sei, deren zwei im Mosaischen Gesetze enthalten seien, die dritte aber durch das Evangelium dargeboten werde. Im alttestamentlichen Gesetze sei vorgeschrieben, daß Ostern im Nisan oder ersten Monat des jüdischen Jahres, und zwar in der dritten Woche desselben, d. h. vom 15. bis zum 21. Tage dieses Monats gefeiert werden müsse; durch apostolische Anordnung ist diesen zwei Vorschriften als dritte beigefügt, daß in die dritte Woche des Nisan der Auferstehungssonntag fallen müsse, und mit diesem die christliche Osterwoche zu beginnen habe. Es ist falsch, Ostern am 14. Nisan zu feiern; das Gesetz erwähnt wohl dieses Tages [2]), jedoch so, daß die Paschamalzeit, mit welcher das jüdische Osterjahr beginnt, auf den Abend dieses Tages, d. h. nach jüdischer Bestimmung des Tagesanfanges in den Anfang des 15. Nisan fällt. Daß die jüdische Osterwoche nicht in die Zeit vom 14. bis 20. Nisan, sondern in die Tage vom 15. bis 21. Nisan fällt, geht aus 2 Mos. 12, 15. 17 hervor, woselbst der erste Tag der ungesäuerten Brote als derjenige bezeichnet wird, an welchem der Herr sein Volk aus Aegypten führte; dieser Tag ist aber der auf die Paschamalzeit folgende Tag, d. i. jener Tag, mit welchem die dritte Woche des Passahmonats beginnt. Fügt es sich, daß der 14. Nisan auf einen Samstag fällt, so ist der unmittelbar darauf fallende Sonntag der mit dem ersten jüdischen Ostertage der Zeit nach sich deckende erste christliche Ostertag, an welchem die Erfüllung dessen ge-

---

[1]) Hist. eccl. V, 22.

[2]) 2 Mos. 12, 6.

feiert wird, was durch die in die Vornacht fallende Schlachtung des jüdischen Osterlammes vorgebildet wird. Denn wie in dieser Nacht das Volk Israel durch das Lammesblut dem ägyptischen Elend entrissen worden ist, so ist alles Volk Gottes in derselben Nacht durch die Auferstehung dem ewigen Tode entrissen worden. Wäre es möglich, daß der Sonntag in jedem Jahre auf denselben Wochentag falle, so müßte der Ostersonntag jedes Jahr am 15. Nisan oder ersten Tage der dritten Woche des Ostermonds gefeiert werden. Weil aber dies nicht möglich ist, so muß zufolge der vom Apostelfürsten Petrus herrührenden Tradition, die durch seinen Schüler Marcus in der alexandrinischen Kirche begründet worden ist, jedes Jahr Ostern mit jenem Tage der dritten Woche beginnen, auf welchen der Sonntag fällt, und um so viele Tage, als dieser Sonntag nach dem 15. Nisan fällt, streckt sich auch die christliche Osterwoche über die jüdische hinaus, ohne jedoch in irgend einem Falle ganz aus derselben herauszutreten. Diejenigen aber, welche die Osterwoche auf 14.—20. Nisan ansetzen, schließen einen zur Osterwoche gehörigen Tag (21. Nisan) schlechthin und für immer aus, und ziehen in dieselbe einen Tag hinein, welcher nach dem Gesetze in sie gar nicht hineingehört (14. Nisan). Es handelt sich aber weiter auch noch um die Bestimmung des Ostermonats selber. Als Nisan oder Ostermonat ist nur derjenige Mondmonat geeignet, dessen Vollmond in die Frühlingsnachtgleiche fällt, oder der nächste nach derselben ist; ein Mondmonat, dessen Vollmond nur um einen Tag früher als die Frühlingsnachtgleiche fällt, ist schon nicht mehr geeignet, Ostermonat zu sein, sondern fordert den auf ihn folgenden Monat als Ostermonat. Der Grund dessen liegt in der natürlichen Präcedenz der Sonne, als des größten Himmelslichtes vor dem kleineren, dem Monde; ferner ist die Sonne Bild Christi, und die in die Zeit der Frühlingsnachtgleiche eingetretene Sonne Bild des über den Tod triumphirenden Christus, der als solcher der durch den Mond gesinnbildeten Kirche, die von der Sonne Licht empfängt, vorausgeht.

Beda [1]) wiederholt die biblischen Argumente Ceolfrids gegen die irisch-britischen Quatuordecimaner, sowie auch die typische Beziehung der dem Passahmale folgenden Nacht auf

[1]) Temp. rat., c. 63.

die Auferstehungsnacht, welcher die prima Sabbati, d. i. der erste Ostersonntag als Tag der freudenvollen Kundwerdung der Auferstehung des Herrn folgte. Wenn der Tag, an dessen Abend Christus mit seinen Jüngern das Osterlamm aß, Matth. 26, 17 prima azymorum genannt werde, so rechtfertige sich diese Benennung dadurch, daß an diesem Tage aus den Häusern aller Sauerteig fortgeschafft werden mußte. Umgekehrt participire der 15. Nisan wegen seiner unmittelbaren Continuität mit dem 14. Nisan an der Qualität desselben und könne deßhalb Joh. 18, 28 gleich demselben Tag des Pascha genannt werden. Die Auseinandersetzung der Typik des Ostermonats und seiner Festtage [1]) ist eine weitere Ausführung dessen, was in Ceolfrids Briefe enthalten ist. Daß Ostern nach der Frühlingsnachtgleiche fällt, bedeutet den Sieg Christi, der Sonne der Gerechtigkeit, über die Mächte der Finsterniß. Der Ostermonat heißt mensis novorum, zurückdeutend auf die paradiesische Anfangszeit des Menschen im ersten Schöpfungsfrühling. Die dritte Woche des Ostermonats bedeutet die Weltzeit der Gnade, welche auf die vorausgegangenen zwei Zeiten der Herrschaft des Naturgesetzes und des geschriebenen Gesetzes folgte. Der Ostertag fällt nicht, wie der Weihnachtstag, jährlich auf denselben Monatstag; er ist eben nicht blos Gedächtnißtag, sondern auch Feier der Mysterien des zukünftigen Lebens, und der Zuwendung der Gaben desselben. Der Mond wächst vom 1. bis 15. Nisan auf seiner der Erde zugekehrten Seite, von da an aber auf der von der Erde abgekehrten Seite; damit ist gesagt, daß in der Erhebung der österlichen Gefühle sich der Sinn des Menschen von den irdischen Dingen abwendet und der jenseitigen zukünftigen himmlisch verklärten Wirklichkeit zugekehrt ist. Oder wenn beide Perioden des Mondes vor und nach dem Vollmonde eine gleichartige Deutung empfangen sollen, so bedeutet der aufnehmende Mond mit seinem der Erde zugekehrten Lichte die Entwickelung des heiligen Tugendlebens Christi im Angesichte der Menschen während seines Erdenwandels, die nach dem Vollmonde beginnende Lichtwerdung der abgekehrten Seite des Mondes die Glorie seiner Auferstehung und Himmelfahrt, in welcher er successiv in die volle Herrlichkeit seiner himmlischen Erhöhung einrückte. Die sieben Tage der dritten Woche des

[1]) Temp. rat., c. 64. Vgl. Temp., c. 15.

Ostermondes bedeuten die Gesammtheit der Kirche auf Erden, die in den Mysterien des Osterfestes die Segnungen der Erlösung feiert. Daran knüpfen sich dann noch weiter moralisirende Deutungen, die mehr oder weniger auf die Erneuerung und den Wachsthum in der Heilsgnade Christi und in den durch sie causirten Tugenden des christlichen Lebens Bezug haben.

Ueber die auf den britischen Inseln vor Einführung der römischen Osterberechnung übliche Art der Berechnung findet sich in einem Briefe Aldhelms [1]) die Angabe, daß sie für jene des Anatolius ausgegeben wurde, richtiger aber dem Sulpicius Severus zugeschrieben werde, der einen 84jährigen Cyklus verfaßt habe. Diese letztere Ansicht wird von Usher getheilt, dem jedoch Van der Hagen widerspricht, und den 84jährigen Osterkreis der Britten für eine schon unter Kaiser Constantin vorgenommene Copirung des älteren Cyklus der Lateiner hält [2]). Wie dem nun immer sei, die Briten behaupteten ganz ernstlich, den Osterkanon des Anatolius und andere altkirchliche Documente zu besitzen, die ihrer quatuordecimanischen Praxis Zeugniß gäben. Diese Documente sind heute als unterschobene Schriften erwiesen, die im Laufe des siebenten Jahrhunderts entstanden sein mögen; dazumal aber, als die angelsächsische Kirche mit den Vertretern der älteren Observanz so lebhaft im Streite begriffen war, wurden sie für echt angesehen, und auch Beda beschäftiget sich ganz ernstlich mit ihnen zu dem Ende, den Briten zu zeigen, daß sie jene Auctoritäten fälschlich für ihre fehlerhafte Praxis in Anspruch nähmen. Er erörtert in einer seiner kleinen Schriften [3]) die Frage, wie Anatolius laut Angabe des Eusebius [4]) dahin gekommen sein könne, für das erste Jahr seiner Enneadecaëteris das Frühlingsäquinoctium auf den 22. März zu verlegen, da doch die ägyptischen Lehrer insgemein den 21. März dafür nahmen. Beda sucht die Discrepanz dadurch zu beseitigen, daß er auf das jahrweise Vorrücken der Sonne um einen Vierteltag im Eintreten in's Frühlingsäquinoctium aufmerksam macht. Das Aequinoctium, welches

[1]) Ad Geruntium regem occidentalis Saxoniae. Abgedruckt in Migne's Patrol. lat. Tom. LXXXIX, p. 87 ff.

[2] Vgl. Ideler II, S. 296.

[3]) Epistola ad Wicredam (Epist. 4) De Paschae celebratione sive de aequinoctio vernali juxta Anatolium.

[4]) Euseb. Hist. eccl. VII, 32.

in einem bestimmten Jahre in die Morgenzeit fällt, tritt im nächstfolgenden Jahre um Mittag, im dritten am Abend, im vierten Jahre um Mitternacht ein. Tritt es in der Morgenstunde oder um Mittag ein, so gehört es dem 21. März, in den beiden anderen Fällen dem 22. März an. Demzufolge verbiete auch Anatolius nicht, Ostern am 21. März zu feiern, nur vor dem 21. dürfe es nicht gefeiert werden. Beda beruft sich für die Richtigkeit der Auslegung, die er der sowohl in der Kirchengeschichte des Eusebius, als auch in dem Werke des Anatolius selber gefundenen Stelle gibt, auf Victor von Capua, der in ähnlicher Weise den Wechsel des Frühlingsäquinoctiums zwischen dem 22. und 21. März erkläre, und durch seine Erklärung auch Licht über die an sich genommen etwas dunklen Worte des Anatolius verbreite. Wir entnehmen aus diesen Aeußerungen Beda's, daß bereits Victor von Capua die von Eusebius referirte Stelle des Anatolius in einem corrupten Texte vor sich gehabt haben müsse; jedenfalls las Beda die bezügliche Stelle, die er wörtlich aushebt, in einer fehlerhaften Uebersetzung [1]), die ihm das richtige Verständniß der Worte geradezu unmöglich machte. Demzufolge war er auch nicht in der Lage, über das von ihm für echt ge-

[1]) Die bezügliche Stelle bei Eusebius lautet in der Beda vorliegenden Uebersetzung: Est ergo in primo anno initium mensis primi, quando est 19. annorum circuli initium, secundum Aegyptios quidem mensis Phamanoth 26. die, secundum Romanos vero XI Kal. Apriles, in qua die invenitur sol non solum conscendisse partem primam, verum etiam quartam jam in eadem die habere i. a. in prima ex duodecim partibus. Haec autem particula vernale est aequinoctium et ipsa est initium mensium et circuli et absolutio cursus stellarum, quae *πλάναι* id est vagae dicuntur ac finis duodecimae particulae et totius circuli terminus. Der griechische Text bei Eusebius lautet: *Ἔχεις τοίνυν ἐν τῷ πρώτῳ ἔτει τὴν νουμηνίαν τοῦ πρώτου μηνὸς, ἥτις ἁπάσης ἐστὶν ἀρχὴ τῆς ἐννεακαιδεκαετηρίδος, τῇ καθ' Αἰγυπτίους μὲν Φαμενὼθ ἕκτῃ καὶ εἰκάδι, κατὰ δὲ τοὺς Μακεδόνων μῆνας Δύστρου δευτέρᾳ καὶ εἰκάδι, ὡς δ' ἂν εἴποιεν Ῥωμαῖοι, πρὸ ἕνδεκα Καλανδῶν Ἀπριλίων· Εὑρίσκεται δὲ ὁ ἥλιος ἐν τῇ τροκειμένῃ Φαμενὼθ ἕκτῃ καὶ εἰκάδι οὐ μόνον ἐπιβὰς τοῦ πρώτου τμήματος, ἀλλ' ἤδη καὶ τετάρτην ἡμέραν ἐν αὐτῷ διαπορευομενος· Τοῦτο δε τὸ τμῆμα, πρῶτον δωδεκατημόριον καὶ ἰσημερινὸν, καὶ μηνῶν ἀρχὴν καὶ κεφαλὴν τοῦ κύκλου, καὶ ἄφεσιν τοῦ τῶν πλανητῶν δρόμου καλεῖν εἰώθασι·* Ueber die Auslegung dieser Stelle ist Petavius in seinen Excursen zu dem Werke des Epiphanius adversus haereses zu vergleichen. Siehe Migne's Patrol. graec. Tom. XLII, p. 992 ff.

haltene angebliche opus paschale des Anatolius ein richtiges Urtheil zu fällen. Aehnlicher Weise verhält es sich mit dem, seinem Briefe an Wicreda angeschlossenen Berichte [1] über den Hergang auf der Synode von Cäsarea, welche auf Anregung des Papstes Victor (192—202) durch den Bischof Theophilus von Cäsarea in Palästina berufen worden sei, um die überlieferte Osterpraxis der palästinensischen Kirche zu constatiren. Die Versammlung habe, nachdem ihr der Zweck der Berufung kundgegeben worden, erklärt, die Frage über die richtige Osterzeit hänge mit richtigen Bestimmungen über den Anfang der Erdenzeiten zusammen. Von den sieben Tagen der Schöpfungswoche werde in der Schrift der letzte als Sabbath bezeichnet; demzufolge müsse der erste derselben als Sonntag genommen werden. Dieser Sonntag müsse in die Zeit des Frühlingsäquinoctiums gefallen sein: 1. weil das vom dritten Schöpfungstage ausgesagte Entstehen und Aufsproßen von Pflanzen und Gewächsen dem Frühling angehört; 2. weil es vom ersten Schöpfungstage heißt, daß Gott an ihm Licht und Finsterniß, d. h. Tag und Nacht zu gleichen Theilen geschieden habe, daher er auf den 25. März gefallen sein muß. Der drei Tage später mit der Sonne geschaffene Mond muß als Vollmond geschaffen worden sein, weil ja ausdrücklich als seine Bestimmung angegeben wird, in der Nacht zu leuchten, gleichwie die Sonne am Tage zu leuchten hat. Auf den Sonntag hat sich, vom ersten Schöpfungstag angefangen bis zum Auferstehungstage Christi, laut dem Zeugniß der Schrift eine sechsfache Segnung gehäuft, daher er für die Paschafeier vorzüglich geeignet ist. Die Frage ist nur, ob man den Ostermonat mit dem 25. März beginnen lassen könne, da doch das Leiden des Herrn mit der Nacht vom 22. März beginnt, und er am 26. März bereits auferstanden war. Auf dieses von Theophilus urgirte Bedenken verstehen sich die Bischöfe der Synode zur Einbeziehung der drei Tage vor der Auferstehung Jesu in den Ostermonat. Demzufolge setzt die Synode die Zeit des Ostermonats auf 22. März — 22 April an; die Osterwoche aber soll vom 14. bis zum 21. Tage des Ostermonats dauern, und soll mit dem entsprechenden, in die bezeichnete 30tägige Zeit fallenden

[1]) De ordinatione feriarum paschalium per Theophilum episcopum Caesarensem ac reliquorum episcoporum Synodum.

Sonntag beginnen. Dieser Synodalbericht gibt sich für denjenigen, dessen Vorhandensein in der Kirchengeschichte des Eusebius [1]) in der That erwähnt wird, ohne daß jedoch von Eusebius, der über den Zweck jener Synode berichtet, etwas anderes gemeldet würde, als dies, man habe im Gegensatze zu den kleinasiatischen Quatuordecimanern, die das Osterfest jedes Jahr mit dem 14. Nisan beginnen ließen, in solenner Weise ausgesprochen, daß das Osterfest als Auferstehungsfest nur an einem Sonntage gefeiert werden könne, und demzufolge das Quadragesimalfasten über den 14. Nisan hinaus bis zu jenem Sonntag fortgesetzt werden müsse, der selbstverständlich nach dem 14. Nisan als dem Tage des Passahmahles fallen mußte. Beda erwähnt in seinem Briefe an Wicreda der Ansicht Einiger, daß auch Anatolius für das erste Jahr seines neunzehnjährigen Cyklus den 25. März als Anfang des Ostermonats gesetzt, Eusebius aber in seinem Berichte über die Ansicht des Anatolius stillschweigend eine Correctur derselben vorgenommen, und dem 25. März den 22 substituirt habe. Beda findet diese Annahme aus mehr als einem Grunde unhaltbar, ja geradezu undenkbar, wohl aber hält er für plausibel, daß Anatolius mit Beziehung auf die ihm bekannte Meinung Vieler, die für den 25. März einstanden, für den 22. März eingetreten sei. Den 25. März konnte er für jenes Jahr, mit welchem er seinen Cyklus nach den Angaben des Eusebius beginnen läßt, schon darum nicht als Anfang des Ostermonats bezeichnen, weil dieser Anfang in jenem Jahre nicht auf den 25., sondern auf den 24. März fiel, wie aus den beigefügten Notizen über die entsprechenden Monatstage des ägyptischen und macedonischen Kalenders erhelle. Beda will indeß, den geschichtlichen Sachverhalt betreffend, die endgiltige Entscheidung Jenen anheimstellen, welche in der Lage seien, den griechischen Text des Anatolius einzusehen, setzt also voraus, daß die Schrift des Anatolius de paschale in Wahrheit noch, und zwar nicht bloß in lateinischer Uebersetzung, sondern in griechischem Urtexte vorhanden sei. Er begnügt sich, zu constatiren, daß das Frühlingsäquinoctium auf den 25. März nicht fallen könne; wer dies deßungeachtet behaupten wolle, müsse zugeben, daß das Passah auch vor dem Aequinoctium gefeiert werden könne, oder er muß für unerlaubt erklären, Ostern vor dem 26. März zu feiern.

[1]) Euseb. H. E. V, 23.

Er muß ferner behaupten, daß das Passahmahl, das Jesus am Vorabend vor seinen Leiden mit seinen Jüngern hielt, entweder nicht auf den 24. März fiel, oder falls es auf diesen Tag fiel, vor dem Frühlingsäquinoctium stattgehabt habe.

Der unter den christlichen Osterberechnern zuerst von Anatolius gebrauchte und später vom Nicänischen Concil adoptirte neunzehnjährige Cyklus faßt, wie Beda bemerkt [1]), 235 Mondumläufe in sich, nach deren Ablauf der nächstfolgende Mondmonatstag auf denselben Tag des Sonnenjahres, wie zu Anfang der neunzehnjährigen Epoche fällt. Diese Epoche ist, wie Beda weiter bemerkt, in eine achtjährige und elfjährige Epoche zu zerlegen. Die achtjährige Epoche enthält gleichfalls eine nahezu geschlossene Reihe von Mondumläufen; es bleibt nur ein Ueberschuß von zwei Tagen, deren einer durch den sogenannten Saltus lunae verschlungen wird, der andere aber zur Deckung jenes Tages dient, dessen die elfjährige Epoche bedarf, um gleichfalls eine in sich geschlossene Reihe von Mondumläufen darzustellen. Unter dem Saltus lunae versteht man dies [2]), daß der Mond, der Jahr für Jahr um mehr als eine Stunde früher in diejenige Phase eintritt, in die er um ein Jahr früher eingetreten war, im Laufe von neunzehn Jahren den Vorsprung von einem ganzen Tage gewinnt; durch die Eingliederung des einzelnen Jahres in die 19jährige Epoche wird also jener Saltus von selber ausgeglichen. Die Multiplication der 19jährigen Mondenepoche mit dem 28jährigen Sonnencirkel, nach dessen Ablauf die Monatstage wieder auf dieselben Wochentage fallen, gibt den großen Paschacirkel von 532 Jahren [3]), welcher 28 Mondzirkel, 19 Sonnenzirkel, 133 Schaltjahre, 195 Embolismen, 6384 Sonnenmonate, 6580 Mondmonate und, die Schalttage abgerechnet, 194.180 Tage, mit Einrechnung der Schalttage aber 194.313 Tage in sich faßt. Nach Ablauf dieser Epoche fängt in Bezug auf Mond- und Sonnenlauf dieselbe Ordnung, die vor 532 Jahren begann, auf's Neue an; nur die Jahre seit Christi Geburt schreiten fort, und die Indictionen haben selbstverständlich keine astronomische Bedeutung, berühren also den

---

[1]) Temp. c. 11.

[2]) Temp., c. 12; Temp. rat., c. 42.

[3]) Temp. rat., c. 65.

Ostercalcul nicht, obschon sie in die Manipulation desselben einbezogen werden. Die Anfertigung der Osterrechnung heischt nämlich acht Rubriken [1]): 1. Die Jahre seit Christi Geburt; 2. die Indictionszahl; 3. die elf Mondepacten, die jedes Jahr, um das Mondjahr zu einem Sonnenjahr zu ergänzen, wenn der 22. März herangekommen ist, eingeschaltet werden müssen; 4. die dem laufenden Monatsdatum für ein bestimmtes Jahr entsprechenden Wochentage, die zu den Monatstagen in einem solchen Verhältniß stehen, daß der 24. März erst nach 28 Jahren wieder auf denselben Wochentag fallen kann; 5. der vom 19jährigen Ostercirkel zu unterscheidende 19jährige Mondcirkel, der vom Jänner an datirt, und dem Ostercirkel um drei Jahre voraus ist [2]); 6. der dem 14. Nisan entsprechende Tag des Julischen Jahres, der auf einen der Tage vom 21. März bis zum 18. April fällt. Dieser 14. Nisan steht von jenem des nächstfolgenden Jahres um 354 Tage, wenn aber an die Stelle des gemeinen Jahres ein Embolismus tritt, um 384 Tage ab; 7. der Ostersonntag, der frühestens auf den 22. März fällt und zufolge eines Embolismus bis auf den 25. April hinausgerückt werden kann; 8. luna festi paschalis, d. h. derjenige aus den Tagen vom 15. bis zum 21. Nisan, auf welchen in einem bestimmten Jahre der Ostersonntag fällt. Der Saltus lunae nimmt eine Nacht weg, diese Nacht selber aber gehört bereits dem folgenden Jahre an und macht den Anfang eines neuen Cykels. Das 19. Jahr des ablaufenden Cyklus ist aber ein Embolismus, d. h. es hat einen Schaltmonat von dreißig Tagen, von welchen, wenn nicht auf der Saltus lunae Rücksicht zu nehmen wäre, elf Tage an das erste Jahr des nächstfolgenden Cyklus abzutreten wären, um nämlich vom 17. April, der Ostergrenze des 19. Jahres, wieder zum 5. April oder Ostervollmond des ersten Jahres des neunzehnjährigen Cyklus zurückzukommen; wegen des Saltus lunae aber müssen zwölf Tage an das nächste Jahr abgegeben werden, und

[1]) Tem., c. 13.

[2]) Dieser in seinem ersten Jahre mit dem ersten Jänner anhebende neunzehnjährige Mondzirkel ist nichts anderes als die neunzehnjährige Epoche des römischen Mondenjahres. Er ist eben so wie der neunzehnjährige Osterzirkel aus einer Octoas und Hendekas von Jahren zusammengesetzt, und zählt eben so viele und in derselben Weise eingefügte Embolismen, wie der entsprechende Osterzirkel. Näheres über ihn Beda Temp. rat., c. 56.

so behält das letzte Jahr des abgelaufenen Cyklus nur 18 Epacten für sich [1]).

Die Osterrechnung drückt dem Systeme der Chronologie, dem sie eingefügt ist, einen christlich-kirchlichen Charakter auf, und vermittelt weiter auch den Uebergang der Chronologie in Chronographie, sofern nämlich die Osterfeier durch sich selbst das Eingetretensein eines letzten zeitlich irdischen Weltalters bekundet, auf welches kein anderes mehr, sondern einzig nur noch der Hinübertritt aus der zeitlich-irdischen Welt in die jenseitige ewig vollendete Ordnung der Dinge folgen kann. Die jetzige, durch das Kommen Christi eingeleitete Weltzeit ist die sechste, welcher fünf andere vorausgegangen sind; in der Sechszahl der Weltalter reflectirt sich die Sechszahl der ursprünglichen sechs Schöpfungszeiten, und wie auf die sechs Schöpfungstage ein siebenter als Sabbat oder Ruhetag folgte, so folgt auch den sechs Zeiten der Erdenmenschheit ein siebenter Tag, der nicht mehr der irdischen Zeit angehört, und diesem siebenten Tage ein letzter ewiger Tag, der eben so wenig einen andern Tag nach sich haben wird, als der erste Schöpfungstag einen anderen vor sich hatte [2]). Wie also der erste Schöpfungstag der absolut erste Tag war, so wird der achte ewige Tag der absolut vollendeten Welt und Schöpfung der absolut letzte Tag derselben sein. Der siebente Tag, der obschon kein irdischer Tag mehr, deßungeachtet noch ein Zeittag ist, ist der Zwischentag derjenigen, welche als Märtyrer und Gerechte aus dem Leben dieser Zeit abgeschieden, dem absolut letzten Welttage entgegenharren; dieser Tag hat mit dem Tod des durch Bruderhand getödteten Abel begonnen, und ist ein Ruhetag, der auf die zeitlichen Erdenmühen der Frommen und Gerechten folgt. Der sechste und letzte irdische Welttag ist specifisch die Zeit der Märtyrer, d. h.

---

[1]) Es möge hier nebenhergehend noch bemerkt werden, daß bei dieser Art von Osterrechnung der neunzehnjährige Ostercyclus sich binnen 310 Jahren um einen Tag verschiebt. Diesen Fehler hätten die alexandrinischen Rechner, auf deren Auctorität sich Dionysius Exiguus und Beda stützten, dadurch verbessern sollen, daß sie nach jeder sechzehnten Wiederholung des neunzehnjährigen Cyclus mit Hipparch einen Tag wegließen, was jedoch nicht geschah. Die Gregorianische Kalenderverbesserung hat auf diesen Uebelstand Bedacht genommen.

[2]) Temp. rat., c. 51.

derjenigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; er hat seinen Anfang genommen mit dem Tage, an welchem Christus litt und starb, und hat in diesem Tage sein typisches Vorbild, so wie die Zeit der Grabesruhe Christi das typische Vorbild jenes siebenten Tages ist, in welchen die Märtyrer und Gerechten nach ihrem Abscheiden aus der irdischen Zeitlichkeit vorläufig eingehen. Christus hat am Freitag, also in der feria sexta jener Woche, in welcher er litt und starb, gelitten, während des siebenten Tages oder Sabbates aber ruhte er im Grabe; demzufolge harmonirt die Zahlensignatur dieser beiden Tage Christi mit den entsprechenden Zeittagen der Menschheit, dem sechsten und siebenten Tage derselben. Die fünf vorausgegangenen Zeittage der Erdenmenschheit sind die Epochen von Adam bis Noe, von Noe bis Abraham, von Abraham bis David, von David bis zum babylonischen Exil, vom babylonischen Exil bis Christus. Diese Periodisirung der vorchristlichen Weltepochen ist dieselbe, wie sie bei Isidor [1]) sich findet, nur mit dem Unterschiede, daß in Bezug auf die Dauer der beiden ersten Perioden Isidor sich an den Septuagintatext, Beda aber an den hebräischen Text der Bibel hält. Demzufolge zählt Isidor von Adam bis Noe 2242 Jahre, von Noe bis Abraham 942 Jahre, zusammen 3184 Jahre, Beda hingegen 1656 und 292, zusammen 1948 Jahre. Auch in Bezug auf die Dauer der übrigen drei Weltzeiten differiren Beda und Isidor um einige Jahre; Beda läßt die dritte Weltzeit 942 Jahre dauern, Isidor setzt 941 Jahre an; die Dauer der vierten Epoche ist bei Beda 473, bei Isidor nach LXX um 12 Jahre mehr, also 485 Jahre; die fünfte Epoche bei Beda 589, bei Isidor 601 Jahre. Demzufolge zählt Beda von Adam bis Christus 3952 Jahre, Isidor 5211 Jahre [2]). Trotz dieser Abweichungen in den Angaben der Jahreszahlen ist die von Isidor gegebene Skizze der sechs Weltalter das augenscheinliche Vorbild derjenigen, welche Beda in seiner Schrift

[1]) Origg. V, 39.

[2]) Beda's Festhalten an der Chronologie der hebräischen Bibel zog ihm üble Beurtheilungen von Seite Solcher zu, welche mit Isidor an die Zeitrechnung der LXX sich hielten. Sie formulirten ihre Angriffe auf ihn in der Formel: Beda leugne, daß Christus im sechsten Weltalter (im sechsten Jahrtausend der Welt) gekommen sei. Vgl. seine Vertheidigung wider diese Anschuldigung in seiner Epistola ad Plegwinum (Epistt. 3).

de Temporibus c. 17—22 gibt; nicht nur sind die von Isidor statuirten Gleichzeitigkeiten der heiligen und profanen Geschichte von Beda unverändert adoptirt, sondern zum nicht geringen Theile selbst wortgetreu wiederholt, so daß man demnach unbeschadet der einen und anderen kleinen Abweichung Beda's Schema mit Fug und Recht als eine Copie des von Isidor Gegebenen anzusehen berechtiget und genöthiget ist. Das sechste Weltalter wird von Isidor bis zum Kaiser Heraklius herabgeführt, dessen 17. Regierungsjahr (a. 627) er in der bezüglichen Stelle des fünften Buches seiner Origines als das gegenwärtige Regierungsjahr desselben bezeichnet, mit dem Schlußbeisatze: Residuum sextae aetatis soli Deo est cognitum. Beda führt das sechste Weltalter bis zum fünften Jahre des Tiberius III. (a. 703) herab, mit dem Beisatze: Reliquum sextae aetatis soli Deo patet. In ähnlicher Weise entsprechen sich wechselseitig das Chronicon Isidors und jenes, welches Beda seiner Schrift de temporum ratione angefügt hat [1]; beide Chronica oder Zeittafeln und eigentlich nur relative Erweiterungen jener vorerwähnten Skizzen. Isidor bleibt hier abermals beim fünften Jahre des Heraklius und vierten Jahre des Königs Sisebut stehen, welches er als das 5554. Jahr der Welt bezeichnet; Beda aber geht bis zum neunten Jahre des Kaisers Leo des Isauriers (a. 726) herab, dessen Regierungsanfang er in das Jahr 720 p. Chr. und 4680. Jahr der Welt setzt.

Die Vorbilder und Vorlagen für diese Art von Zeitbüchern sind leicht zu erkennen, und Isidor gibt sie im Vorwort seines Chronicon ausdrücklich an. Er erwähnt als älteste christliche Chronisten Julius Africanus und Eusebius, dessen Chronicon durch die Uebersetzung des Hieronymus den Abendländern allgemein zugänglich gemacht wurde; einer der Fortsetzer desselben sei Victor von Tunnuna gewesen, der es bis auf Kaiser Justin herab fortgeführt habe. Ihm schloß sich seinerseits Isidor als Fortsetzer an, der seinen Nachfolger in Beda fand, sowie dieser ein Jahrhundert später in Ado von Vienne († 874); jeder derselben reproducirte seine Vorgänger, indem jeder ein vollständiges Zeitbuch zu liefern bemüht war. Während Isidor die Ereignisse des sechsten Weltalters noch nach Jahren seit Er=

[1]) Temp. rat., 66.

schaffung der Welt chronologisch bestimmt, ist Beda der erste der nebstdem auch das entsprechende Jahr seit Christi Geburt angibt, worin ihm die späteren Chronisten folgten; demzufolge ist er es, durch welchen der Gebrauch der dionysischen Aera im Abendlande in Uebung gekommen ist. Bald nach seinem Tode wurde sie schon auf der Synode zu Cloveshove (a. 742) angewendet, unzweifelhaft zufolge des Umstandes, daß man durch Beda auf ihre Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit aufmerksam geworden und durch ihn angeleitet worden war, die Zeitereignisse des christlichen Weltalters dem Schema der christlichen Weltära einzuordnen.

Zu den kirchlich-kalendarischen Studien Beda's gehören auch die von ihm angefertigten Verzeichnisse der Feste des kirchlichen Jahreskalenders, welche den Titel Martyrologien führen. Die praktische Bedeutung solcher Kalendarien lernen wir aus einem Beschlusse der Synode von Cloveshove (a. 747) kennen, welche in ihrem 13. Canon anordnet, daß überall zu einer und derselben Zeit sowohl die Festtage des Herrn (gegen die abweichende altbritische Osterfeier) als auch die Gedächtnißtage der Martyrer gefeiert werden sollten, und zwar nach der Vorschrift der römischen Kirche, deren Martyrologium somit als Unterlage und hauptsächlichster Bestandtheil des Martyrologiums der anglicanischen Kirche erklärt wurde. Die Feier von Nationalheiligen war damit selbstverständlich nicht ausgeschlossen; so wurde aus der altbritischen Kirche das Gedächtniß des der diocletianischen Zeit angehörigen Protomartyrs Albanus [1]) herübergenommen, Cuthbert und König Oswald waren Volksheilige der Angelsachsen, und selbst Papst Gregor und der von ihm entsendete Augustinus konnten als Bekehrer und geistliche Wohlthäter der Angelsachsen eine nationale Verehrung beanspruchen. Später, nachdem die vollständige Aussöhnung zwischen der römisch-angelsächsischen und der älteren brittisch-irischen Kirche vollzogen war, konnte auch dem heiligen Andenken hochverdienter Männer der letzteren, dem Andenken eines Furseus, Finanus, Comgall, Columba der gebührende Zoll kirchlicher Verehrung nicht versagt bleiben. Von den durch den Druck bekannt gewordenen Kalendarien der sächsischen Kirche sind jene Beda's, ein

---

[1]) Siehe über ihn Beda, Hist. eccl. I, 7.

poetisches und ein prosaisches, die ältesten. Das Martyrologium poëticum Beda's wird hinsichtlich des in demselben erwähnten Bischofes Wilfrid II., der zur Zeit der Abfassung desselben noch unter den Lebenden war, beanständet; es ist aber immerhin denkbar, daß die beiden, Wilfrid II. betreffenden Verse von späterer Hand angefügt worden sind. Dieses Martyrologium, welches im Ganzen aus hundert und einigen Hexametern besteht, gibt nach vorausgeschickter Orientirung über die Einrichtung des römischen Kalenders für jeden Monat mehrere Gedächtnißtage kirchlicher Heiliger an, nebstdem werden die an bestimmte Monatstage gebundenen öffentlichen Hauptfeste des Kirchenjahres namhaft gemacht. Im Monat März erscheinen die Heiligen: Gregorius Doctor Apostolicus, sanctorum lumen et astrum, Patricius, Cuthbertus, im April Egbert [1]) und die beiden Wilfride, im October Paullinus, Bosa und die beiden Ewalde [2]). Das ungleich ausführlichere prosaische Martyrologium ist in jener Gestalt, in welcher es aus Beda's Händen hervorgegangen sein mag [3]), nicht mehr vorhanden. Ado und Usuardus versicherten nämlich, daß Beda bei weitem nicht alle Monatstage seines Kalendariums mit Heiligennamen besetzte; demzufolge muß das von Henschenius zunächst in Dijon aufgefundene vollständige Martyrologium, das er als jenes Beda's erkannte, nachträgliche Ausfüllungen und Vervollständigungen erfahren haben. Uebrigens fand er in verschiedenen Bibliotheken des europäischen Abendlandes verschiedene Exemplare desselben, aus welchen er den dem zweiten Bande der Acta Sanctorium Martii eingerückten Text herstellte. Eine davon verschiedene Textfassung desselben Martyrologiums findet sich in der Kölner Ausgabe der Werke Beda's vom Jahr 1616, die natürlich auch eine nachträgliche Ueberarbeitung und Ausfüllung des von Beda entworfenen Festverzeichnisses ist. Haben wir nun auch nicht die ursprüngliche Arbeit Beda's, so wissen wir doch bestimmt, daß die angelsächsischen

---

[1]) Ueber Egbert siehe oben S. 132.

[2]) Vgl. über diese Beda, Hist. eccl. V, 10.

[3]) Beda charakterisirt diese seine Arbeit Hist. eccl. V, 24) mit folgenden Worten: Martyrologium de natalitiis sanctorum Martyrum diebus; in quo omnes, quos invenire potui, non solum quo die, verum etiam quo genere certaminis vel sub quo judice mundum vicerint, diligenter adnotare studui.

Heiligen der vorliegenden Ueberarbeitungen nicht durch die Ueberarbeitungen des Verzeichnisses in Gallien hinzugekommen sein können, sondern dem ursprünglichen Werke angehört haben müssen. Es sind ihrer übrigens nur wenige, wenigere als in dem poetischen Martyrologium, nämlich Cuthbert, die beiden Ewalde und die im poetischen Martyrologium nicht erwähnte Aebtissin Aetheltrud. Auch diese geringe Zahl von Namen spricht für Beda's ursprüngliche Urheberschaft und für die Herkunft des älteren ursprünglichen Bestandtheiles der Arbeit aus dem achten Jahrhundert; ein von Lingard [1]) aus zwei alten Handschriften zusammengestelltes Kalendarium der northumbrischen Kirche des dreizehnten Jahrhunderts weist bereits eine erheblich größere Zahl nationaler Heiligen auf, und läßt keinen Monat des Kirchenjahres von denselben unbesetzt [3]).

Beda's Arbeiten sind durchwegs Ausdrücke und Kundgebungen der geistigen und kirchlichen Bedürfnisse seines Zeitalters, welchen er, so viel an ihm war, nach bestem Können abzuhelfen suchte. So wurde denn, wie verschiedene andere seiner Arbeiten, auch sein Martyrologium die Unterlage einer ganzen Reihe von Werken gleichen Inhaltes im nächstfolgenden Jahrhunderte. Es gab wohl schon vor Beda Sammelgeschichten und kalendarische Verzeichnisse der Martyrer und Heiligen der Gesammtkirche. Abgesehen von dem Werke des Eusebius von Cäsarea über die Martyrer der ersten drei Jahrhunderte (*ἀρχαίων μαρτύρων συναγωγή*) welches jedoch schon zu Ende des sechsten Jahrhunderts weder in Alexandrien noch in Rom aufzufinden war [3]), erwähnt Papst Gregor I. [4]) ein von der römischen Kirche gebrauchtes Verzeichniß kirchlicher Gedächtnißtage der Martyrer, deren Namen Ort und Tag ihrer Martyrien beigefügt war; er setzt voraus, daß ein ähnliches Verzeichniß auch in Alexandrien vorhanden sein werde, schreibt ihm also einen gemeinkirchlichen Gebrauch zu. Man vermuthet, es möge dieses

[1]) Alterthümer der angelsächsischen Kirche deutsch übersetzt herausgegeben von Ritter (Breslau, 1847), S. 307 f.

[2]) Eine umständlichere Darlegung dieses Gegenstandes findet sich bei Piper: Die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen sowie das Martyrologium und der Computus der Herrad von Landsperg. Berlin, 1862.

[3]) Vgl. Gregor I: Ep. ad Eulogium Alexandrinum (Epist. VIII, 29.)

[4]) A. a. O.

Kalendarium dasselbe sein, welches später unter dem Namen des heiligen Hieronymus gieng, aber zufolge der Versetzung mit verschiedenen localen Kalendarien in vielfältig modificirten und von einander abweichenden Gestaltungen vorhanden war. Wie an das angebliche Martyrologium des Hieronymus, lehnten sich auch an jenes Beda's, oder auch an beide zugleich neue Bearbeitungen und Ueberarbeitungen ihres Inhaltes an. Eine erste Arbeit solcher Art ist jene des Florus von Lyon (c. a. 840), dessen Erweiterungen und Zusätze mit der Arbeit Beda's so verschmolzen sind, daß es Späteren unmöglich wurde, den Beda angehörigen Theil des Werkes rein auszuscheiden. Des Florus Freund, der Mönch Wandelbert von Prüm, verschmolz die Arbeiten des Beda und Florus mit dem unter Hieronymus Namen gehenden Martyrologium zu einem neuen Werke in poetischer Einkleidung; der gleichzeitige Hrabanus Maurus unternahm einen compilatorischen Versuch derselben Art in Prosa. Diesen folgte Ado von Vienne († 875), welcher durch seinen fünfjährigen Aufenthalt in Rom, seine übrigen Reisen und durch die ihm zu Gebote stehenden literarischen Hilfsmittel sich in den Stand gesetzt sah, durch ein neues Martyrologium die Arbeiten seiner Vorgänger zu überbieten. Er füllte die Tage des Kirchenjahres aus, die Florus in seiner Arbeit übergangen hatte, beseitigte einzelne Irrthümer, z. B. jenen Wandelbert's, der den Bischof Dionysius von Paris mit dem Areopagiten Dionysius identificirte, und behandelte verschiedene Einzelheiten etwas ausführlicher, wodurch seine Arbeit lesbarer als jene seiner Vorgänger wurde. In Folge dessen fand sie rasche Verbreitung und erfreute sich vielfältigen Beifalles. Das Bedürfniß nach einer gekürzten Fassung seines Inhaltes gab Anlaß zur Anfertigung von Auszügen aus diesem Werke, deren Zahl sich noch mehr gehäuft haben würde, wenn nicht Usuard von St. Germain auf besonderen Wunsch des Königs Karl des Kahlen eine neue Arbeit unternommen hätte, welche die richtige Mitte zwischen zu großer Ausführlichkeit und allzutrockener Kürze einzuhalten suchte, und in der That bald in den meisten Kirchen und Klöstern Frankreichs, Spaniens, Deutschlands und Italiens angenommen wurde; nur setzte jede einzelne Kirche ihre besonderen Heiligen in dieses neue Martyrologium, oder nahm sonstige Modificationen vor, so daß es nach und nach beinahe ebenso viele Recensionen seines

Textes als Kathedralkirchen und ansehnliche Klöster gab. Der Urtext des Werkes wurde sammt einer gelehrten Abhandlung über die alten Martyrologien durch Sollier, einen Mitarbeiter des Bollandistenwerkes, dem sechsten und siebenten Bande der Acta Sanctorum mensis Junii eingeschaltet (a. 1714); eine neue Druckausgabe des Urtextes folgte durch den Benedictiner Dom Bouillart (Paris, 1718). Ein letztes Martyrologium des neunten Jahrhunderts ist jenes des Notker Balbus von St. Gallen (c. a. 894), welchem vornehmlich die Arbeiten Hrabans und Ados zu Grunde lagen, und welches zuerst durch Canisius [1]) wieder an's Licht gezogen worden ist.

---

[1]) Lectiones antiquae (ed. Basnage), Tom. II, Pars III, p. 85—184.

Fünfter Abschnitt.

Beda als Schrifttheolog. Alttestamentliche Studien Beda's.

Beda hat den lehrhaften Inhalt seiner Theologie ausschließlich in exegetischen Arbeiten niedergelegt, die demnach primär und in erster Linie Zeugnisse seines kirchlichen Glaubensbewußtseins sind und nichts anderes als die kirchliche Schrifttheologie seines Zeitalters darstellen. Zufolge des Umstandes, daß die lehrhafte Theologie dieses Zeitalters der systematischen Lehrform noch entbehrte, konnte sie in keiner anderen Gestalt, als in jener, unter welcher sie bei Beda erscheint, sich darbieten; es ist daher auch sehr erklärlich, daß die der Schriftauslegung gewidmeten Arbeiten Beda's in den Gesammtausgaben seiner Werke einen breiten Raum für sich in Anspruch nehmen, und den überwiegenden Theil derselben ausmachen. Beda hat zugleich das Verdienst, im Bereiche der christlich germanischen Völker der Erste gewesen zu sein, der das in den Zeiten der großen abendländischen Kirchenlehrer, eines Hieronymus, Ambrosius, Augustinus schwunghaft betriebene Geschäft der Schriftauslegung in etwas umfassenderen Maßstabe wieder aufzunehmen versuchte. Freilich war er hiebei nicht in der Lage, originelle Eigenthümlichkeit an den Tag zu legen; er stand unter den Entwickelungsbedingungen seines Zeitalters, die ihn darauf anwiesen, das in den vorausgegangenen Jahrhunderten Geleistete zu sammeln und sich anzueignen, um es zur Unterlage einer im Geiste der christlich-kirchlichen Lehrüberlieferung betriebenen Pflege theologischer Schriftforschung zu machen. Er leitete damit jene Bestrebungen ein, die im karolingischen Zeitalter durch einen Alcuin, Hrabanus Maurus, Walafrid Strabo, Haymo von Halberstadt u. A. weitergeführt wurden, und für eine Reihe von Jahrhunderten Art und Ton in Behandlung des Schriftstudiums bestimmten. Art und Ton der Behandlung waren von jenen Auctoritäten abhängig, welche in der Kirche

am höchsten gehalten wurden; dieß waren aber jene vorgenannten großen Kirchenlehrer, welchen im Besonderen weiter noch ein Gregor der Große, der specifische Repräsentant der mystisch-allegorisch moralisirenden Auslegungsweise sich anschloß. Man darf sich demzufolge nicht wundern, diese Auslegungsart auch bei Beda, namentlich in der Behandlung der alttestamentlichen Bücher vorschlagen zu sehen; handelte es sich hiebei doch um ein specifisch-christliches Interesse, nämlich um Gewinnung des tieferen christlichen Verständnisses der alttestamentlichen Schriften, in welchen ja implicite schon der gesammte Lehrgehalt der neutestamentlichen Offenbarung und christlichen Gottesweisheit enthalten, und Geheimnisse hinterlegt sind, deren Aufdeckung oder Erahnung den christlich-gläubigen Auslegern von jeher als ein höchstes Ziel der geistigen Versenkung in das heilige Schriftwort erschienen ist.

Von den der alttestamentlichen Schrifterklärung gewidmeten Arbeiten Beda's [1]) sind nicht alle auf uns gekommen. Es fehlen davon die aus Hieronymus excerpirten Distinctiones capitulorum in Isajam, Danielem, duodecim Prophetas et partem

---

[1]) Beda macht Hist. eccl. V, 24 folgende von ihm verfaßte Arbeiten über alttestamentliche Schrifterklärung namhaft:

In principium Genesis usque ad nativitatem Isaac et ejectionem Ismaelis, Libri IV.

De tabernaculo et vasis ejus ac vestibus sacerdotum. Libri III.

In primam partem Samuelis i e. usque ad mortem Sauli. Libri III.

De aedificatione templi, allegoricae expositionis, sicut et cetera, Libri II.

Item in Regum librum, XXX Quaestiones.

In Proverbia Salomonis. Libri III.

In Cantica Canticorum. Libri VII.

In Jesaiam, Danielem, duodecim Prophetas, partem et Jeremiae distinctiones capitulorum ex tractatu S. Hieronymi excerptae.

In Ezram et Neemiam. Libri III.

In Canticum Habacum. Liber I.

In librum B. Patris Tobiae, explanationis allegoricae de Christo et ecclesia. Liber I.

Item, capitula lectionem in Pentateuchum Mosi, Josuae, Judicum.

In libros Regum et Verba dierum.

In librum B. Patris Job.

In Parabolas, Ecclesiasten et Cantica Canticorum.

In Isaiam Prophetam, Ezram quoque et Neemiam.

Jeremiae, die Capitula lectionum in Pentateuchum Mosi, Josuae, Judicum, der Commentar in Isaiam Prophetam, Ezram quoque et Neemiam; der in den Gesammtausgaben erscheinende Commentar in librum B. Job ist nicht der von Beda verfaßte, sondern gehört einem weit älteren Verfasser, dem Presbyter Philippus, einem Schüler des hl. Hieronymus an, wie die Widmung des Commentars ad Nectarium Episcopum im Zusammenhalt mit der entsprechenden Angabe bei Gennadius [1]) erweist.

Unter den der Erklärung der alttestamentlichen Bücher gewidmeten Schriften ist der sachlichen Ordnung gemäß als erste das Hexaemeron, sive libri IV in principium Genesis usque ad nativitatem Isaac et ejectionen Ismaelis anzusetzen. Diese Schrift ist dem Hagustalder Bischof Acca gewidmet, der ihre Entstehung veranlaßte, und führt den Titel Hexaemeron, weil Beda anfangs nur die ersten drei Capitel der Genesis bearbeitete, welche den Inhalt des ersten Buches seiner Schrift ausmachen; aber schon dazumal, als er mit dem ersten Buche abschloß, hatte er, wie aus der Widmungsvorrede hervorgeht, die Absicht, die Erklärung der Genesis nach vorausgehender Durcharbeitung mehrerer späterer alttestamentlicher Bücher weiterzuführen, und so kamen zum ersten Buche oder Hexaemeron noch die drei folgenden Bücher hinzu. Wie Beda selber ausdrücklich angibt, ist seine Arbeit über das Hexaemeron eine in's Kurze gezogene Wiedergabe der ausführlichen Erklärungen, die in den gleichnamigen Schriften des Basilius und Ambrosius, sowie in verschiedenen Schriften Augustin's, namentlich in dessen Genesis ad literam und de Genesi adversus Manichaeos, in den libri duo contra adversarium Legis et Prophetarum, und in den Confessiones sich finden. Fügen wir diesen Auctoritäten für die auf die Erzählung der Schöpfungsgeschichte folgenden Partien der Genesis noch Augustins Werk de civitate Dei, des heiligen Hieronymus Quaestiones in Genesin und Liber de nominibus hebraicis hinzu, so haben wir so ziemlich den gesammten exegetischen Apparat angegeben, dessen sich Beda zur Abfassung dieses seines Werkes bediente.

Die Schöpfung ist in der mosaischen Erzählung als ein Werk des dreieinigen Gottes gekennzeichnet. Der ewige Gottessohn, der auch das Wort des Vaters heißt, ist durch die ersten Worte der

---

[1]) De viris illustribus, c. 62.

Genesis: In principio (vgl. Joh. 8, 25; Kol. 1, 16), sowie durch die von Moses referirten Schöpferworte Gottes als Vollzieher, der heilige Geist durch 1 Mos. 1, 2 als göttlicher Mitwirker des Schöpfungswerkes angezeigt. Moses erzählt bloß den Hergang in Erschaffung der sichtbaren Welt; vom seligen Geisterhimmel, als Werk der göttlichen Erschaffung, ist einzig in 1 Mos. 1, 1 die Rede. Als ursprünglicher Weltstoff wird 1 Mos. 1, 2 die mit Wasser bedeckte Erde bezeichnet, den Elementen Wasser und Erde waren die beiden anderen: Luft und Feuer eingemengt; dieses Gemenge bildete die ursprüngliche Materia informis. Der Anfang der Weltgestaltung wurde mit der Erschaffung des Lichtes gemacht, welches in den die „Erde" bedeckenden Wassern, in jener Region, welche jetzt von der Sonne licht und durchsichtig gemacht ist, aufleuchtete. Man wundere sich nicht, daß das Wasser oder der obere Theil der Materia informis auf diese Art licht gemacht wurde; auch jetzt noch pflegen die Schiffer, wenn sie im Meere untertauchen, durch Oel, das sie aus dem Munde herauslassen, das Dunkel des Meerwassers zu erhellen [1]). Das in der Höhe in's Dasein gerufene Licht zog kreisend die Rundbahn, welche jetzt die Sonne zu gehen pflegt, und führte hiedurch im Laufe von 24 Stunden Abend und Morgen, den ersten Tag herbei. Das Werk des zweiten Tages war die Scheidung der oberen und unteren Wasser durch die Bildung des Firmamentes oder Krystallhimmels aus dem Wasserelemente, das Werk des dritten Tages die Sammlung der unteren Wasser in den sich bildenden Vertiefungen des Erdkörpers, wodurch nicht nur Land und Meer auf Erden geschieden, sondern auch das Luftelement frei, d. h. des Wassers entlediget und damit vollkommen durchsichtig wurde. Die Bekleidung des vom Wasser freigewordenen Erdelementes mit Gras und Gewächsen gehörte als selbstverständliche Bedeckung des Festlandes gleichfalls zum Werke des dritten Tages. In die folgenden Schöpfungstage fällt die Schmückung der in den ersten drei Tagen gehörig auseinandergeschiedenen Elemente und Schöpfungsräume, und geht in derselben Ordnung, wie die Auseinanderscheidung vor sich; darum wird am vierten Tage der Himmel mit Sternen, am fünften Tage Luft und Meer, am sechsten Tage das Festland mit lebenden

[1]) Vgl. Ambros. Hex. 9.

Wesen geschmückt. Die Erschaffung des Menschen wird in der Erzählung der Genesis gleichsam durch eine Berathung des dreieinigen Gottes eingeleitet (1 Mos. 1, 26); dies gilt dem Vorrange des Menschen als rationaler Creatur und göttlichen Ebenbildes, was der Mensch zufolge seiner unsterblichen geistbegabten Natur ist. Secundum intellectum mentis ad imaginem Dei creatus est homo — sagt Beda. Der Segen, den Gott über das erste Menschenpaar spricht, zeugt gegen die Verächter der Ehe, die allerdings im sittlichen Range der Virginität nachsteht. Die dem Menschen gleich Anfangs vor dem Rückfalle übertragene Herrschaft über die Thiere deutet proleptisch an, daß der Mensch nach dem Sündenfalle der Thierwelt in der mannigfaltigsten Weise bedurfte, ist übrigens auch dem ursprünglichen Unschuldsstande des ersten Menschen vollkommen angemessen. Der Mensch war erst nach dem Falle an thierische Nahrung angewiesen, und vor dem Falle gab es für ihn auch in der Pflanzenwelt nichts Giftiges und Schädliches; der anfängliche Schöpfungsfriede war ein allgemeiner, es gab dazumal auch keine Raubthiere und Fleischfresser, alle Thiere nährten sich gleich dem Menschen von Pflanzenkost. Uebrigens würde der Mensch, wenn er im Unschuldsstande beharrt hätte, zusammt dem ihm entstammten Geschlechte nur bis zu einer bestimmten Zeit der Nahrung bedürftig geblieben, sodann aber durch den Genuß von den Früchten des Lebensbaumes zur vollkommenen Unsterblichkeit des Leibes gelangt sein, so daß er keiner weiteren Nahrung zur Erhaltung seines Körpers mehr bedurft hätte. Das Werk der Schöpfung wurde in sechs Tagen vollendet. Die Sechszahl ist eine vollkommene Zahl, die einzige unter den aus Einer Ziffer bestehenden Zahlen, bei welcher es zutrifft, daß ihre Factoren $1 \times 2 \times 3$ zugleich aus Theilglieder der Gesammtsumme $(1+2+3)$ sind. Unter den aus zwei Ziffern bestehenden Zahlen ist vor 28 keine zu finden, welche sich gleich der Zahl 6 in eine Reihe von Theilgliedern, die von 1 anfangend stetig um eine Einheit zunehmen, zerlegen ließe [1]) und nebstbei aus der Summe der Quotienten der an ihr vorzunehmenden restlosen Divisionen zu gewinnen wäre [2]). Wenn es 1. Mos. 2, 2 heißt, daß Gott am

[1]) $1+2+3+4+5+6+7=28$.

[2]) 28 ist durch 28, 14, 7, 4, 2 theilbar; die Quotienten dieser Divisionen ergeben die Zahl 28 $(1+2+4+7+14=28)$.

siebenten Tage alle seine Werke vollendet habe, so kann das am siebenten Tage Hinzugekommene nur die Erschaffung des siebenten Tages selber bedeuten, mit welchem die siebentheilige Zeit voll wird [1]); denn der achte Tag, der auf die sieben Tage der Erdenzeit folgt, ist eben ein neuer ewiger Tag, der über die Zeit selber hinausfällt. Die Stelle 1 Mos. 2, 5, 6 ist dahin zu verstehen, daß die schon am dritten Schöpfungstage in's Dasein gerufenen Gewächse der Erde in Ermangelung eines Regens, der während der ganzen Schöpfungszeit überhaupt nicht fiel, durch eine aus dem Erdinnern zeitweilig hervorbrechende Wasserströmung bewässert wurden, welche über die ganze Erdoberfläche sich verbreitete. Beda erläutert dies nach Augustinus Vorgang [2]) durch das Beispiel periodisch anschwellender Flüsse, die durch ihr Anschwellen den anliegenden Landschaften Fruchtbarkeit spenden; er hebt den Nil und den Jordan hervor, welcher letztere die Pentapolis bewässere, und einstens das Gebiet, das jetzt vom todten Meere bedeckt ist, durch seine Anschwellungen paradiesisch schön gemacht habe. Die Erschaffung des Paradieses verlegt Beda auf den dritten Schöpfungstag [3]), den Ort, wo es gelegen, läßt er unbestimmt; wolle man sich an die Itala halten, welche das hebräische מִקֶּדֶם in 1 Mos. 2, 8 durch ad Orientem wiedergebe, so könnte man an eine weit entfernte, östlich jenseits des Meeres gelegene Landschaft denken, die seitdem von keines Menschen Fuß betreten und auch von der Sündfluth nicht erreicht worden sei. Die Paradiesesflüsse Gihon und Pischon

---

[1]) Vgl. hiezu Quaest. hebr. in Gen. zu Mos. 2, 2: Pro die sexto in Hebraeo habet diem septinum. Arctabimus igitur Judaeos, qui de otio Sabbati gloriantur, quod jam tunc in principio Sabbatum dissolutum sit, dum Deus operatur in Sabbato, complens opera sua in eo et benedicens ipsi diei, quia in illo universa compleverit.

[2]) Gen. ad lit. V, 10.

[3]) Vgl. Hieron. quaest. hebr. (ad Gen. 2, 8) Contra Orientem in Hebrae Mekedem scribitur, quod Aquila posuit ἀπὸ ἀρχῆς, et nos ab exordio possumus dicere. Symmachus vero ἐκ πρώτης, et Theodotion: ἐν πρώτοις, quod et ipsum non orientem sed principium significat. Ex quo manifestissime comprobatur, quod priusquam coelum et terram Deus faceret, paradisum ante condiderat, sicut et legitur in Hebraeo: Plantaverat autem Dominus Deus paradisum in Eden a principio. Bezüglich des letzteren Satzes und der Anfechtungen desselben sind Martianay's Notae prolixiores in Quaest. hebr. zu vergleichen.

bedeuten den Nil und Ganges, die wie die übrigen zwei Paradiesesflüsse ihren äußeren Ursprungsort verändert haben müssen, was sehr wohl denkbar sei, da die Flüsse außer ihrem sichtbaren Laufe nicht selten auch einen unterirdischen Lauf haben. Die Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen war nicht etwa giftig, die schädliche Wirkung des Genusses derselben hatte einen ausschließlich ethischen Grund [1]). Der Genuß der Frucht hatte gemäß den Worten der göttlichen Drohung eine augenblickliche tödtliche Folge, nämlich den Tod der Seele durch den Verlust der Gnade, dessen weitere später eintretende Folge der zeitliche Leibestod war. Die Schlange, welche Eva zum verbotenen Genusse verführte, war ein Werkzeug des satanischen Verführers, der auf die von Natur aus kluge Schlange in jener Art einwirkte und ihrer körperlichen Organe sich derart bemächtigte, wie die Dämonen die ihnen dienstbaren Orakelverkünder in Besitz zu nehmen pflegen. Die diabolische Klugheit der Schlange leuchtet aus dem Lockworte Eritis sicut Dii hervor; damit sollte, wenn schon förmlicher Ungehorsam oder Abfall von dem Einen wahren Gotte nicht zu erzielen war, doch vorläufig die keusche Geistweihe des Glaubens an denselben befleckt werden; das Uebrige würde sich dann von selbst einstellen. Daß den sündigenden Protoplasten die Augen aufgiengen, bedeutet das Erwachen der Begierlichkeit in ihnen, die als Straffolge der Sünde eintrat; daher das Schamgefühl, welches sie antrieb, ihre Blöße mit Feigenblättern zu bedecken [2]). Gott sprach zu den gefallenen Protoplasten nach dem Mittage, also hatten sie am Mittag gesündiget; darum wurde Christus zur Sühne dieser Schuld am Mittag gekreuziget. Die Stunde seines Verscheidens am Kreuze, nach welchem er dem reuigen Schächer in's Paradies einführte, ist das Gegenbild jener Stunde, in welcher die Protoplasten aus dem Paradiese vertrieben wurden. Das von Gott über die Schlange ausgesprochene Strafgericht geht den Teufel an, daher die zur Schlange gesprochenen Worte Gottes tropisch zu verstehen sind [3]). Das Kriechen mittelst des Brustkörpers bedeutet die

---

[1]) Vgl. Aug. Gen. ad lit. VIII, 6.

[2]) Diese Bedeckung war ungeeignet laut einer von Beda aus Ambros de Paradiso c. 13 ausgehobenen Stelle, weil ficus = illecebrosa deliciarum prurigo.

[3]) Vgl. Aug. Gen. ad lit. XI, 36.

falschen Schliche und Verführungskünste, das Kriechen auf dem Bauche die Geilheit und Gemeinheit derer, die den Leib des Satans als Anhang desselben bilden. Das Weib, das der Schlange den Kopf zertritt, ist die Kirche. Der Cherub mit dem Flammenschwert ist allerdings zunächst wörtlich zu nehmen und auf die Abwehr der gefallenen Protoplasten von Paradiese zu beziehen, hat aber auch auf das geistige Paradies Bezug, welches ausnahmsweise einem Henoch und Elias sich öffnete, bei der Taufe Jesu im Jordan sich aufthat, und in einem gewissen Sinne jedem, der die Taufe empfängt, während dieses Actes sich schon aufschließt. Der Cherub bedeutet ferner die Fülle der Wissenschaft und das Flammenschwert, mit welchem er den Lebensbaum hütet, die Disciplin der himmlischen Wissenschaft und der strengen Selbstverläugnung, ohne welche wir zum Genusse der selig erhabenen Himmelsfreuden nicht zu gelangen vermögen.

Das zweite der vier Bücher Beda's über die Genesis reicht vor der Vertreibung aus dem Paradiese bis zur Sündfluth, das dritte Buch bis zu 1 Mos. c. 14, das vierte Buch bis zu 1 Mos. 21, 10. In Bezug auf die Differenzen zwischen dem hebräischen Texte und den LXX, das Zeugungsalter der vorsündfluthlichen Patriarchen betreffend, hebt Beda mit Augustinus hervor, daß nach den LXX Mathusala die Sündfluth um vierzehn Jahre überlebt haben müßte, daß übrigens auch in einigen besseren Codices der griechischen Bibelübersetzung das Todesjahr jenes Patriarchen sechs Jahre vor die Sündfluth falle. Der im siebenten Gliede durch Seth von Adam abstammende Henoch wird dem im siebenten Gliede durch Kain von Adam stammenden Lamech gegenübergestellt: die siebente Generation bedeutet die sechste Weltzeit und das Durchgangsstadium aus der irdischen Zeit in die ewige Herrlichkeit oder in die ewige Verdammniß. So ist Henoch der typische Repräsentant der im Ausruhen von den irdischen Mühen der ewigen Herrlichkeit entgegenharrenden Gerechten, Lamech der Repräsentant der ihrer endgiltigen Bestrafung entgegenharrenden Gottlosen, die Sündfluth, die Vorbildung des Endgerichtes über die Gottlosen. Die hundert Jahre, während welcher an der rettenden Arche gebaut wurde, bedeuten die gesammte irdische Weltzeit, die Arche selber bedeutet die Kirche, Noe den Herrn, der die Kirche in seinen Heiligen erbaut, der Name Noes die Ruhe und den Trost, welchen die Heiligen

in Gott finden sollten [1]). Nach 1 Petr. 3, 20 kann die Arche mit der Kirche, das Diluvium mit dem Taufwasser verglichen werden; viele Väter sehen in den Fluthen des Diluviums die Gefahren, Kämpfe und Versuchungen dieser Zeit bedeutet, deren Bestehen den Heiligen zur Vollendung verhilft, während die Gottlosen in ihnen untergehen. Die verschiedenen Behältnisse und Gemächer der Arche, die für verschiedene Arten lebender Wesen bestimmt waren, deuten auf die verschiedenen Stände der kirchlichen Gesellschaft hin; das Harz, mit welchem die Arche bestrichen werden sollte, um dem Holze Dauerhaftigkeit zu verleihen, bedeutet die standhafte Beharrlichkeit der Glaubenstugend, die drei Dimensionen der Arche, Länge, Breite und Höhe symbolisiren die langmüthige Geduld, die Weite der Liebe, den Hochschwung der himmlischen Hoffnung. Die Länge der Arche beträgt 300 Schuhe; das Zahlzeichen für 300 ist T das die Form des Kreuzes hat. Die Breite der Arche war 50 Schuhe; 50 Tage machten die Zeit nach der Auferstehung des Herrn voll, in welcher der Geist des Herren, der die himmlische Charitas ist, den Seinen zu Theil werden sollte. Die Höhe von 30 Schuhen ist ein Product aus 3 und 10, und deutet an, daß die Erfüllung des Gesetzes, das in Gottes- und Nächstenliebe bestehend, unter die zehn Grundgebote sich subsumirt, zur seligen Anschauung des dreieinigen Gottes verhelfen soll. Auch die Maße der Menschengestalt (6 : 1, 10 : 1) sind in den Dimensionsverhältnissen der Arche enthalten, womit auf die Kirche als mystischen Leib Christi hingedeutet ist. Die Arche war in den untern Räumen breiter als in den oberen, und verengte sich zuhöchst bis zur Breite eines Schuhes; in den weiten unteren Räumen waren die verschiedenen Thiere untergebracht, während höher oben die wenigen Menschen sich aufhielten. So ist auch in der Kirche der Stand der Unvollkommenen weit zahlreicher als jener der geistlich Vollkommenen, und der zuhöchst als Haupt über Allen stehenden gottmenschliche Mittler ist nur Einer. An der Arche war eine Thüre angebracht, durch welche alles Lebendige eingehen mußte; durch diese Eine Thüre ist die Eine Wahrheit des Glaubens angedeutet, durch welche die Gläubigen der Kirche angehören. Wenn es heißt,

---

[1]) Alles hieher Gehörige bei Aug. Civ. Dei XVI, 26 ff.; contra Faust. XII, 14 ff. — Ambros. de Noë et arca.

daß die Thüre an der Seite angebracht war, so ist damit auf die Seitenwunde Christi hingewiesen, in welcher der Quell der kirchlichen Sacramente erschlossen worden ist. Origenes glaubte, um die Unterbringung der Thiere und ihrer für ein ganzes Jahr zureichenden Nahrung erklärlich machen zu können, annehmen zu müssen, daß unter den Schuhen und Ellen der Dimensionsverhältnisse der Arche geometrische Schuhe zu verstehen seien, die dem Verfasser der Genesis aus der in Aegypten erlernten Geometrie bekannt waren. Aber Moses schrieb für Leser, welche die ägyptische Geometrie nicht kannten, und redet von den Dimensionen der Stiftshütte in denselben Ausdrücken, wie von jenen der Arche, wobei es gewiß ist, daß er bei der Stiftshütte nur von gewöhnlichen Ellen sprach; also sind die Ellen oder Schuhe bei der Arche in demselben Sinne zu verstehen. Auch bringt es verschiedene Unzukömmlichkeiten mit sich, wenn man annimmt, daß Noe und seine Familie Nahrungsvorrath für ein ganzes Jahr zur täglichen Alimentation der Thiere in die Arche hineingenommen habe; man wird besser annehmen, daß die in die Arche hineingeretteten Thiere zufolge göttlich bewirkter Versenkung in einen schlafähnlichen Zustand mit einer einmaligen Nahrung für die Gesammtzeit des Diluviums ausreichten. Eben so war es auch Gott, dessen Wirken die Thiere der rettenden Arche zuführte; nicht Noe hat sie in die Arche hineingetrieben. Noe war 600 Jahre alt, als er in die Arche eingieng; die Sechszahl in der Verbindung mit 100 bedeutet die Vollreife derjenigen, die in Glaube und Liebe vollendet in's ewige Leben eingehen. Sieben Tage vergiengen, nachdem die Arche fertig war, ehe die Sündfluthüberschwemmung ihren Anfang nahm; der siebente Tag deutet als Sabbatstag auf das zukünftige Leben hin. Das Diluvium nahm im zweiten Jahresmonat, welcher bei den Hebräern Ijjar heißt, seinen Anfang; dieser Monat bedeutet im Gegensatze zum Nisan, dem Ostermonat der Hebräer, die Zeit der neutestamentlichen Kirche, die ihre Ostern später als die Juden feiert, wie auch das in die neutestamentliche Kirche aufgenommene Heidenthum später als das hebräische Volk zum Heile berufen ward.

Beda's drittes Buch über die Genesis enthält die Auslegung der Völkertafel, die Erzählung vom Thurmbau in Babel, die Genealogie der Semiten und die Geschichte Abrahams bis

zu dessen Begegnung mit Melchisedek. Für die Erklärung der Völkertafel werden des Hieronymus Quaestiones hebraicae benützt, die Geschichte vom Thurmbau wird theils nach ihrem literar-geschichtlichen Wortsinne, theils nach ihrer moralisch-typischen Seite erläutert; daß in der Geschichte Abrahams, die in's folgende Buch hinüber fortgesetzt wird, das heilsgeschichtliche und typologische Moment derselben hervorgehoben werde, ist selbstverständlich zu erwarten. Bemerkenswerth ist hiebei folgende Digression Beda's: Abraham habe auf seinen Wanderungen einzig im Lande Kanaan dem Herrn Altäre erbaut und den Namen des Herrn angerufen; damit sei angedeutet, daß wir nur innerhalb der kirchlichen Glaubenseinheit und in der Hoffnung auf das himmlische Land der Verheißung dem Herrn ein wohlgefälliges Gebet und einen ihm wohlgefälligen Dienst weihen können. Niemals habe Abraham Schlachtopfer dargebracht, mit Ausnahme jenes Widders, welchen er statt seines Sohnes Isaak opferte, womit augenscheinlich der Opfertod Christi vorbedeutet war. Auch die beiden folgenden Patriarchen Isaak und Jakob schlachteten keine Opfer, jenes Opfer ausgenommen, welches Jakob, als er im Begriffe war nach Aegypten zu seinem Sohne Joseph zu ziehen (1 Mos. c. 46), darbrachte; über die Beschaffenheit desselben fehlen jedoch alle näheren Angaben. Von da an wird bis zur Anordnung der Osterlammsschlachtung kein Opfer mehr erwähnt. Damit ist angedeutet, daß das Heil, welches Abraham und seinem Samen verheißen war, nicht in den gesetzlichen Opfern der Juden, sondern einzig im heiligen Sühntode Christi begründet war. Zur Bestätigung dessen dient, daß Melchisedek, der Priester des Allerhöchsten, dem Herrn nur Brot und Wein, aber keine Schlachtopfer darbrachte. Wie mit dieser Ansicht das in der Genesis erzählte Bundesopfer Abrahams 1 Mos. c. 15 zu vereinbaren sei, zeigt folgende Auslegung desselben:[1] Abraham hat auf Gottes Befehl eine dreijährige Kuh, eine dreijährige Ziege, einen dreijährigen Widder, eine Taube und eine Turteltaube zu schlachten. Die Kuh bedeutet das unter das Joch des Gesetzes gebeugte Volk Israel, die Ziege die Sündhaftigkeit dieses Volkes, der Widder, daß es ein herrschendes Volk sein werde. Also einen durchaus nur vorbedeutenden, auf

[1]) Vgl. Aug. Civ. Dei XVI, 24.

die Zustände und Einrichtungen des israelitischen Volkes hinweisenden Charakter hatte jene Opferschlachtung Abrahams. Die Thiere mußten dreijährig sein, um anzudeuten, daß jenes Volk im dritten Weltalter heranwuchs, welches von Abraham bis David reicht. Die ersten drei Thiere mußten jedes in zwei Hälften getheilt werden, die beiden Vögel aber nicht, um anzudeuten, daß die fleischlichen Menschen sich untereinander verunreinigen und t eilen, die Geistmenschen aber nicht, sei es, daß sie vom Weltverkehre sich ferne haltend der Turteltaube gleichen, oder in denselben eingehend der Taube sich verähnlichen. Die Raubvögel, welche über die Opferstücke herfielen und von Abraham verscheucht wurden, bedeuten die im niederen Luftraum hausenden bösen Geister, welche in die Wirren und Zerrüttungen der fleischlichen Menschen schadenfroh eingreifen. Der Schlaf, der nach Sonnenuntergang mit schauervollen Gesichten Abraham umfieng, deutet auf die Schreckenszeichen und Schreckensscenen am Ende der letzten Weltepoche hin. Der Rauchqualm und die Feuerflammen, welche durch die getheilten Opferstücke hindurchwandelten, um sie zu verzehren, bedeuten das Endgericht über die verderbte Welt.

Durch das bisher Mitgetheilte ist Geist und Richtung der alttestamentlichen Bibelauslegung Beda's bereits hinlänglich kenntlich gemacht, und wir werden in allem folgendem, was wir hierüber noch mitzutheilen haben, diese Richtung derselben noch weiter bestätiget finden. An die Schrift über die Genesis schließt sich in sachlicher Ordnung eine weitere in drei Büchern über 2 Mos. capp. 24—30 unter dem Titel: De tabernaculo et vasis ejus ac vestibus sacerdotum. Moses empfängt die Offenbarungen Gottes über die Einrichtung des Bundeszeltes auf dem Berge, zu dessen Gipfel er emporsteigt, um in erhabener Höhe und Ferne von dem unten am Fuße des Berges weilenden Volke das Wort des Herrn zu vernehmen. Auch das Gesetz des Neuen Bundes wurde von einem Berge herab verkündet; weil es aber allen Völkern durch die Apostel verkündet werden sollte, so umgaben dieselben auf dem Berge den Herrn, als er es verkündete, während Moses, der den Juden allein das göttliche Gesetz zu verkünden hatte, allein auf den Berg stieg. Die steinernen Tafeln, auf welchen er es empfieng, hatten die Kraft zu ersetzen, mit welcher das Gesetz der Gnade des Neuen Bundes

die Herzen und Gemüther nach sich bestimmt und im Guten festiget. Moses ließ beim Volke unter dem Berge Aaron und Hur zurück. Aaron (mons fortitudinis) bedeutet nach der Etymologie seines Namens Christum, Hur (ignis v. lumen) den heiligen Geist. Der Umstand aber, daß Moses beide beim Volke zurückließ, legt uns nahe, daß wir, wenn wir unseren Lehrern nicht auf die Höhen ihrer Contemplation nachfolgen können, wenigstens die Sacramente Christi und die Gnade des Geistes nicht vernachlässigen sollen. Das Bundeszelt, welches Moses auf dem Berge gezeigt wurde, bedeutet unser himmlisches Vaterland, welches dazumal wohl bloß die heiligen Engel zu Bewohnern hatte, seit der Himmelfahrt Christi aber auch viele heilige Menschenseelen in sich aufgenommen hat. Die einzelnen Geräthschaften der Stiftshütte symbolisiren die einzelnen persönlichen Individualitäten der himmlischen Engelwelt. Die Bundeslade bedeutet die Incarnation Jesu Christi, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft geborgen sind. Das Setimholz der Lade bedeutet die fehlerlose und makellose Reinheit und Vollkommenheit der Leiblichkeit Christi. Die Dimensionsverhältnisse der Lade sind in ähnlicher Weise, wie jene der Sündfrutharche zu deuten. Die Arche war von Innen und Außen vergoldet, weil die heilige Menschheit Christi innerlich die Fülle der Geistesgnade hatte und diese in ihrem Wirken nach Außen allenthalben offenbarte. Die an der Arche angebrachten vier goldenen Ringe bedeuten die vier Evangelien, die durch dieselben gelegten Tragstangen die heiligen Kirchenlehrer. Die in der Lade hinterlegte Urne mit Manna bedeutet die Seele Christi mit der ihr einwohnenden Fülle der Gottheit, die Ruthe Aarons die unverwelkliche Kraft des Hohenpriesterthums Jesu Christi, die Gesetzestafeln Christi Mitwissen an den ewigen Rathschlüssen seines göttlichen Vaters und seine Richtermacht. Gott redet vom Gnadenthron oder Sühndeckel über der Lade zu Moses, weil überhaupt alle Offenbarung nach dem Falle in der Erbarmungsgnade Gottes ihren Grund hat. Gott spricht aus der Mitte der Cherubim hervor, weil die Engel die Mittler der Gottesoffenbarung an Moses waren. Typisch ist durch die Offenbarung aus der Mitte zwischen beiden Cherubim die Gottesoffenbarung in Christus inmitten der beiden Testamente vorbedeutet. Der Tisch aus Setimholz, auf welchen die Schaubrode gestellt wurden, bedeutet die heilige

Schrift, das Setimholz die Worte und Thaten der heiligen Väter, welche den Inhalt der heiligen Schrift ausmachen. Der goldene Leistenrand ringsum, den die Schrift labia nennt, deutet an, daß die heilige Lehre Gottes durch den reinen Mund seiner Diener verkündet werden müsse; zu dieser Reinheit gehört, daß sie ungefälschte Wahrheit reden. Das den Kranzleisten aufgesetzte goldene Kränzchen kann von der höheren Belohnung Jener verstanden werden, welche außer den Geboten der Schrift im Streben nach Vollkommenheit auch die evangelischen Räthe befolgen. Die immerwährend aufgestellten Schaubrode bedeuten die geistlichen Lehrer, die Tag und Nacht über das Gesetz nachsinnend alle in die Kirche Tretenden in der vollkommenen Erfüllung desselben unterweisen. Die verschiedenen Gefäße zur Darbringung der Trankopfer bedeuten die verschiedenen Arten, in welchen das göttliche Wort der Schrift den Gläubigen nach deren verschiedenen Bildungsgraden, Lebensstellungen und geistlichen Bedürfnissen nahe gebracht wird. Zufolge dieser Bedeutung der Schaubrode hat der Schaubrodtisch eine dem goldenen Leuchter analoge Bedeutung, nämlich die Bestimmung der Kirche, den Seelen das Licht der göttlichen Wahrheit zu vermitteln. Durch beide Objecte ist die diesseitige zeitliche Kirche bedeutet; denn Leuchter und Schaubrodtisch stehen vor dem Vorhange, der das Allerheiligste verhüllt. Der Schaft des siebenarmigen Leuchters bedeutet Christum den Herrn, die sieben calami des Leuchters die Prediger, die scyphi die Seelen der Hörer, der Leuchter in der Gesammtheit seiner Bestandstücke die Kirche als mystischen Leib Christi in Haupt und Gliedern, die sieben Lampen des siebenarmigen Leuchters die sieben Gaben des heiligen Geistes. Die Lichtschneuzen, deren Anwendung das Licht besser brennen macht, bedeuten die vergeistigenden christlichen Auslegungen des alttestamentlichen Gesetzes. Das Bundeszelt, in dessen beiden Abtheilungen, dem Heiligen und Allerheiligsten, die genannten Gegenstände sich befanden, bedeutet die Kirche in ihrem zeitlich-irdischen Stande, gleichwie der Salomonische Tempel in Jerusalem (= visio pacis) die Kirche als in Gott vollendete nach zurückgelegter Erdenwanderung. Die Teppiche, die über das Zelt gebreitet waren, bedeuten in ihren verschiedenfärbigen Stickereien das Mannigfaltige und Viele in der Einen Kirche, die örtlich vielen Kirchen die mannigfaltigen Tugenden

der Auserwählten; die Zehnzahl der Decken bedeutet die Vollzahl dieses Mannigfaltigen. Die Länge der Decken zeigt die langmüthige Geduld der heiligen Kirche an, die Breite die Weite der Liebe, die auch den Feind und Verfolger nicht ausschließt. Die Breite beträgt vier Schuhe; dies bezieht sich auf die vier Evangelien mit ihren Musterbeispielen, sowie auf die vier Cardinaltugenden. Die Länge ist das Siebenfache der Breite, um anzuzeigen, daß durch die Uebung jener Tugenden, welche durch Länge und Breite der Decken angedeutet sind, der Sabbat der ewigen Vollendung errungen wird. Je fünf Decken sind mit einander vereiniget; dies entspricht der Fünfzahl von Geboten, die auf jeder der beiden steinernen Mosistafeln nach Josephus Flavius enthalten waren; man kann es auch auf die Befolger des göttlichen Gesetzes in beiden Testamenten beziehen. Die einzelnen Decken sind mit Schleifen von Hyacinthfarbe verbunden; dies ist die Farbe des Himmels und deutet an, daß die Eine und einige Hoffnung der himmlischen Seligkeit die Herzen der Erwählten in einem gemeinsamen Andachtsgefühle verbindet. Jede Decke ist durch fünfzig Schleifen mit einer anderen Decke verbunden; die Zahl Fünfzig erinnert an das Jubeljahr, aber auch an das Pfingstfest, also an die Gnadengaben des heiligen Geistes, durch dessen Wirken die Glaubenden in der Einheit des himmlischen Friedens zusammgehalten werden, um das große Jubel- und Friedensjahr der christlichen Weltzeit geistig auf Erden darzustellen. Die härenen Ueberdecken des Heiligthums bedeuten die geistlichen Leiter als Schützer der Gemeinde gegen Irrthum, Lüge und Verführung, namentlich die Prediger; die Eilfzahl der Decken drückt im Hinblick auf die eigenthümliche Bedeutung der Eilfzahl die demüthige Bußgesinnung der kirchlichen Prediger aus. Die härenen Decken haben dreißig Schuh Länge; $30 = 3 \times 10$ bedeutet den aus dem Glauben an die heiligste Dreieinigkeit heraus begriffenen Dekalog des Gesetzes. Die rothgefärbten Widderfelle deuten auf die Martyrien der christlichen Lehrer, die himmelblauen Felldecken auf die himmlischen Tugenden der einer höheren Vollkommenheit beflissenen Asceten hin. Die Bretter, aus welchen die Stiftshütte zusammgefügt ist, bedeuten die Apostel und ihre Nachfolger, die Einschnitte der ineinander zu fügenden Bretter die Tugenden der Demuth, deren Uebung eine unentbehrliche Bedingung zur Verwirklichung der christlichen

Liebeseinheit ist. Die je fünf Stangen, welche das Zelt auf drei Seiten zusammenhielten, bedeuten die fünf Bücher Mosis; sie waren auf den beiden Längenseiten, Nord- und Südseite angebracht, weil das mosaische Gesetz geistig auch noch in der Kirche des N. B. gilt; auch auf der westlichen Seite war dieselbe Zahl von Stangen, weil das Gesetz uns zur Erreichung der über das Zeitleben hinausliegenden ewigen Vollendung anleitet. Das Goldblech, mit welchem die Stangen beschlagen waren, bedeutet den geistigen Schriftsinn. Das Heilige und das Allerheiligste repräsentiren die zeitliche Erdenkirche und die himmlische Vollendungskirche; die täglich im Heiligen opfernden Priester deuten an, daß wir auf Erden täglich für unsere kleineren Sünden und Fehler die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen haben. Der schön gestickte Vorhang am Eingang des Zeltes symbolisirt den blühend schönen Zustand der christlichen Urkirche; die fünf Säulen, an welchen er aufgehangen ist, bedeuten die Lehrer der Kirche. Der Brandopferaltar im Vorhof bedeutet die Herzen der Frommen, die vier Ecken desselben die Ausbreitung der Kirche nach den vier Weltgegenden, die vier Hörner an den vier Ecken die vier Haupttugenden der Heiligen. Im Verhältniß zum ehernen Altar ist dem goldenen Altar die besondere Beziehung auf die christlichen Vollendungstugenden zu geben. Den zum ehernen Altare gehörigen Gefäßen läßt sich eine Beziehung auf die Gläubigen und die christlichen Functionen derselben unterlegen. Wie die Aschentöpfe heilige Asche in sich aufnehmen, so sollen die Gläubigen im Anblicke der Asche der Martyrer, welche in ihren Martyrien Christi Opfertod nachbildeten, sich zum heiligen Tugendmuthe ermuntern. Die Zwecke, welchen Feuerzangen und heiligen Gabeln dienen, können auf die Functionen der Verkünder des Gotteswortes bezogen werden. Der Brandopferaltar hat in der Mitte seiner oberen Fläche ein netzförmiges Gitter, unter welchem sich die Feuerung befindet; die Feuerung bedeutet das menschliche Herz, das von den Inspirationen der Gnade angeglüht ist, die gitterförmige Deckung der Mitte des Altars, auf welche die Opfer gelegt werden, das durch die heilige Herzensgluth angefachte Opfer des Gehorsams, der Treue und der unbegrenzten Huldigung, die dem Höchsten dargebracht wird. Das eherne Becken deutet sinnbildend auf das Tauffacrament, und zufolge seiner oftmaligen, ja täglichen Be-

nützung durch die Priester noch näher und unmittelbarer auf das oft zu empfangende Bußsacrament hin. Die Einfassung des Vorhofes läßt gleichfalls bis in ihre geringsten Einzelnheiten eine dem Bisherigen ähnliche Deutung zu; er hatte 100 Ellen in der Länge, um das Verhältniß der guten Werke anzudeuten, durch welche das ewige Leben errungen werden soll, dieses selber aber ist durch die Breite von 50 Ellen angedeutet, sofern 50 die Zahl der completen Erfüllung und die Zahl des Jubeljahres ist. Die Bestandstücke der priesterlichen Kleidung deuten auf die Tugenden und Verpflichtungen der Diener und Vorsteher der Kirche hin. Das Schulterkleid bedeutet die Lasten des heiligen Amtes, dessen Forderungen mit der gewissenhaftesten Treue nachgekommen werden muß; der Richtschmuck die am Hohenpriester (und auch an den Priestern) geforderte Reinheit und Züchtigkeit der Herzensgedanken und die Verpflichtung, unabläßig Recht und Wahrheit zu erforschen und zu üben. Die bis zu den Füssen reichende Tunica unter dem Schulterkleide deutet durch ihre Hyacinthfarbe an, daß der Träger derselben ganz und vollkommen in das Gnadengewand himmlischer Tugenden gehüllt sein soll. Die am unteren Saume des Gewandes angebrachte Zierde, die Granatäpfel und goldenen Schellen sollen diese pflichtgemäßen Tugenden als Blüthen der Gnade und die Austönung derselben in den erhebenden Weihworten priesterlicher Lehre mahnend versinnbilden. Das Goldblech an der Stirne des Hohenpriesters bedeutet die Zuversicht unseres Bekenntnisses. Das Linnengewand bedeutet die Verpflichtung zur priesterlichen Keuschheit, wie nicht nur die Farbe, sondern auch das Wort stringere in der Stelle Stringesque bysso tunicam anzeigt. Der Kopfbund bedeutet, daß alle Sinne des Hauptes und damit auch Herz, Sinn und Gedanke des Hohenpriesters Gott geweiht sein müsse. Der Gürtel bedeutet die strenge Continenz oder Beherrschung der Concupiscenz, die linnenen Beinkleider die priesterliche Verpflichtung zum ehelosen Leben. Die vier Farben in der hohepriesterlichen Kleidung haben eine Beziehung auf die vier Elemente, welche die Gesammtheit der Welt constituiren, und deuten somit an, daß der Hohepriester nicht blos für Israel, sondern für die gesammte Welt als Fürbitter einzutreten hatte; sein Goldschmuck deutet auf die vom Priester des Herrn geforderte Weisheit im Verständniß der heiligen Wahrheit Christi hin.

Der Vorhang vor dem Allerheiligsten bedeutet den Himmel, die hinter dem Vorhange stehende Lade Christum, der nach Besiegung des Todes als ewiger Hoherpriester und Versöhner in den Himmel eingegangen ist. Der goldene Altar steht vor dem Vorhange, um anzuzeigen, daß alle Gedanken der Heiligen auf Erlangung des Himmelreiches gerichtet sein müssen. Seine Stellung vor dem Gnadenthrone, der die Arche deckt, deutet auf die zukünftige selige Anschauung der Frommen hin.

Beda bezeichnet diese Ausdeutung der Heiligthümer des jüdischen Cultus gemeinhin als jene der Väter, und sie ist in der That die in der patristischen Exegese herkömmliche, deren erste Ansätze sich bereits in den Schrifterklärungen des Origenes [1]) aufzeigen lassen. Beda hatte die Ausdeutungen eines Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregorius Magnus vor sich, zog aber unzweifelhaft auch des Isidorus Hispalensis Mysticorum expositiones Sacramentorum zu Rathe [2]), in welchen eine übersichtliche Zusammenstellung der in der patristischen Exegese usuell gewordenen christlichen Ausdeutung des A. T. geboten wird. Isidor gibt als Quellen seines Werkes außer den vorgenannten Kirchenlehrern auch noch die Schriften eines Origenes, Victorinus, Cassianus an; er bezeichnet sein Werk als eine Blumenlese, in deren Veranstaltung er kein anderes Verdienst als jenes einer passenden Auswahl in zweckdienlicher Kürze und Uebersichtlichkeit beansprucht. Uebrigens habe er sich nicht ängstlich genau an Wort und Buchstabe seiner Quellen gehalten, sondern nach freiem Ermessen Manches modificirt und umgestaltet, und auch aus Eigenem manche ihm geeignet erschienene Erklärungen beigegeben. Die Berechtigung der christlichen Ausdeutung des A. T. gründet er auf den prophetischen und vorbildenden Charakter desselben, der bereits in den neutestamentlichen Schriften declarirt sei. Das Werk führt auch noch einen anderen Titel: Quaestiones in V. T.,

[1]) Vgl. Origg. Hom. 9 in Exod.

[2]) Vgl. Myst. expos. Sacram. Pars II: Quaestiones in Exodum, capp. 44—59. Wie sehr Isidor die allegorischen Auslegungen des Gregorius Magnus, Beda aber sowohl Isidor als auch Gregor benützte, läßt sich daraus entnehmen, daß man corrupte Stellen im Texte des citirten Werkes Isidor's theils aus Gregor, theils aus Beda emendirte, weil von diesen Autoren der spätere den früheren wortgetreu oder nahezu wortgetreu zu copiren pflegte.

und faßt als besondere Theile in sich: Quaestiones in Genesin, Quaestiones in Exodum, Quaestiones in Leviticum, in Numeros, in Deuteronomium, Quaestiones in Josue, in Judices, Quaestiones in IV libros Regum, Quaestiones in Esdram, zusammt einem kleinen Abschnitte über die Makkabäer. Zeigt sich schon in diesen Quaestiones das Bestreben, neben den religiösen Institutionen der alttestamentlichen Heilsordnung auch die alttestamentliche Geschichte selber durchgängig in typisch-prophetischem Sinne aufzufassen, so ist der das alte Testament betreffende Theil einer weiteren Schrift Isidors: Allegoriae sacrae Scripturae, ausschließlich der Erklärung des typischen Charakters der in der alttestamentlichen Geschichte vorkommenden Personen gewidmet; nicht weniger als 127 Personennamen werden in typisch-allegorischer Weise erklärt, von Adam angefangen bis auf die Makkabäischen Brüder herab.

Unter Isidor Quaestiones haben wir hier die Quaestiones in primum librum Regum etwas näher zu berücksichtigen, weil zu ihnen eine weiter folgende Schrift Beda's, nämlich die Auslegung des Buches Samuel [1]) d. i. des ersten Buches Samuels in einer unverkennbaren Beziehung steht. Beide Arbeiten haben die prophetisch-typische Ausdeutung des ersten Buches Samuel zum gemeinsamen Inhalte [2]), mit dem Unterschiede jedoch, daß Isidor nur kurz die Hauptmomente der Erzählung des Buches hervorhebt und beleuchtet, während Beda eine an den Text des biblischen Buches sich anschließende Erklärung seines Inhaltes gibt, welche sich zu einem Werke von vier Büchern erweitert [3]). Isidor stützt sich seinerseits wieder auf Eucherius, von dessen

---

[1]) Expositionis allegoricae in Samuelem prophetam Libri IV.

[2]) Das Verständniß des Literalsinnes betreffend, beschränkt sich Beda auf die Wiedergabe der in den beiden Schriften des Hieronymus de nominibus Hebraicis und de situ et nominibus locorum Hebraicorum enthaltenen Erklärungen. Er schreibt also dem Hieronymus auch nach, daß Ramathajim altitudo eorum heiße, welche Uebersetzung daraus erklärt werden muß, daß die Itala die Leseart Armathem hatte.

[3]) Aus der Vorrede zum vierten Buche des Werkes ist zu entnehmen, daß Beda bei Ceolfrid's Scheiden aus dem Kloster Weremouth-Gyrwy bis zum Ende des dritten Buches gekommen war, und daß der Eindruck dieses Ereignisses auf sein Gemüth einen zeitweiligen Stillstand in seine Arbeit brachte

zwei Büchern Institutiones das erste sich mit der Erklärung verschiedener Stellen des A. T. und N. T. beschäftiget. Isidor findet schon darin etwas Bedeutsames, daß die vier Bücher der Könige auf das Buch der Richter folgen; primo enim erit judicium, dein regnum. In den Büchern der Könige werden nach Isidor vielfach und in mancherlei Art die Sacramenta Christi et ecclesiae aufgedeckt. Aehnlich bemerkt Beda in der seinem Werke vorausgeschickten Widmungsrede an den Bischof Acca [1]), daß Samuel in dem von ihm verfaßten Buche ebenso als Evangelist, denn als Historiker rede daß überhaupt nicht blos die Propheten, sondern auch die erzählenden Schriftsteller des A. T., ein Esra, Jonas die im Lichte der christlichen Heilsgnade strahlenden Tage künden. Die Entsetzung Helis und Ersetzung desselben durch Samuel, sowie die Ersetzung Sauls durch David bedeutet nach Isidor die Exauctoration des alttestamentlichen Priesterthums und Königthums, an dessen Stelle der ewige Hohepriester und König Jesus Christus treten sollte. Aehnliches wird in Beda's genannter Schrift I, 7 und IV, 9 ausgesprochen [2]). Durch das Essen Davids von den Schaubroden zu Nob ist nach Isidor die Vereinigung der königlichen und priesterlichen Gewalt in der Einen Person Christi angedeutet; Beda anerkennt diese Deutung (III, 8) mit dem Beifügen, daß jenes Ereigniß auch die Aufhebung der Beschränkung des Priesterthums auf den levitischen Stamm anzeige. Selbstverständlich sind Beda und Isidor darin einverstanden, daß Samuels Mutter Anna zufolge ihres Namens die christliche Heilsgnade und als gesegnete Unfruchtbare die Kirche des N. B. im Gegensatze zu Phenena, der Synagoge bedeute. Daß die Bundeslade durch die Philister geraubt wurde und Heli über dieser Unglücksnachricht todt vom Stuhle fiel, bildet das Aufhören des jüdischen Priesterthums und die Uebertragung des Heiles von den Juden auf die Heiden vor; als die Bundeslade im Dagontempel der Philister aufgestellt war, stürzte das Dagonsbild von seiner Stelle herab, zum Zeichen, daß durch die christliche Predigt unter den Heiden die Herrschaft der Heidengötzen gestürzt werden sollte. Der von Samuel zwischen Altmasphath und Neumasphath gesetzte Stein

---

[1]) Unter Beda's Briefen als Ep. 13 enthalten.

[2]) Vgl. auch Aug. Civ. Dei XVII, 4, n. 1.

der Hilfe ist Christus, der von der alten Hoffnung auf ein irdisches messianisches Heil und Reich zu der neuen Hoffnung auf das himmlische Heil und die himmlische Seligkeit hinüberlenkte. Saul stellt sowohl Christum als auch das israelitische Volk dar; Christum als gesalbter König, das Volk Israel zufolge seiner Verwerfung durch Gott. In Bezug auf die 1 Sam. 14, 27 erzählte Handlung des Jonathan, der die Spitze der Gerte in einen Honigfladen tauchte, ist eine Abweichung der Deutung Beda's von jener Isidors namhaft zu machen. Isidor läßt Jonathan, dem nach dem Kosten des Honigs die Augen aufgiengen, dasselbe erleben, was Adam nach dem Genusse der verbotenen Frucht begegnet war; er gelangt zur Erkenntniß einer Sünde, die ihm früher fremd gewesen war; Isidor meint unter Beziehung auf Sprichw. 5, 3, Jonathan habe sich mit einer Buhlerin versündiget. Beda hingegen entlockt dem bezüglichen Factum den Sinn, daß eine Befreundung mit heidnischer Gelehrsamkeit, die man den Zwecken der christlichen Erkenntniß dienstbar machen will, nicht ohne Gefahren sei. Saul fehlte, daß er des Amalekiterkönigs Agag schonte, nachdem ihm der Herr den Sieg über denselben verliehen hatte; denn wir sollen den Kampf gegen das Böse nicht halb, sondern bis zur völligen Ausrottung des Bösen in uns führen. Beda führt diesen von Isidor kurz angegebenen Gedanken weiter aus, indem er alle Einzelheiten der biblischen Erzählung durchgeht und moralisch deutet. Der Kampf Davids mit Goliath wird von Isidor und Beda auf den Kampf Christi mit dem Teufel gedeutet. Die fünf Schleudersteine Davids bedeuten nach Beiden das in den fünf Büchern Mosis enthaltene Gesetz. Damit aber das Gesetz heilbringend würde, mußte es vom Geiste der Gnade durchdrungen werden; dies ist nach Isidor dadurch angedeutet, daß David die aus dem Bache genommenen fünf Steine in ein Melkgefäß legte. Beda spricht statt dessen von dem Hirtensacke Davids, den er insgemein auf die Gesinnung der gotterwählten Hirten, im gegebenen Falle aber auf die Seele oder Gesinnung des höchsten Hirten Christus deutet, der mit seinem heiligsten Denken das Gesetz auf das vollkommenste durchgeistete und dergestalt zur absolut sicher treffenden Waffe gegen alle durch den Geist der Lüge gesäten Irrungen gemacht hat. Saul setzt David die hinterlistige, zu des Letzteren Verderben ausgesonnene Bedingung, daß ihm Michol als Gattin zu Theil

werden soll, wenn David hundert Philistervorhäute als Kaufpreis bringe; David brachte statt dessen zweihundert Vorhäute. Damit ist nach Isidor und Beda gesagt, daß die Juden, indem sie Christum und seine heilige Sache verfolgten, eben hiedurch die Verbreitung des Heiles Christi unter den Unbeschnittenen oder Heiden erwirkten. Michol rettete ihren Gatten, indem sie in Davids Bett eine mit Kleidern angethane und mit einem Ziegenfelle bedeckte Statue legte. Die Täuschung, die hiedurch dem verfolgungssüchtigen Saul bereitet wurde, bedeutet die vergeblichen Anstrengungen der Juden, die Lehre des von ihnen getödteten Christus zu vernichten. Statt des Lammes, das Christus ist, wurde im Bette ein Bockvließ gefunden, d. h. den Juden erschien zufolge ihrer Verkehrtheit das unschuldige Lamm als ein mit der Schuld schwerster Laster Beladener. Saul unter den Propheten bedeutet nach Isidor die Häretiker, die mit den Rechtgläubigen bestimmte christliche Wahrheiten gemeinsam haben, nach Beda die ungläubige Synagoge, die noch heute die Schriften der Propheten aufbewahrt und liest. Daß David sein Angesicht vor dem Gethäerkönig Achis entstellte und sich wahnsinnig geberdete, ist nach Beda nicht, wie Isidor meint, auf die Transformation des alten Gesetzes in's neue zu beziehen, sondern auf die geistige Blindheit der Juden, für deren Auge sich die heilige Wahrheit Christi in ihr Gegentheil, in unheiligen Trug verkehrte. Die Höhle, in welcher David in Engaddi vor Saul sich verborgen hielt, bedeutet nach Isidor und Beda das Grab des Herrn; daß David, statt Saul zu tödten, nur ein Stück des Mantels desselben abschnitt, drückt aus, daß Christus, statt die Juden zu vernichten, ihnen blos ihr irdisches Reich abnahm. Was Beda über die Beschwörung des Geistes Samuels durch die Hexe von Endor bemerkt, ist eine verkürzte Wiedergabe dessen, was Isidor aus Augustinus [1]) hierüber beibringt. Saul und Jonathan fallen in den Bergen von Gilboa, d. h. in den schlüpfrigen Bergen; diese bedeuten die schlüpfrige Welt, in welcher diejenigen, welche gegen die Dämonen nicht standhaft ringen, als beweinenswerthe Opfer fallen.

Außer diesem Commentar zum ersten Buche Samuel faßte

[1]) De diversis quaestionibus liber ad Simplicianum II, 3. — Ad Dulcitium de octo quaestionibus, qu. 6.

Beda auf Bitten seines Freundes Nothelm eine Erklärung über dreißig Stellen der Bücher Samuels und der Könige ab [1]; dieser sporadischen Erklärung der Bücher der Könige schloß sich weiter eine Schrift über den Salomonischen Tempel an [2]), die wieder dem Bischof Acca gewidmet ist. Von den dreißig Fragen Nothelms bezieht sich eine auf die biblische Chronologie, und wird von Beda ausführlicher im Eingange zum zweiten Buche seiner Erklärungen des ersten Buches Samuel erörtert. Es handelt sich nämlich, wie 1 Sam. 7, 6 zu verstehen ist, wo gesagt wird, daß die von den Philistern zurückerhaltene heilige Lade 20 Jahre in Kirjathjearim verblieben sei; soll das zwanzigste Jahr in die Zeit Davids, der die Lade nach Jerusalem bringen ließ, oder in die Regierungsjahre Saul's fallen? Beda entscheidet sich unter Berufung auf Josephus Flavius für das Letztere. Er würde wohl gethan haben, auch für 1 Sam. 6, 19 Josephus zu Rathe zu ziehen, der von jenen durch ein Versehen in den Text gekommenen 50.000 Menschen, die wegen unberufener Annäherung an die Lade dem Strafgeschicke des Todes erlegen sein sollen, nichts weiß. Ebenso ahnt er nichts von der Textcorruption in 2 Sam. 23, 8, und sucht die Aussage über den Helden Jasobeam: ipse erat tenerrimus ligni vermiculus, zu erklären und zu rechtfertigen. Einige der beantworteten Fragen beziehen sich auf die Erzählung von Bau und Einweihung des Salomonischen Tempels, eine andere auf den Sonnenzeiger des Hiskias (4 Kön. 20, 9) u. s. w. Zu 4 Kön. 23, 11 wird bemerkt, daß die heidnisch-mythologischen Vorstellungen vom Sonnenwagen und den Sonnenpferden aus der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte entlehnt, und ein entstellter Nachhall der biblischen Erzählung vom feurigen Eliaswagen seien. Die ziemlich ausführliche Schrift über den Salomonischen Tempel bietet eine allegorische Ausdeutung dieses Heiligthums, welche selbstverständlich in vielen Stücken mit der schon vorgeführten allegorischen Erklärung der Stiftshütte zusammentrifft. Beda gibt indeß einen Unterschied beider Heiligthümer an, der darin besteht, daß die an keinen bestimmten Ort gebundene Stiftshütte die Kirche der

---

[1]) In Libros Regum quaestionum liber unus. Vgl dazu Bedae Epistt.: Ep. 7.

[2]) De templo Salomonis liber. Vgl. dazu Bedae Epistt.: Ep. 6.

Erdenwanderer, das in Jerusalem thronende Salomonische Heiligthum dagegen die himmlische Kirche bedeutet [1]; er wünscht, Acca möge in Erwägung und Erforschung der durch den Salomonischen Tempel gesinnbildeten Geheimnisse der himmlischen Kirche reichen Trost und Erhebung des Herzens inmitten der Wirren der Gegenwart finden. Nicht blos die Herrlichkeit der himmlischen Kirche, sondern auch das Eingreifen derselben in die Entwickelung der zeitlichen Menschenkirche auf Erden ist durch die geheimnißvollen Einzelheiten des Salomonischen Tempels angedeutet, ebenso die Berufung und Herbeiziehung der Völker zum Heile, was schon durch die Betheiligung des Tyrischen Königs Hiram am Tempelbau, so wie auch durch die Wahl der Werkleute, die nicht aus dem levitischen Stamme, sondern aus dem ganzen Volke herbeigezogen wurden, angedeutet ist. Die Steine, aus welchen der Tempel erbaut wurde, die Zeit der Erbauung, die Dimensionen, Structur und Organisation des Tempelbaues, die Verkleidung der Wände mit Cedernholz, der Goldschmuck u. s. w. — alles dieses hat seine eigene mystische Bedeutung. Die beiden Säulen Jachin und Boas deuten auf die Gal. 2, 9 erwähnten Säulen der neutestamentlichen Kirche hin; die Stiere, welche das eherne Meer trugen, sowie die ehernen Gestelle der Waschbecken bedeuten die Apostel und apostolischen Männer, durch deren Mühen der Heilsdienst der Kirche versehen wird. Die ehernen Geräthe des Tempels wurden in der Jordangegend angefertiget, weil sie die sacramentale Heilsgnade Christi bedeuten, der durch seine Taufe im Jordan das Wasserelement für den christlichen Heilsdienst eingeweiht hat. Die zehn goldenen Leuchter bedeuten die heilige Schrift, die uns die Tugenden der Heiligen empfiehlt, die Lampen über ihnen die heiligen Männer, welche jene Tugenden mustergiltig darstellen. Auch die zehn Tische, fünf zur Rechten und fünf zur Linken, bedeuten die heiligen Schriften beider Testamente. Die äußeren Thore des Tempelhauses bedeuten die heiligen Lehrer und die Priester der Kirche, die Thüren, die in's Allerheiligste führen, die englischen Dienstleistungen, durch

---

[1] Ein kurzgefaßter Inbegriff dessen, was Beda in 25 Cap. ausführlich darlegt, findet sich bei Isidor Myst. expos. Sacram., Quaestt. in III Reg., c. 2.

welche den aus der irdischen Zeitlichkeit Abgeschiedenen der Eingang in's himmlische Leben aufgeschlossen wird. Salomo selber bedeutet den Friedenskönig, durch welchen die Kirche, deren Heil uns zum ewigen Frieden führen soll, gegründet und erbaut worden ist. Salomo baute sieben Jahre am Tempel und weihte ihn im achten Jahre ein; in sieben Zeiten schreitet die Kirche ihrer Vollendung entgegen, ihr achter Tag wird ihr himmlischer Vollendungstag sein. Die weiteren Geschicke des Salomonischen Tempels aber, der zuletzt von den Chaldäern zerstört und erst nach einem Exil von siebzig Jahren wieder auferbaut wurde, drücken Vorgänge aus, die der irdischen Zeitkirche angehören, und auf das Eindringen des Verderbens in die gottgeheiligten Seelen und deren Wiedererneuerung durch schwere Bußleiden sich beziehen.

Mit diesen letzten Bemerkungen leitet Beda seine allegorische Auslegung der Bücher Esdras und Nehemias ein [1]), die laut Vorwort auf Accas Wunsch abgefaßt wurde und in drei Bücher zerfällt. Die ersten zwei Bücher commentiren den Text des Buches Esra, das dritte den Nehemias. Als Führer diente dem Verfasser, wie er im Vorwort ausdrücklich bemerkt, die Auslegung des Hieronymus über jene Propheten, deren Vaticinien die in den Esdrasbüchern erzählten Thatsachen zum Gegenstande haben und nach ihrem höheren Sinne auf Christus und die Kirche zu beziehen sind. In welcher Weise die Geschichte der Rückkehr der Juden aus dem Exil geistlich und christlich ausgebeutet werde, möge aus nachstehenden Proben ersehen werden. Cyrus erlaubte, aber befahl nicht allen Juden, zum Wiederaufbau des Tempels nach Judäa zurückzukehren; Alle waren frei erklärt, aber nicht Alle zu höchsten Leistungen berufen. So verhält es sich auch in der christlichen Kirche; Alle streben zur höchsten Vollkommenheit. Die Zurückkehrenden gehörten vornehmlich den Stämmen Juda und Benjamin an, zusammt den für den Tempeldienst nöthigen Priestern und Leviten; denn Christus sollte aus dem Stamme Juda hervorgehen, und seine jungfräuliche Mutter Maria aus priesterlichem Geschlechte stammen. Diese beiderseitige Herkunft Christi aus den Stämmen Juda und Levi ist durch Zorababel und den Hohenpriester

[1]) In Esdram et Nehemiam Prophetas allegorica expositio.

Jesus angedeutet. Die zurückgekehrten Geschlechter nahmen ihre Sitze in den ihnen von Alters her angehörigen Städten; d. h. die zu Christus und zur Kirche Bekehrten oder Zurückkehrenden wenden sich der Pflege jener Tugenden zu, die ihnen zufolge ihres besonderen christlichen Berufes zustehen und den nöthigen Schutz gegen die Versuchungen des Satans gewähren. Auch die verschiedenen besonderen von der allgemeinen Kirche umfaßten Kirchen können unter jenen Vaterstädten gemeint sein. Das Priestercolleginm wacht sorgsam darüber, daß sich keine Solchen zum Priesterdienste melden, die ihre priesterliche Abstammung nicht genügend nachweisen können; so hält auch die Kirche Priester, die ihren priesterlichen Adel durch Sünde oder Häresie grob befleckt haben, vom Altardienste fern, obwohl sie ihnen, wenn sie aufrichtig Buße thun, die allen Gläubigen bereit stehenden Gnadenmittel nicht verweigert, wie auch jene jüdischen Priester von zweifelhafter Herkunft nicht aus dem Volke ausgestoßen wurden. Neben den aus dem Exil heimkehrenden Menschen wurden auch die sie begleitenden Lastthiere genau aufgezählt; diese bedeuten jene Glieder der christlichen Gemeinschaft, die zufolge ihrer dienenden Stellung und geringeren geistigen Regsamkeit häuptsächlich die Tugenden des geduldigen Tragens, Gehorchens und des dienstbaren Fleißes zu üben haben. Im siebenten Monate, welcher Tischri heißt, versammelten sich alle Zurückgekehrten in und um Jerusalem, um die Feste dieses Monats zu feiern; damit ist die dereinstige Sammlung aller Erlösten im himmlischen Jerusalem angedeutet. Die Zahl Sieben deutet da auf die Fülle des Geistesin der himmlisch vollendeten Kirche. Die Landeseingeborenen, die den Tempelbau beeinträchtigen, sind die Häretiker, die im Schooße der christlichen Gesellschaft erstehen. Der Tempel, dessen Bau im siebenten Monat des ersten Jahres der Rückkehr mit der Aufrichtung des Altars begonnen wurde, war im zwölften Monate des sechsten Jahres des Darius vollständig zu Ende gebracht. Sieben und Zwölf sind bedeutsame Zahlen, welche besagen, daß jedes gute Werk durch die Gnade des heiligen Geistes angeregt, und mit Hilfe desselben zum Abschlusse gebracht wird. Esras, der im siebenten Jahre des Artaxerxes nach Jerusalem kam, und vermuthlich Juden der übrigen zehn Stämme dahin führte, ist als neuer Gesetzesvermittler d. i. als Wiederhersteller der heiligen Schriften der Juden, ein Vorbild Christi

des eigentlichen Urhebers des gesammten alttestamentlichen Gesetzes. Esra gibt genau an, wie viele Juden mit ihm aus Babylonien nach Jerusalem kamen, und verzeichnet die Namen der Geschlechtshäupter der Gekommenen; damit ist angedeutet, daß die Namen derjenigen, die aus dem Babel dieser Welt in's himmlische Vaterland zurückstreben, im Buch des Lammes aufgeschrieben sind. Auch das Gold und Silber, und die Geräthe, welche von Babylon nach Jerusalem geschickt wurden, bedeuten Seelen; darum werden sie von Esra so eindringlich den Priestern empfohlen, welchen die geistliche Sorge um die Seelen anvertraut ist. Die Zwölfzahl dieser Priester deutet unverkennbar auf die zwölf Apostel. Wie Esra, ist auch Nehemia Vorbild Christi; schon sein Name (Trost von Gott) erinnert an den Herrn, der den Seinen den Paraklet verheißen hat.

Auch dem Buche Tobias widmet Beda eine kurze Erklärung allegorischer Art [1]). Zwar sei das Buch schon seinem unmittelbaren Wortsinne nach ungemein lehrreich durch seinen moralischen Gehalt; aber wer sich an die Erspürung des tieferen mystischen Sinnes machen wolle, werde sich überzeugen, daß dieser zum Literalsinne sich verhalte, wie die Frucht eines Gewächses zu den Blättern desselben. Tobias repräsentirt das Volk Israel, welches das einzige aus allen Völkern dem Herrn im rechten Glauben und durch Werke der Gerechtigkeit diente; in seinem Familienleben und in den Ereignissen, die in dasselbe hineinspielen, sind die vornehmsten und erhabensten Mysterien des christlichen Gottesreiches angedeutet. Tobias gehörte den Juden der assyrischen Gefangenschaft an, welche allegorisch die Gefangenhaltung der gefallenen menschlichen Geschlechtes unter der Herrschaft des Teufels bezeichnet. Tobias vertheilte, was er hatte, unter seine gefangenen Mitbrüder; so hat auch das Volk Israel durch seine Lehrer das Almosen des Gotteswortes nicht blos unter den eigenen geistig unmündigen Volksgenossen, sondern auch unter den zum offenbarungsgläubigen Judenthum bekehrten Heiden vertheilt. Wie Tobias dem Gabelus Geld lieh, so hat das Volk Gottes durch die Siebziger-Uebersetzung den Heiden die Wissenschaft des göttlichen Gesetzes vermittelt. Der Engel verspricht dem Tobias, daß er den Sohn desselben ungefährdet nach Rages in Medien

---

[1]) In librum B. Patris Job allegorica expositio.

geleiten und wieder zurückführen werde; so hat der Herr den Gläubigen Israels versprochen, daß er die Geheimnisse seiner Menschwerdung den Heiden kundthun, am Ende der Zeiten aber auch das bis dahin ungläubig gebliebene Israel in dieselben einführen werde. Der große Fisch, der den jungen Tobias zu verschlingen drohte, bedeutet den Satan; die Bewältigung des Fisches durch die Hilfe des Engels bedeutet die durch Gott dem Menschengeschlechte wider die Macht des Satans gebrachte Rettung. Dem Fische wird der Kopf abgehauen, d. h. der Satan von denjenigen getrennt, die er gleichsam zu seinem Leibe oder mit sich Eins gemacht hatte. Die Ausweidung des Fisches bedeutet die Aufdeckung der Geheimnisse der Satanslist, deren Kenntniß den Gläubigen zum Heile dient. Die Verwendung der Fischleber zur Bannung des Dämons, der die Bräutigame der Tochter Raguels erwürgte, deutet auf die der Taufe vorausgehende Abschwörung des Teufels und aller seiner Werke hin. Die Heilung der Blindheit des alten Tobias deutet an, daß dereinst auch die Juden zur Erkenntniß des Heiles Christi gelangen werden.

Die von Beda im Geiste seiner Zeit unternommenen allegorischen Auslegungen der alttestamentlichen Geschichtsbücher beruhen auf dem tiefen und wahren Gedanken, daß die Heilsgeschichte einen durchaus typischen Charakter an sich trage, und die successive Entfaltung eines verborgenen Rathschlusses der göttlichen Weisheit sei, der auch in allen einzelnen Thatsachen derselben sich reflectiren muß. Aber wo wäre jenes menschliche Auge, dessen Sehkraft ausreichte, um das Verhältniß aller einzelnen äußeren Thatsachen zu der in ihnen sich bezeugenden oder explicirenden göttlichen Idee zu ergründen! Die typisch-allegorische Auslegung wird also jedenfalls nur in beschränktem Maße auf den Rang einer sicher zutreffenden und wahrhaft tiefen Deutung der Schrift Anspruch haben, und die Auffindung einer solchen Deutung wird vom geistigen Geschicke und ideellen Tiefblicke dessen, der sie vornimmt, abhängig sein. Allerdings wirft die christliche Erfüllung dessen, was in der alttestamentlichen Geschichte typisch vorgebildet ist, ein erklärendes Licht auf diese zurück; aber es ist doch mehr nur die alttestamentliche Ordnung und Entwickelung im Ganzen, die auf diese Art beleuchtet wird: in Bezug auf Personen oder Thatsachen aber, die nicht an sich

significanter Art sind, wird die pneumatisch-allegorische Deutung immer etwas Gewagtes an sich haben. Die Erkenntniß dessen ist denn einige Jahrhunderte später auch allmälich durchgedrungen; und je mehr die Mittel einer rationellen methodischen Exegese anwuchsen, desto mehr trat die mystisch-allegorische Auslegungsweise in den Hintergrund, die an sich eben weit mehr erbauliche als wissenschaftliche Exegese ist.

Von den alttestamentlichen Lehrschriften war es das Buch der Sprichwörter, zu dessen Auslegung sich Beda hingezogen fühlte. Er legte sie in einer Schrift von drei Büchern aus [1]; das im letzten Abschnitte des dritten Buches ausgelegte Lob des tugendhaften Weibes ist öfter auch separat gedruckt worden, ohne daß die Editoren die Identität des Textes des Separatdruckes mit jenem des Gesammtwerkes beachtet hätten. Das erste Buch der Auslegungen Beda's umfaßt Prov. capp 1—9, das zweite capp. 10—24, das dritte capp. 25—31. Beda rechtfertiget diese Gliederung seiner Arbeit dadurch, daß das biblische Buch selber unverkennbar in drei Hauptabtheilungen zerfalle. Die erste derselben (capp. 1—9) ergeht sich in längeren Ausführungen einzelner Mahnungen und Vorschriften, die zweite (capp. 10—24) bietet lauter kurze Sprüche, die dritte (capp. 25 ff) richtet sich nicht mehr an einen Anderen als Hörenden, sondern hat die Form einer vom Verfasser mit sich allein gepflogenen Erörterung. Die Mahnungen des ersten Abschnittes sind in einer geordneten Folge aneinander gereiht; zuerst wird von den Lastern der Rohheit, Geilheit u. s. w. gewarnt, dann zu den Werken der Barmherzigkeit, zum Suchen der Hilfe bei Gott und vertrauensvollem Gebete ermuntert, ferner das Streben nach Weisheit empfohlen, und unter dem Bilde der Buhlerin die falsche, verderbenbringende Lehre der Häretiker geschildert, schließlich von Christus als ewiger Gottesweisheit und von deren zeitlicher Erscheinung in Menschengestalt gesprochen. Im zweiten Buche wird bei Sprichw. 11, 7 bemerkt, daß Origenes gegen diese Stelle durch seine Lehre von der dereinstigen Beseligung der Bösen verstoßen habe, Sprichw. 13, 17 wird auf Arius, Sabellius und „die übrigen Boten des Satans" bezogen, wie denn überhaupt Beda häufig einzelnen Sprüchen Beziehungen auf das Treiben der Irrlehrer unterlegt. Die

[1]) Super Parabolas Salomonis allegorica expositio.

Schlußstelle der Sprichwörter, das Lob des tugendhaften Weibes wird allegorisch auf die Kirche und ihr Verhältniß zu Christus gedeutet [1]).

Eben dieses Verhältniß, bildet nach Beda, der hierin auf den Traditionen der Väter fußt, den Inhalt des Hohenliedes, welchen er in einem Commentar von sieben Büchern erläutert [2]). Zu seinem unmittelbaren Vorgänger in der Auslegung dieses Buches hat Beda den Isidor von Sevilla, der eine kurze Erklärung desselben hinterlassen hat[3]); Art und Ton der patristischen Auslegung war aber durch Origenes in einem nur mehr bruchstückweise vorhandenen Commentar angegeben worden. Hieronymus, der zwei Homilien des Origenes über das Hohelied übersetzte, spricht von jenem Commentar mit höchster Bewunderung; Origenes habe in demselben sich selbst übertroffen. Beda erklärt, daß er in den auf das einleitende erste Buch folgenden fünf Büchern (Buch II—VI) die Auslegung der Väter insgemein reproducire; im siebenten Buche aber reproducirt er alle bei Gregor d. Gr. vorkommenden Erläuterungen einzelner Stellen des Hohenliedes, um den Lesern das Beste und Schönste, was in Erklärung desselben geboten worden sei, nicht vorzuenthalten. Das erste Buch ist als einleitender Theil polemisch gegen Julian von Eclanum gekehrt, der, wie Beda klagt, seinen pelagianischen Stoicismus und Naturalismus in die Auslegung des biblischen Buches hineingetragen hatte. Daran schließt sich ein Elenchus des im geistlichen Sinne verstandenen Buches, in welchem die in den nachfolgenden Büchern ausführlich gegebene Erklärung kurz zusammengefaßt wird. Demzufolge beginnt das Buch mit Kundgebungen der Sehnsucht der Synagoge oder alttestamentlichen Kirche nach Christus, geht dann auf das Verhältniß der jungen neuen Kirche zu Christus über, die sich in ihm stärkt, erhebt und zu den schweren ihr bevorstehenden Kämpfen rüstet, aber auch im Verkehr mit ihm selige Freude genießt, und in strenger

---

[1]) Dieser Auslegung der Sprichwörter sind in den Druckausgaben der Werke Beda's Allegoricae interpretationis fragmenta in Proverbia Salomonis angeschlossen, die auch ein paar Stücke aus Prediger und Sapienz enthalten, und in Bezug auf die, die Sprichwörter betreffenden Partien augenscheinlich aus Beda's eben besprochenen Commentar entnommen sind.

[2]) In Cantica Canticorum allegorica expositio, Libri VII.

[3]) Expositio in Canticum Canticorum Salomonis.

Buße sich fortwährend reinigend, im geistlichen Wachsthum fortschreitet. Das freudige Lob, daß sie ihrem Erlöser und Tröster zollt, reißt auch die Synagoge mit sich fort, die durch das von Christus seiner Braut gezollte Lob noch mehr vom Verlangen, Christi heilige Braut und mit der neutestamentlichen Kirche Eins zu sein, entzündet wird. Die neutestamentliche Kirche begrüßt ihr Verlangen mit heiliger Freude und beschwört die Glaubenden unter den Juden, sie mögen das Glaubensleben der Heidenchristen nicht stören und beeinträchtigen. Christus mahnt die Kirche an die Liebe, die er in seinem heiligen Opfertode bekundet, auf daß sie derselben immerfort im Herzen und im Wirken eingedenk sei. Er kündet ferner der Synagoge, wie die erste Heidenkirche, die noch nicht selbst Lehrer aus sich zu zeugen im Stande ist, im Glauben belehrt und gefördert werden solle, so daß sie befähiget werde, selbst auch erleuchtete Männer aus sich hervorzubringen. Die Kirche dankt Christo freudig und im Vollgefühle der Gnaden und Erleuchtungen, die ihr zum fruchtbringenden Wachsthum und Gedeihen zu Theil geworden; sie erkennt als ihren Beruf, viele Völker in sich aufzunehmen, und der Herr verheißt ihr seine Fürsorge und seinen Beistand, und heißt sie ihr Apostelamt antreten. Die Kirche folgt seinem Rufe und bittet ihn, er möge ihr Amt durch sein Wirken in den Herzen der Gläubigen helfend unterstützen und fördern. Zu Beda's Commentar über das Hohelied verhält sich das unter Alcuins Schriften aufgenommene Compendium in Canticum Canticorum als kurzer Auszug, der im Sachlichen vollkommen, theilweise aber selbst im Wort mit dem Texte des Werkes Beda's zusammenstimmt.

Die letzte der anerkannt echten Erklärungen über das alte Testament, die uns aus Beda's Feder erhalten blieben, ist seine allegorische Auslegung des Liedes Habakuk [1]), entstanden auf Bitten einer gottgeweihten Jungfrau, die er als seine (vermuthlich leibliche) Schwester bezeichnet. Auch hier handelt es sich wieder um die Incarnation und das Opferleiden Christi, Verwerfung der Juden und Berufung der Heiden. Aus der specifischen Beziehung des prophetischen Liedes auf das Leiden Christi erklärt Beda den Gebrauch desselben im kirchlichen Officium des Freitags, an welchem Tage es in den Laudes zu singen ist.

---

[1]) Super Canticum Habacuc allegorica expositio.

Beda hält sich an die lateinische Uebersetzung des Septuagintatextes; die Fassung desselben gibt ihm Anhaltspuncte zu christologischen Deutungen, die laut dem von Hieronymus in dessen Commentar über Habakuk nach dem hebräischen Original berichtigten Texte nicht möglich wären. Daraus, so wie aus den Abweichungen der Auslegung Beda's von jener des Hieronymus wird wohl mit vollem Grunde zu schließen sein, daß Beda während seiner Arbeit den Commentar des Hieronymus über Habakuk nicht vor sich hatte; übrigens hält auch Hieronymus die christologische Beziehung des Canticum Habacuc fest. Als Beispiele der dem Beda im Unterschiede von Hieronymus eigenthümlichen Auslegungen mögen folgende angeführt werden: Statt der nach dem hebräischen Texte berichtigten Uebersetzung der Vulgata in v. 2: In medio annorum vivifica illud (scil. opus tuum) liest Beda: In medio duorum animalium notesces; die duo animalia sind nach Beda Moses und Elias, auch die Beziehung auf die beiden mit Christus gekreuzigten Schächer hält er für möglich [1]). Die unmittelbar folgenden Worte lauten nach dem Septuagintatexte: Dum appropiaverint anni cognosceris, dum advenerit tempus ostenderis. Damit soll die Zeit des Erscheinens Christi berührt sein. Der corrigirte lateinische Text hat: In medio annorum notum facies. In v. 5 lies Beda: Ante

[1]) Bei Hieronymus heißt es mit Beziehung auf die nach der Septuagintaübersetzung wiedergegebene Stelle: „In medio duorum animalium cognosceris.“ Quod multi putant de Filio intelligi et Spiritu Sancto, eo quod Pater per Filium intelligitur et Spiritum. Quae quidem et duo Seraphim in Isaia (c. 6) et duo Cherubim scribi interpretantur in Exodo (c. 25), quae contra se respiciunt et in medio habent oraculum; et in Jesaia velantia caput et pedes Domini, in praesenti tantum saeculo volent, et alter ad alterum mysterium inclament Trinitatis: et mittatur unus de Seraphim, quod interpretatur ardens, et veniat in terram et mundet prophetae labia, et dicat: Ignem veni mittere super terram, et quam volo, ut ardeat (Luc. 12, 49). Hoc aestimant alii . . . Porro simplex interpretatio et opinio vulgi de Salvatore intelligit, quod inter duos latrones crucifixus agnitus sit. Qui autem melius, hoc dicunt, quod in prima ecclesia, quae de circumcisione fuit, et de praeputio congregata, duobus populis se hinc inde cingentibus intellectus sit Salvator et creditus. Sunt qui duo animalia duo intelligunt Testamenta, novum et vetus, quae vere animantia sint atque vitalia, quae spirent, et in quorum medio Dominus cognoscatur. Dieses Citat für sich genügt zu erweisen, daß Beda des Hieronymus Commentar nicht vor sich hatte.

faciem ejus ibit verbum; man erkennt leicht, daß diese Textfassung viel besser für die gesuchte christologische Beziehung sich eignet, als der berichtigte lateinische Text: Ante facien ejus ibit mors (דָּבֶר eigentlich Pest): In v. 4 heißt es: In manibus ejus cornua (eigentlich Strahlen oder Blitze). Hieronymus bezieht die cornua auf das Machtreich des Messias; Beda aber meint, daß sich darunter das Kreuzesholz verstehen lasse [1]).

Wir haben nunmehr die Ueberschau über die uns erhalten gebliebenen anerkannt echten Arbeiten Beda's über die heiligen Bücher des A. T. vollendet, und glauben auch eine ausreichende Charakteristik ihres Geistes und Gehaltes gegeben zu haben. Die von Beda befolgte Methode exegetischer Forschung war auch jene der unmittelbar folgenden Jahrhunderte; sie war durch das Bedürfniß der Zeit nahegelegt, und schloß sich in unmittelbarster Continuität an die patristische Exegese an, deren Ergebnisse zusammenzustellen und für den Unterricht in der mittelalterlichen Klöstern und Schulen zu verwerthen, die Hauptaufgabe der exegetischen Schriftstellerei dieser Zeiten war. Unter den auf Beda folgenden Pflegern exegetischer Studien ist Keiner, welcher sich ihm in jenem Grade verähnlicht hätte, wie Hrabanus Maurus; ja er ist eigentlich als Derjenige zu bezeichnen, der die von Beda in Angriff genommene Arbeit von Neuem wieder aufnahm, und in umfänglicherem Maßstabe weiter führte. Hrabanus commentirte fast alle historischen Bücher des A. T., nebstdem auch die Sapientialbücher, das Hohelied, die Propheten Jeremias, Ezechiel und Daniel. Alle diese Commentare sind ausführlich gerathen, und zerfallen die meisten derselben in eine Mehrzahl von Büchern, die bei den Propheten Jeremias und Ezechiel zu je zwanzig Büchern sich häufen. Die Methode der Auslegung ist dieselbe, wie bei Beda; nur tritt in Hrabanus Commentaren der Charakter von Sammelwerken weit entschiedener hervor, und häufen sich bei einzelnen Stellen die Auctoritäten verschiedener Väter und Lehrer, als deren vornehmste Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregor d. Gr., Isidorus, Beda u. A. erscheinen. Griechische Ausleger sind in so weit berücksichtiget, als Hraban ihre Werke oder Ansichten aus lateinischen Uebersetzungen und Autoren kannte.

---

[1]) Cornua quippe dicit transversum crucis lignum, quod affixus manibus tenebat, ut hoc mortis genere omnem superans mortem, sic confirmaret virtutem gloriae suae in cordibus electorum.

Man kann also, wie Beda der exegetische Lehrer des achten Jahrhunderts war, Hraban jenen des neunten Jahrhunderts nennen. Die von seinem Schüler Walafried Strabo aus dem alttestamentlichen und neutestamentlichen Commentaren Hrabans gezogene Glossa ordinaria oder kurzgefaßte Erläuterung der gesammten heiligen Schrift gelangte zu solchem Ansehen, daß sie in den Jahrhunderten eines Petrus Lombardus und Thomas Aquinas geradezu als gemeingiltige Erklärung der Bibel betrachtet und behandelt wurde, bis ihr unter veränderten Verhältnissen und Stimmungen zunächst noch im Mittelalter selber durch die Postillae des Nicolaus Lyranus Abbruch gethan wurde.

Sechster Abschnitt.

Beda's neutestamentliche Schriftstudien.

Als Arbeiten über die neutestamentliche Bibel gibt Beda im Verzeichniß seiner Schriften an: einen Commentar über Marcus und einen andern über das Lucasevangelium, zusammt zwei Büchern Homilien über die Evangelien; ferner zwei Bücher Auslegungen der Apostelgeschichte, eine aus Augustins Werken gezogene Erklärung der Paulinischen Briefe, eine Erklärung der sieben katholischen Briefe, eine Auslegung der Apokalypse in drei Büchern. In seiner Kirchengeschichte [1]) erwähnt Beda eines von ihm abgefaßten Auszuges aus des Adamnanus Schrift de situ urbis Hierusalem, welcher wohl mit dem seinen Werken einverleibten Libellus de locis sanctis identisch sein dürfte, und Notizen über verschiedene Orte des heiligen Landes, und auch andere von Palästinafahrern zu berührende Orte: Constantinopel, Alexandrien, Damaskus gibt [2]). Am Schlusse des kleinen Schriftchens wird bemerkt, daß Adamnanus das von ihm in drei Büchern Aufgezeichnete aus den Mittheilungen des gallischen Bischofes Arculf geschöpft habe, der auf seiner Rückreise aus dem Orient durch einen Sturm auf die Briteninsel verschlagen worden, und in Folge dieses Ereignisses in nähere Beziehungen zu dem ihn freundlich aufnehmenden Adamnanus getreten sei.

Außer diesen von Beda selbst erwähnten Schriften ist seinen gedruckten Werken herkömmlich auch ein Commentar zum Matthäusevangelium in vier Büchern und ein Commentar zum

[1]) Hist. eccl V, 17.

[2]) Auch in Beda's Kirchengeschichte selber (V, 16, 17) ist Einiges aus Adamnanus Berichterstattung über Bethlehem, Jerusalem, Hebron, Mamre beigebracht.

Johannisevangelium beigegeben. Mabillon [1]) anerkennt den Commentar zum Johannisevangelium als echt, weil derselbe durch Citate des Jonas von Orleans in dessen Werk de institutione laicali [2]) bezeugt werde, zweifelt aber die Echtheit des Commentars über Matthäus an. Oudin läßt beide Commentare als echt gelten, den letzterwähnten darum, weil keine positiven Gründe gegen die Echtheit desselben beigebracht würden. Wir können hinzufügen, daß nicht nur die ganze Behandlungsweise dieses Commentars der sonstigen Weise Beda's entspricht, indem sachliche Erläuterung und mystisch allegorisirende oder moralisirende Deutung mit einander wechseln, sondern auch Mehreres darin sich findet, was mit dem von Beda anderswo Gesagten vollständig übereinstimmt. Man vergleiche die Erklärung zu Matth. 28, 1 (Vespere autem Sabbati etc.) mit dem, was wir bereits oben in dem von Beda's chronologischen Untersuchungen handelnden Abschnitte darüber gehört haben. Anders verhält es sich mit dem Commentar zum Johannisevangelium, welcher in der Auslegung der ersten zwölf Capitel des Evangeliums wörtlich mit Alcuins Commentar über dasselbe Evangelium zusammenstimmt, in den folgenden Capiteln aber von Alcuins Commentar hauptsächlich darin abweicht, daß statt patristischer Exegese vielfach selbsteigene Auslegung versucht, und hiebei auch die in Alcuins Commentar benützten Homilien Gregors d. Gr. und Beda's völlig bei Seite gelassen werden, während andere Stellen mit den entsprechenden in Alcuins Commentar vollkommen übereinstimmen. Wie man nun immer diesen Sachverhalt beurtheilen mag, so viel ist gewiß, daß der angebliche Commentar Beda's in seiner Gesammtheit einer späteren Zeit angehört, weil in demselben an verschiedenen Stellen [3]) auf die Irrlehre der Adoptianer Bezug genommen wird, die erst nach Beda's Tode in Spanien auftauchte und von da in das fränkische Reich sich verpflanzte.

Von der in Beda's Schriftenverzeichniß erwähnten Auslegung der Paulinischen Briefe müssen wir Umgang nehmen, da sie niemals durch den Druck veröffentlichet worden ist. Zwar hat schon a. 1499 Gaufridus Boussardus Beda's vermeintliches Werk im Druck erscheinen lassen; aber Mabillon, der anfangs

---

[1]) Bedae elog. hist., §. 30.

[2]) Inst. laic. I, c. 13.

[3]) In den Erklärungen zu Joh. 7, 13; 10, 1—6; 20, 31.

an die Echtheit desselben glaubte, Baronius u. A. erkannten bald, daß hier ein Irrthum vorliege, und Mabillon gelang es überdies, die Handschrift der echten Arbeit Beda's aufzufinden, die er auch zu veröffentlichen versprach, ohne daß er jedoch zur Ausführung dieses seines Vorhabens gekommen wäre. Das von Boussard veröffentlichte Werk ist nach Mabillon eine erweiternde Ueberarbeitung des Textes des echten Werkes Beda's, und wird von ihm dem Florus von Lyon zugeschrieben, unter dessen Arbeiten es Migne in seiner Patrologia latina aufgenommen hat.

Die chronologische Aufeinanderfolge der auf die neutestamentliche Schriftforschung bezüglichen Werke Beda's wird uns durch die auf dieselben bezüglichen Briefe an und von Beda theilweise aufgehellt. Aus dem der Erklärung des Marcusevangeliums vorangestellten Briefe Beda's an Acca entnehmen wir, daß diese Erklärung viel später als jene des Lucasevangeliums abgefaßt worden sei. Aus einem Briefe Accas, welcher Beda auffordert, der Erklärung der Apostelgeschichte jene des Lucasevangeliums folgen zu lassen, ersehen wir, daß der Commentar zur Apostelgeschichte älter ist als die Erklärung des Lucasevangeliums. Nach Accas Wunsch hätte diese letztere Arbeit der Auslegung der Apokalypse folgen sollen; Beda aber zog es vor, vorläufig die Apostelgeschichte durchzuarbeiten, weil ihm dies die leichtere Arbeit schien. Daraus ergiebt sich nun, daß der Commentar über die Apokalypse eine der frühesten Arbeiten Beda's ist, mit welcher wir denn sofort auch beginnen wollen.

Beda's Commentar über die Apokalypse ist dem Priester Eusebius gewidmet, welchen er in dem Widmungsbriefe [2]) als geliebtesten Bruder anredet. Der Widmungsbrief ist zugleich als Vorrede anzusehen, in welcher sowohl die Gliederung des auszulegenden Buches, als auch die Grundsätze, nach welchen die Auslegung vorgenommen wurde, auseinandergesetzt werden. Beda scheidet die Apokalypse in sieben Hauptpartien: Capp. 1—3; Capp. 4. 5; Capp. 6—11; Capp. 12—15; Capp. 16; Capp. 17—20; Capp. 21. 22. Als Normen der Auslegung werden die sieben Regeln des Donatisten Tychonius angegeben, dessen Auslegung der Apokalypse Beda rühmend erwähnt, und nur den Irrthum be-

[1]) Vgl. Gehle p. 69 ff.

[2]) Bedae Epistt. Ep. 7

dauert, daß Tychonius die Maßnahmen Valentinians I. gegen die Donatisten als Verfolgungen ansieht, deren weissagende Vorherverkündigung er aus der Apokalypse herauslesen wollte. Seine Regeln aber seien vollkommen richtig und nicht blos auf die Apokalypse, sondern auf die gesammte heilige Schrift, namentlich den prophetischen Theil derselben, anzuwenden. Diese Regeln sind: 1. Die Schrift enthält Aussagen, die ohne einen Wechsel des Subjectes anzudeuten, bald vom Herrn als Haupte der Kirche, bald von dieser als mystischem Leibe des Herrn zu verstehen sind. 2. Von der Kirche als Leib Christi ist in doppeltem Sinne die Rede, indem bald die Gemeinschaft der Heiligen, bald die äußerliche Kirchengemeinschaft gemeint ist. 3. Man hat den Unterschied zwischen Gesetz und Verheißung zu beachten, der mit dem Unterschiede zwischen Buchstabe und Geist, Gebot und Gnade zusammenfällt. 4. Die Schrift setzt oft die Species statt des Genus und 5. den Theil statt des Ganzen; so werden z. B., wenn von der Auferstehung Christi nach drei Tagen die Rede ist, die zwei Nächte, die den Tag der Grabesruhe umschließen, als ganze Tage gewonnen. Ueberhaupt sind die symbolisch bedeutsamen Zahlen der Bibel stets synekdochisch zu verstehen; so bedeuten z. B. die Kirchengemeinden, an die der apokalyptische Seher Christi schreibt, die Gesammtheit der Kirchen. 6. Eine weitere Regel ist die Recapitulation oder das Zurückgreifen auf früher schon Gesagtes, um es unter einem anderen Gesichtspuncte neuerdings darzustellen. 7. Die letzte Regel bezieht sich auf den Teufel und seinen Leib oder Anhang, indem öfter vom Teufel gesagt wird, was nur von seinem Anhange gelten kann.

Beda findet den Schlüssel zum Verständnisse der Structur des Buches in der von ihm adoptirten Recapitulationshypothese, vermöge welcher derselbe Gegenstand, der den Inhalt des Buches bildet, unter stets neuen Bildern immer wieder auf's Neue vorgeführt und nach einer anderen Seite beleuchtet wird. Es werden unter verschiedenen aufeinanderfolgenden Darstellungen stets die Geschicke der Kirche von ihrem Beginne bis zu ihrer Vollendung dargestellt; so zuerst in den sieben Briefen an die sieben Kirchen, sodann in der Eröffnung der sieben Siegel des verschlossenen Buches [1]), deren sechs erste eben so viele Kämpfe der Zeitkirche

[1]) In primo sigillo decus ecclesiae primitivae, in sequentibus tribus triforme contra eam bellum, in quinto gloriam sub hoc bello triumphato-

anzeigen, ferner in den sieben Posaunen, die eben so viele durch die Kirche verkündigte Gerichte Gottes bedeuten [1]). Mit Apok. 11, 19 beginnt eine neue Recapitulation, die auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes zurückgreift, und das in den früheren Partien schon Vorgetragene nochmals in anderer Weise und breiter gehaltener Schilderung durchführt; dasselbe gilt von weiteren noch folgenden Abschnitten. Daß die Annahme wiederholter Recapitulationen der Composition des Buches nicht gerecht wird, braucht wohl kaum erinnert zu werden; ein anderer Mangel der Auslegung ist die völlige Loslösung des Inhaltes der Apokalypse vom geschichtlichen Zeitgrunde, auf welchem die Gesichte des apokalyptischen Sehers stehen, so wie von der geschichtlich-prophetischen Idee des Buches, und die in Folge dieser Loslösung gar zu frei und ungebunden waltende allegorisirende Deutung, die überdies öfter als einmal gar zu auffällig fehlgreift und augenscheinlich Sinnwidriges zu Tage fördert. Wenn es Apok. 13, 3 von den siebenhäuptigen Thiere aus dem Meere heißt, daß eines seiner Häupter tödtlich verwundet, aber dann wieder geheilt wurde, so soll dies besagen, daß der Antichrist zur Täuschung und Berückung der Menschen die Mysterien des Leidens und der Auferstehung Christi an seiner eigenen Person nachäffe. Die sieben Häupter des Thieres, auf welchem die babylonische Buhlerin sitzt (Apok. 17, 3), bedeuten die Könige der Erde, die Siebenzahl die Vollzahl der irdischen Königthümer; fünf sind gefallen, der sechste ist, der siebente muß erst kommen (Apok. 17, 10) d. h. der Antichrist als der letzte steht noch aus,

---

rum. in sexto illa quae ventura sunt tempore Antichristi, et paullulum recapitulatis superioribus in septimo cernit initium quietis aeternae. Explan. ad Apoc. 6, 1.

[1]) Ecclesia septenario saepe numero commendata praedicationis officio mancipatur, cujus prima tuba communem impiorum in igne et grandine designat interitum; secunda propulsum de Ecclesia diabolum mare saeculi ardentius incendentem; tertia haereticos decidentes sanctae Ecclesiae flumina corrumpentes; quarta falsorum fratrum in siderum obscuratione defectum; quinta majorem haereticorum infestationem tempus Antichristi praecurrentium; apertum Antichristi et suorum contra Ecclesiam bellum, et recapitulatione ab adventu Domini intersertam ejusdem adversarii destructionem; septima diem judicii, qua mercedem Dominus suis redditurus et exterminaturus est eos qui corruperunt terram. Explan. ad Apoc. 8, 2.

obwohl seine Zeit schon nahe gerückt ist. Die Raubvögel, welche nach der großen Messiasschlacht zum Mahle, d. i. zur Verzehrung der Leiber der erschlagenen Feinde gerufen werden (Apok. 19, 17, f.), sollen die Heiligen Gottes bedeuten, die nach Besiegung der Feinde Gottes zum ewigen Gottesmahle im künftigen Leben zur vollen Sättigung ihres Hungers und Durstes nach Gerechtigkeit werden gerufen werden. — Unter den bei Commentirung der Apokalypse von Beda zu Rathe gezogenen Gewährsmännern dürfte neben Tychonius wohl auch noch Primasius von Adrumet im Besonderen hervorzuheben sein, welcher in seiner Erklärung der Apokalypse gleichfalls auf die Regeln des Tychonius sich stützte, und mit dessen Auslegung jene Beda's größtentheils in augenfälliger Weise zusammentrifft. Alcuin's unvollendeter Commentar zur Apokalypse steht auf denselben Auslegungsgrundsätzen wie jener Beda's, auf welchen Alcuin im Eingange seiner Arbeit sich ausdrücklich zurückbezieht. Die gleichlautenden hexametrischen Disticha, welche beiden Commentaren, Beda's sowohl als Alcuin's vorausgesetzt sind, werden wohl letzteren zum Verfasser haben, und aus seinem Commentar in jenen Beda's hinübergenommen worden sein.

Auf die Abfassung des Commentars über die Apokalypse folgte unmittelbar die Erläuterung der Apostelgeschichte, wozu Beda mehrere Jahre später unter dem Titel Retractationen einen berichtigenden Nachtrag lieferte. Er bekennt in der Widmungsrede an Acca, daß er viele Autoren benützt habe, im Besonderen aber den Dichter Arator, dessen poetische Reproduction der Apostelgeschichte von Beda häufig citirt wird. Beda fand Gefallen an den durch Arator gebotenen allegorischen Ausdeutungen des Textes der Apostelgeschichte, und adoptirte dieselben theils unmittelbar, theils ließ er sich durch ihn zur Erfindung anderer ihm mehr passend erscheinender anregen. Die Berechtigung, ja Nothwendigkeit einer derartigen Deutung ist ihm durch die Auctorität des heiligen Hieronymus verbürgt, nach dessen Urtheil der Arzt Lucas in der Apostelgeschichte als Seelenarzt geschrieben hat [1]. Nebenbei will Beda allerdings auch die sprachliche und historisch-

[1] Si noverimus, Actuum scriptorem Lucam esse medicum, animadvertimus pariter omnia verba illius animae languentis esse medicinam. Hieron. ad Paulinum.

sachliche Erklärung des Buches nicht vernachlässigen, und diese seine Sorge veranlaßte ihn zur Abfassung jener vorerwähnten Retractationen, in welchen er vielfach den ihm vorliegenden lateinischen Text nach dem mittlerweile genauer durchforschten griechischen Originaltext berichtigte [1]), dessen Abweichungen vom lateinischen er übrigens auch schon bei Abfassung des Commentars nicht unberücksichtiget gelassen hatte. Auch die eine und andere unrichtige Herleitung griechischer Wörter aus dem Hebräischen nimmt er zurück; er verwirft die Ableitung des griechischen *Πνθων* aus dem Hebräischen (facies abyssi), und läßt es bei des Barsabas Cognomen Justus unentschieden, ob Hieronymus Recht habe, wenn er es durch parcens allevatus zu interpretiren versucht. Er berichtiget ferner die aus Hieronymus geschöpfte Angabe, daß der Apostel Judas, auch Thaddäus zubenannt, zu Abgar, dem König von Osroene geschickt worden sei; er habe bei späterem Nachsuchen in der Kirchengeschichte gefunden, daß der zur Heilung des Abgar geschickte Thaddäus nicht der Apostel, sondern einer der siebzig Jünger gewesen sei. Ob Isidorus Recht hatte, wenn er den Simon (Simeon), der nach Jacobus die Kirche von Jerusalem regierte, mit dem Apostel Simon identificirt, läßt Beda in den Retractationen mindestens unentschieden. Wir entnehmen aus dem Gesagten, welche Mühe sich Beda gab, mit Hilfe seiner mangelhaften Mittel sich über traditionelle Angaben, wider die ihm Bedenken aufstießen, genauere Aufschlüsse zu verschaffen. Freilich geht er über manches Andere ohne Bedenken weg; so macht es ihm kein Bedenken, auf Theudas, dessen Auftreten er in die Zeit des Procurators Cuspius Fadus setzt, Judas den Galiläer folgen zu lassen. Was das Wort Libertiner bedeute, weiß er wohl im Allgemeinen zu erklären; was man aber unter den in der Apostelgeschichte erwähnten Libertinern speciell zu verstehen habe, ist ihm augenscheinlich unbekannt. Wenn er im Commentar zur Apostelgeschichte das Wort scapha für eine Verkürzung aus *κατάσκοπος* hält und demgemäß etymologisch erklärt, so weiß er in den Retractationen zwar zu sagen, daß mit dem Namen scaphae auch naviculae de una arbore cavatae bezeichnet werden können, hat

---

[1]) Näheres hierüber R. Simon, Histoire critique des principaux commentateurs du Nouveau Testament, chap. 24.

aber keine Ahnung davon, daß das Verbun σκαπτω zur Erklärung dieser Bedeutung des Wortes scapha herbeigezogen werden müsse, und daß er früher scapha augenscheinlich mit κατασκόπιον (Wachtschiff) fälschlicher Weise identificirt habe. Man hat daraus zu schließen, daß verschiedene richtige Erklärungen, die er von griechischen Wörtern gibt, nicht aus griechischer Sprachkenntniß geflossen, sondern durch unabläßig fleißiges Suchen und Forschen in fremden Werken zu seiner Kenntniß gelangt seien.

In der mystisch-allegorischen Auslegung des Buches spielt natürlich wieder die Zahlensymbolik eine große Rolle. Der Tag Pentekoste oder fünfzigste Tag ist die Summe aus 40+10; die Vierzigzahl der Tage, während welcher Christus nach seiner Auferstehung noch mit seinen Jüngern auf Erden umgieng, bebedeutet die irdische Wanderzeit der mit Christus erstandenen Kirche, der fünfzigste Tag die Vollendung der Kirche in ewiger Ruhe, die durch Hinzufügung des ewigen Denars zur Vierzigzahl der Erdentage herbeigeführt wird. Uebrigens wächst die Fünfzigzahl von selber aus den gleichen Theilen heraus, in welche sich die Vierzigzahl zerlegen läßt. Nämlich: 40 : 2=20; 40 : 4=10; 40 : 5=8; 40 : 8=5; 40 : 10=4; 40 : 20=2; 40 : 40=1; summirt man die durch diese verschiedenen Divisionen erhaltenen Quotienten, so erhält man: 20+10 8+5 4+2+1=50. Daß eine große Zahl der mystisch-allegorischen Deutungen aus Arator entlehnt sei, ist schon bemerkt worden; es ist vielleicht nicht ohne Interesse, etwas genauere Angaben über das diesfällige Verhältniß Beda's zu Arator beizubringen. Das in Apostgsch. 1, 18 erwähnte Strafgericht, das den Verräther Judas ereilte, wird von Beda und Arator gleichmäßig so erklärt, daß die Kehle, aus welcher das Wort des Verrathes gekommen war, erdrückt, und der dem Himmel und der Erde Verhaßte im Luftraum zwischen beiden den dort hausenden bösen Geistern zugesellt werden sollte; die Eingeweide oder das Innere, in dessen Schooß der Verrath ausgebrütet worden war, sollten kein Grab finden, sondern in freier Luft verfaulen [1]). Von

[1]) Bei Arator heißt es:

Mercedem sceleris solvit sibi; taedia noxae
Horruit ipse suae, stringens in gutture vocem,
Exemplo cessante, ream, qui parte necari
Promeruit, qua culpa fuit . . . .

den zwei an Judas Stelle vorgeschlagenen Ersatzmännnern heißt einer Barsabas der Gerechte, der andere Mathias d. i. Dei parvus; dieser Letztere, obwohl nach menschlicher Schätzung der Geringere, erhält durch die von Gott gelenkte Looswahl den Vorzug [1]). Die wiederherzustellende Zwölfzahl der Apostel wird von Beda eben so wie von Arator als Produkt aus 3×4 d. h. der Zahl der göttlichen Dreieinigkeit, deren Bekenntniß nach allen vier Weltgegenden zu verbreiten war, erklärt [2]); nur fügt Beda noch bei, daß die Factoren 3 und 4 zugleich auch Theilglieder der Additionssumme 7 (= 3+4), der Zahl der Vollendung seien. Die Wirkung, welche durch die über die Apostel regnenden Feuerzungen versichtbart werde, sagt Beda mit Arator und Gregor d. Gr., war eine rein innerliche und geistige, die unmittelbar von Gott ausgieng [3]); Feuerflammen und Zungen waren Andeutungen dessen, was in den Aposteln gewirkt wurde, welche Gott erglühen und reden machte [4]). Das Pfingstwunder kündigte an, daß die Kirche in aller Völker Zungen reden werde, und die durch den Hochmuth Babels zerrissene Spracheinheit innerhalb der demuthvoll Gott dienenden Kirche wiederhergestellt

Aëris in medio communi ut poneret hosti
Debita poena locum, coelo terraeque perosus
Inter utrumque perit; nullis condenda sepulcris
Viscera rupta cadunt, tenuesque elapsus in auras
Fugit ab ore cinis . . . .

Act. Apost I, vv. 84 ff.

[1]) . . . . O quantum distant humana supernis
Iudiciis! Parvi merito transcenditur ille,
Laude hominum qui justus erat.

Act. Ap. I, vv. 108 ff.

[2]) Quatuor est laterum discretus partibus orbis;
Trina fides vocat hunc, quo nomine fonte lavatur.
Quatuor ergo simul repetens ter, computat omnem,
Quam duodenarius circumtulit ordo figuram.

Act. Ap. I, vv. 113 ff.

[3]) Sola fuit doctrina fides, opulentaque verbi
Materies, coeleste datum, nova vocis origo.

Act. Ap. I, vv. 126 f.

[4]) . . . . Igne magistro
Imbuit ora calor, dictisque fluentibus exit
Linguarum populosa seges.

Act. App. I, vv. 121 ff.

werden solle [1]). Der Spott, daß die Apostel von süßem Weine trunken seien, schloß etwas Wahres in sich, nur ist dies im mystischen Verstande zu fassen [2]); dasselbe gilt von der dritten Tagesstunde, zu welcher die Apostel in diesem Zustande süßer Berauschung versetzt wurden [3]). Durch die Pfingstrede Petri wurden drei Tausende bekehrt zur Ehre der heiligsten Dreieinigkeit [4]); der in der Gütergemeinschaft der neugegründeten Christengemeinde sich aussprechende Hochgrad der christlichen Charität ist daraus zu erklären, daß die Apostel zweimal den heiligen Geist empfangen hatten [5]).

---

[1]) . . . . . Turrim voluere maligni
In coelum proferre suam quibus impia corda
Sermonum secuere modos . . . .
. . . . confusio linguae
Consimili tunc gente fuit, nunc pluribus una est,
Ecclesiae quoniam venientis imagine gaudet
Concordes habitura sonos, et pace modestis
Fit fecunda redux, humilisque recolligit ordo,
Quod tumidi sparsere viri . . . .
Act. Ap. I, vv. 130 ff.

[2]) Hos etiam musto typica ratione moveri
Error verus ait, quos ebria fonte recenti
Compleverat doctrina poli; nova vasa liquorem
Suscepere novum, nec corrumpuntur acerbo,
Quo veteres maduere lacus, de vite bibentes etc.
Act. Ap. I, vv. 148 ff.

[3]) Tertia sidereis inclaruit hora loquelis.
Hunc numerum Deus unus habet, substantia simplex
Personis distincta tribus etc.
Act. Ap. vv. 156 ff.

[4]) Multiplicat jam pastor oves; tria millia vulgi
Non minus illa dies in flumine diluit agni.
Hic primum post jussa Dei baptismatis usus
Exoritur, data jura probans; nam trina potestas
Colligit hanc prolem, numerum partita per aequum.
Perfectum est, quod mille sonat: sic denique saeclis
Ponimus aetates, cum tempora dicimus orbis.
Res perfecta semel ter jungitur et facit agmen
Mystica vis numeri. Gregis est pia forma novelli.
Act. Ap. I, vv. 202 ff.

[5]) . . . Faciunt commune sibi, totumque capessunt
Qui proprium nihil esse volunt. Quo fonte cucurrit

Die ausgehobenen Beispiele zeigen, wie oft Beda bereits in den ersten zwei Capiteln der Apostelgeschichte mit Arator zusammentrifft; wir halten es für unnöthig, die Vergleichung durch alle übrigen Capitel des Buches fortzusetzen, und begnügen uns mit der Bemerkung, daß in denselben Arator oft genug ausdrücklich von Beda citirt, und noch häufiger bis an's Ende benützt wird. So ist z. B. Beda's allegorische Auslegung der Erzählung im letzten Capitel, wie Paulus von der Viper gebissen wird und diese in's Feuer schleudert, ganz jener Arator's [1]) nachgebildet.

Auf den Commentar über die Apostelgeschichte folgte später jener über das Lucasevangelium [2]), welchen Acca mit freundschaftlichem Dringen sich von Beda erbat, und zur Beschwichtigung der Bedenken des bescheidenen Beda verlangte, daß der Brief, in welchem derselbe zur Abfassung des Werkes aufgefordert wurde, diesem vorgesetzt würde, damit jeder Leser wisse, weßhalb sich Beda an das Werk gemacht. Zugleich wünscht er von ihm zu wissen, weßhalb er im Commentar zur Apokalypse die vier Embleme der Evangelien in der Art an die einzelnen Evangelisten vertheilt habe, daß der Löwe Emblem des Matthäusevangeliums, der Mensch Emblem des Marcusevangeliums wurde. Beda [3]) erwidert darauf, daß er hierin nur dem heiligen Augustinus gefolgt sei, und daß das Geschlechtsregister des Matthäusevangeliums, welches Christum als erbrechtlichen Nachfolger auf dem Davidsthrone erscheinen lasse, die Zutheilung des Löwen an jenen Evangelisten vollkommen gerechtfertiget erscheinen lasse; Christus ist nämlich als Erbe des Davidsthrones der Löwe aus dem Stamme Juda, dessen Sieg in der Apokalypse gefeiert werde. Dem Lucasevangelium, welches die priesterliche Abstammung Jesu hervorhebt, gebührt der Opferstier als charakteristi-

---

Haec probitas, quaeve illa fuit bonitatis origo,
Hinc canere incipiam. Sacris bis Spiritus almus
Discipulis concessus erat, spiratus in illos
A Christo surgente semel, post, missus ab astris
Nescia verba viris facundus detulit ignis.

Act. Ap. I, vv. 217 ff.

[1]) Act. Ap. II, vv. 1156 ff.

[2]) In Lucae Evangelium expositio.

[3]) Bedae Epistt.: Ep. 7.

sches Emblem; dem Marcusevangelium der Mensch, weil es mit den übrigen zwei Synoptikern Christum vornehmlich nach seiner menschlichen Seite schildert, ohne weder mit Matthäus die königliche, noch mit Lucas die hohepriesterliche Abstammung Jesu zu berühren.

Als vornehmste Quellen und Fundgruben der im Commentar zum Lucasevangelium enthaltenen Erklärungen bezeichnet Beda die Schriften der heiligen Lehrer Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregorius Magnus nebst den übrigen Vätern, deren Erklärungen er häufig wörtlich aushob, und die Urheber derselben durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen am Rande der Schrift bemerklich machte. Er wünschte, daß die Abschreiber des Commentars diese Namensangaben nicht vernachlässigen, sondern treu wiedergeben möchten; es scheint jedoch nicht, daß man seinem Wunsche nachgekommen sei, da selbst in den ältesten Handschriften die Namenszeichen der benützten Erklärer fehlen. Der Commentar zerfällt in sechs Bücher, deren erstes Luc. 1, 1—4, 13, das zweite Luc. 4, 14—7, 35, das dritte Luc. 7, 36—11, 13, das vierte Luc. 11, 14—15, 32 das fünfte Luc. 16, 1—21, 4, das sechste Luc. 21, 5—24, 53 umfaßt. Der Charakter des Commentars ist schon durch die angegebenen Quellen gekennzeichnet; es handelt sich hier wie sonst um Reproduction der patristischen Exegese, welche in übersichtlichen Zusammenfassungen überschauen zu können, in Beda's Zeitalter als ein vornehmstes Bedürfniß empfunden wurde. Aus dem von Beda befolgten Verfahren wird erklärlich, weßhalb in jenen Stellen, in welchen der Text des Lucas mit jenem des Marcus zusammentrifft, in Bedas Commentar über Marcus [1]) häufig, ja regelmäßig fast wortgetreu dasselbe zu lesen ist, wie in seinem Commentar zu Lucas. Aehnliches läßt sich von dem freilich viel kürzer gehaltenen Commentar zu Matthäus sagen, der gleichfalls unter Bedas Namen geht. In allen drei Commentaren ist die Ansicht ausgesprochen, daß die synoptischen Evangelien nur diejenigen Ereigniße des öffentlichen Lehrwandels Christi enthalten, welche nach der Einkerkerung des Täufers fallen; dieß wird in den Commentaren zu Lucas und Marcus noch genauer präcisirt durch die Behauptung, daß in den synoptischen Evangelien nur die Begebenheiten des letzten Jahres der öffentlichen Lehrwirksamkeit Jesu erzählt seien, und

[1]) In evangelium Marci expositio, IV Libri.

das dieser Epoche Vorausgehende im Johannesevangelium nachgetragen sei. Die Auslegung wechselt zwischen sachlicher und erbaulicher, historischer und mystisch-allegorischer Erklärung; das Hauptinteresse concentrirt sich durchaus im christlich-theologischen Verständniß des Evangelientextes, die sprachlich-philologische Seite der Erklärung, die in der Commentirung der Apostelgeschichte sich ziemlich bedeutsam bemerkbar machte, tritt in den Evangelien in den Hintergrund [1].) Form und Anlage der drei Commentarien betreffend, hat jener über Matthäus augenscheinlich sein Vorbild in jenem des Hieronymus zu demselben Evangelium; er ahmt die glossematische Kürze desselben nach und ist gleich ihm in vier Bücher abgetheilt. Der in sechs Bücher abgetheilte Commentar zum Lucasevangelium möchte sich der äußeren Form nach am ehesten mit jenem des Ambrosius in zehn Büchern in Vergleich stellen lassen, obschon er in Ton und Haltung von der durchaus nur auf den geistlichen Sinn bedachten Erklärungsweise des Ambrosius nicht unerheblich abweicht. Der Commentar zum Marcusevangelium ist nicht blos der Form nach dem früher geschriebenen zu Lucas ähnlich, sondern, wie schon oben hervorgehoben wurde, auch seinem Inhalte nach zum großen Theile von demselben abhängig, dessen Erklärungen er vielfach wortgetreu reproducirt. Dem Gesagten zufolge werden wir sonach das meiste Gewicht auf Beda's Commentar über Lucas legen, der auch dem Umfange nach den beiden anderen Commentaren, nicht bloß jenem über Matthäus, sondern auch dem umfänglicheren über Marcus weit vorausgeht. Die an das Proömium des Lucasevangeliums sich anschließenden einleitenden Bemerkungen Beda's fallen dem Inhalte nach mit den Bemerkungen des Hiero-

---

[1]) Indessen vernachlässiget er auch hier die Worterklärung nicht völlig, übt sie vielmehr hin und wieder in ähnlicher Weise, wie in der Apostelgeschichte. Vgl. z. B. die Erklärung zu Luc. 6, 14: Idem latine Petrus, quod syriace Cephas, et in utraque lingua nomen a petra derivatum est, haud dubium quin illa, de qua Paulus ait: Petra autem erat Christus (1. Cor. 10, 4). Violenter ergo quidam latino vel graeco nomini hebraeam quaerentes etymologiam dicunt Petrum dissolventem sive discalceantem vel agnoscentem interpretari, cum et expositio Joannis Evangelistae, cujus memini, et ipsa lingua hebraea, quae P literam omnino non sonat, hebraeum hoc nomen non esse testetur. Abusive enim Fetrum pro Petro, sicut et Faulum pro Paulo, et Filatum pro Pilato scribentes violenter ficto nomini falsam interpretationem subnectunt.

nymus im Vorworte seines Commentars zum Matthäusevangelium zusammen. Ueber die Stellung des Priesters Zacharias hat Beda unklare Vorstellungen; er legt ihm hohepriesterliche Functionen bei, und läßt ihn, wie Ambrosius, in's Allerheiligste eingehen; natürlich hält er den Versöhnungstag für den Tag, an welchem Zacharias in das Allerheiligste einging. Die Schwierigkeit, daß in dem Geschlechtsregister Christi bei Lucas Joseph der Gatte Maria's einen andern Vater und Großvater habe als bei Matthäus, wird nach Julius Africanus durch die Annahme gelöst, daß von den beiden Großältern Mathan (bei Matthäus) und Mathat (bei Lucas) der eine einen Sohn Jacob mit demselben Weibe erzeugte, welches nach Mathans Tode den Mathat ehelichte und von diesen den Heli als Sohn empfing. Da Heli kinderlos starb, mußte nach dem Gesetze Jacob Heli's Wittwe zur Gattin nehmen, und erzeugte mit ihr den Joseph, den Mann der Maria [1]). Ueber die Textur des Lucasevangeliums findet sich manche ansprechende Bemerkung vor. Lucas beginnt die Schilderung der öffentlichen Lehrwirksamkeit Jesu damit, daß er Jesum in der Synagoge zu Nazareth die auf ihn bezügliche Stelle Jes. 61, 1 f. vorlesen und erklären läßt. Dies ist vollkommen angemessen; denn Jesu messianische Aufgabe bestand darin, die gesammte Schrift des A. T. nach ihrem tiefsten Sinne aufzuschließen und als an seiner Person erfüllt darzustellen. Mit dieser Aufgabe zeigt der Evangelist Jesum noch im Schlußabschnitte seines Werkes beschäftiget, wo Jesus seinen Aposteln erklärt, daß Alles erfüllt werden müsse, was über ihn in Mosis Gesetz, in den Propheten und Psalmen geschrieben stehe — worauf er ihnen den inneren Seelensinn eröffnete, auf daß sie die Schrift verstünden (Luc. 24, 44 ff.). Im Schlußverse des Evangeliums wird gesagt, daß die Apostel, nach der Auffahrt des Herrn von Bethanien nach Jerusalem zurückgekehrt, stets im Tempel gewesen wären, um den Herrn zu loben und zu preisen. Dieser Schluß entspricht dem Anfange des Evangeliums, in welchem Zacharias als Priester seines Amtes im Tempel wartet, und stellt den Unterschied und Gegensatz zwischen dem Priesterthum des N. B. und jenem des A. B. hervor, an dessen Stelle das neutestamentliche getreten ist, um dem Höchsten nicht mehr Opfer-

---

[1]) Vgl. hiemit Ambros. in Luc. III, 15.

thiere, sondern geistige Gaben darzubringen. Diese Gegenüberstellung beider Arten von Priesterthum war dem Lucasevangelium angemessen, welches, wie sein Emblem lehrt, Christum als den Hohenpriester des N. T. darstellt. Die Behandlung des Einzelnen betreffend mögen ein paar charakteristische Proben genügen. Zu Luc. 1, 5 wird zuerst eine sachlich-historische Erläuterung beigebracht, und dieser sodann eine mystisch-allegorische Exposition angeschlossen. Die sachlich historische Erläuterung betrifft die von den Aaronssöhnen Eleazar und Ithamar entstammenden vierundzwanzig Priesterclassen. Zacharias gehörte zur Classe Abia, der achten aus den sechzehn von Eleazar abstammenden Classen. Diese Achtzahl hat hier eine mystisch allegorische Bedeutung; es war angemessen, daß die Abkunft des Heroldes des neuen Testamentes die Signatur dieser Zahl an sich träge. Der Septenar bedeutet, auf den Sabbat hinweisend, die alttestamentliche Ordnung; demnach muß die auf das Alte Testament folgende neutestamentliche Ordnung die Achtzahl zur Signatur haben, die sowohl auf den Auferstehungstag Christi (Sonntag = achter Tag), als auch auf unsere geistige Auferstehung Bezug hat. Da beide Ordnungen, die alttestamentliche und neutestamentliche unter sich enge zusammenhängen und in ihrer beiderseitigen Entwickelung eine continuirliche Reihe bilden, deren Ende die aula regni coelestis ist, so hatte der salomonische Tempel einen Aufstieg von 7+8 (=15) Stufen; eben deshalb gibt es auch fünfzehn Stufenpsalmen, an deren Schlusse der betende Fromme endlich die Worte vernehmen konnte: Benedicat te Dominus ex Sion (Psalm 133, 3). Dieselbe Bedeutung der Zahl fünfzehn wird Luc. 24, 50 bezüglich des von Jerusalem fünfzehn Stadien entfernten Ortes Bethanien geltend gemacht, wohin der Herr die Apostel führte, als er im Begriffe war, seine glorreiche Auffahrt zu feiern und in das ewige Reich des Vaters, von dem er ausgegangen, zurückzukehren. Auch dies, daß der Herr den Aposteln in den Tagen nach seiner Auferstehung bis zur Himmelfahrt den Sinn beider Testamente aufschloß, wird mit der erwähnten Stelle in Verbindung gebracht. Zu Luc. 4, 16 wird bemerkt, daß das Wort Synagoge so viel heiße als congregatio, das Wort ecclesia aber convocatio bedeute. Die alttestamentliche Ordnung könne auch mit dem Namen ecclesia bezeichnet, keineswegs aber der Ausdruck Synagoge auf die neutestamentliche Ordnung angewendet werden. Daraus

erhelle der höhere Vollkommenheitsstand der neutestamentlichen Kirche, die es nicht vertrage, daß ihre Glieder gleich vernunftlosen Wesen oder leblosen Sachen congregirt werden, sondern es mit sich bringe, daß dieselben von der Gnade erleuchtet und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangend, in die Kirche als Reich der Wahrheit eingehen.

Mit Beda's Commentaren zu den Evangelien hängen auf's Engste seine Homilien zusammen, welche er laut Angabe seines Schriftenverzeichnisses in einem Werke von zwei Büchern zusammenordnete. Sie sind nach Inhalt und Form von seinen Commentarien wenig verschieden, was sich hinlänglich daraus erklärt, daß bereits die Commentare in ihren mystisch-allegorischen Ausdeutungen des biblischen Textes eine erbauliche Tendenz verfolgen, und andererseits die Homilien eben nur an geistliche Zuhörer, also an Solche, für welche auch die Commentare bestimmt waren, gerichtet sind. Von den Homilien, die den Druckausgaben der Werke Beda's einverleibt sind, ist eine gute Zahl unecht, d. h. sie sind von Beda nicht als Homilien gearbeitet worden, sondern einfach nur Bruchstücke aus seinen Commentarien, und ermangeln meistens jenes doxologischen Schlusses, in welchen die echten Homilien Beda's auszulaufen pflegen. Die Scheidung zwischen echten und unechten Homilien ist zuerst durch Mabillon angebahnt worden, dem es gelang, in einer der Pariser Bibliotheken zwei alte Codices aufzufinden, deren jeder neunundvierzig Homilien Beda's enthält [1]), und zwar der eine derselben in der von Beda selber angegebenen Abtheilung in zwei Bücher, während der andere ältere Codex dieselben Homilien in fortlaufender Reihe ohne Scheidung nach Büchern darbietet [2]).

---

[1]) Vgl. hierüber die nächstfolgende Anmerkuug

[2]) Paulus Diaconus erwähnt in seiner Homilie auf das Fest des heil. Benedictus einer fünfzigsten und letzten Homilie Beda's über das Leben eines Monachus inclausus des Klosters Beda's, der Benedict hieß; da diese Homilie sich nicht zum Vorlesen in anderen Klöstern eigne, so wollte Paulus Diaconus dieselbe durch seine eigene ersetzen, damit die Fünfzigzahl der Homilien hergestellt sei. Wir entnehmen daraus, daß Bedas Homilien in den Klöstern weit und breit gebraucht, und in den gemeinsamen Andachtsübungen der Klostergemeinden gewissermaßen ein liturgisches Ansehen errungen hatten. Ex hac homilia discimus — bemerkt Mabillon zu der erwähnten Homilie des Paulus Diaconus — Venerabilem Bedam quinquaquinta homilias in festa et dominicas per annum composuisse, easque in ecclesias-

Damit ist nun freilich noch nicht endgiltig festgestellt, daß alle übrigen Homilien (91 an der Zahl) zweifellos unecht seien; man wird jedoch mit gutem Grunde alle jene dafür nehmen, die mit dem Texte der Commentare wörtlich übereinstimmen und zugleich eines doxologischen Abschlusses entbehren.

Beda's Ernst und Eifer in der Pflege des neutestamentlichen Bibelstudiums trieb ihn an, auch die bis dahin nur selten und gelegentlich commentirten sogenannten katholischen Briefe des N. T. zu erklären; es ist hinzuzufügen, daß er hiebei mehr als in allen seinen anderen exegetischen Schriften bei der Erklärung des unmittelbaren Wortsinnes stehen bleibt, und eine durchwegs natürliche, ungekünstelte und sachlich zutreffende Erklärung zu geben weiß, die freilich auf strenge philologische Akribie nicht Anspruch macht und auf tiefer eingehende historisch-kritische Erörterungen sich nirgends einläßt. Die katholischen Briefe haben — bemerkt Beda in einer allgemeinen Einleitung in dieselben [1]) — vier Verfasser, nämlich die Apostel Jacobus, Petrus, Johannes, Judas. Jacobus nimmt in der Reihe dieser Verfasser die erste Stelle ein, weil er die Kirche von Jerusalem regierte, von welcher die evangelische Heilspredigt ausgegangen ist. Jacobus wird zwar in den evangelischen Apostelkatalogen dem Petrus und

---

ticis officiis Casini jam tunc lectas fuisse, quarum quinquagesima erat, ea, quam de gestis beati Benedicti cognomento Biscopi, monasterii sui conditoris et abbatis scripserat; quae quia Casinensibus officiis minime congruebat, aliam ejus loco de sancto Patre nosto Benedicto Paulus Diaconus composuit, in ejus festo recitandam. Ex his intelligimus pradictas Bedae homilias aliter apud Casinenses tum dispositas fuisse, quam in duobus veterrimis codicibus bibliothecae olim Thouanae nunc Colbertinae, in quibus 49 tantum homiliae habentur, nec ea quae de Benedicto Biscopo est, ultimum occupat locum, sed intermedium.

[1]) Dieser Prologus super septem Epistolas Canonicas ist von Wharton zu Cambridge aufgefunden und sodann von Cave (Hist. lit saec. VIII, p. 614) veröffentlicht worden. Der anglicanische Herausgeber meinte, daß dieser Prologus in die vorausgegangenen Druckausgaben deshalb nicht aufgenommen worden sei, weil in ihm den von der römischen Kirche beanspruchten Prärogativen nicht Rechnung getragen sei. Wir wollen uns eines bestimmt abgeschlossenen Urtheiles über diesen Punct enthalten, halten aber Caves Vermuthung für unwahrscheinlich. Jedenfalls hätten sich jene Editoren der Werke Bedas, welche geflissentlich den Prologus der Oeffentlichkeit entziehen wollten, von einer durchaus unnöthigen Aengstlichkeit beherrschen lassen.

Johannes nachgesetzt, im Galaterbriefe aber [1]) unter den drei Säulenaposteln an erster Stelle genannt. Ist dies nicht der wahre Grund der Location seines Briefes an erster Stelle, so wird man ihn darin zu suchen haben, daß er ihn ausschließlich an die zwölf Stämme, die zuerst glaubten, gerichtet hat, während die beiden Briefe Petri nicht an geborene Juden, sondern an die auserwählten Fremdlinge, d. i. an jüdische, zum Christenthum bekehrte Proselyten heidnischer Abkunft gerichtet sind. Die Briefe des Johannes stehen an dritter Stelle, weil sie an Heidenchristen geschrieben sind, die ohne Vermittelung des Judenthums zum Christenthum bekehrt worden sind. Die letzte Stelle nimmt der Brief Judä ein, entweder weil Judas den drei anderen Aposteln im Range nachsteht, oder weil, wie man dem weiteren Contexte des Prologes zufolge suppliren muß, Judas am spätesten geschrieben hat. Diese Alternative zeugt freilich von einer etwas unsicheren Haltung. Bemerkenswerth ist ferner, daß ihm das specifische Verwandtschaftsverhältniß des Briefes Judä zum Inhalte des zweiten Petrusbriefes völlig zu entgehen scheint, wie er denn auch zwischen den besonderen Classen der Häretiker und Glaubensverderber, auf welche die in den katholischen Briefen enthaltenen Warnungen sich beziehen, nicht genauer unterscheidet. Er bemerkt im Eingange der Auslegung des Judasbriefes nur ganz allgemein, dieser Brief nehme auf dieselben Glaubensverderber Bezug, wie Petrus und Johannes. Zur Erklärung von Judä v. 9, woselbst vom Streite des Erzengels Michael mit dem Satan wegen des Leichnams Mosis die Rede ist, zieht er Zach. 3, 2 an, obschon er bekennt, daß diese Stelle nur ein analog lautendes Strafwort an den Satan enthalte, und nicht die von Judas berücksichtigte Stelle einer gegenwärtig nicht weiter bekannten Schrift sein könne. Aus dieser Aeußerung Beda's erhellt, daß er die nach Cassiodors Angabe [2]) durch einen gewissen Epiphanius angefertigte Uebersetzung des Commentars des Didymus über die katholischen Briefe nicht kannte; sonst hätte er aus demselben gewußt, daß der Streit der Erzengels mit dem Satan in der Assumtio Mosis zu lesen sei. Uebrigens erwähnt er die Ansicht Einiger, welche die ihnen auffallende

[1]) Gal. 2, 9.

[2]) Div. Institut. c. 8.

Seltsamkeit des Streitobjectes im Kampfe zwischen Michael und dem Satan dadurch zu beseitigen suchen, daß sie den Leib Mosis in tropischem Sinne verstehen und auf das Volk Israel, dessen Haupt und Führer Moses war, beziehen. In der Glossirung von Judä v. 14 gibt Beda zu, daß Judas aus dem apokryphen Buche Henoch geschöpft habe, hält aber die Benützung dieses Buches für unverfänglich, weil Judas nicht irgend eine der in demselben enthaltenen falschen Traditonen, sondern etwas Wahres und Richtiges aus ihm entlehnt habe. Von sonstigen Erklärungen Beda's zu einzelnen Stellen der katholischen Briefe heben wir folgende aus: Wenn 1 Petr. 2, 5 Noe der Achte zubenannt wird, so soll dies besagen, daß er einer aus den durch die Arche geretteten acht Menschen war. Die Stelle 1 Petr. 3, 18 liest Beda laut dem ihm vorliegenden Texte: Quia et Christus semel pro peccatis nostris mortuus est . . . . ut nos offerret Deo mortificatos quidem carne, vivificatos autem Spiritu, in quo et iis, qui in carne conclusi erant, Spiritu veniens praedicavit, qui increduli fuerant aliquando in diebus illis, cum exspectarent Dei patientiam in diebus Noë etc. Man begreift, daß bei dieser Leseart die Auslegung sich ganz anders gestalten muß, als bei Zugrundelegung des heute üblichen kritisch beglaubigten Textes, welchen auch die Vulgata vorweist. Uebrigens bringt Beda auch Varianten des Textes dieser Stelle bei, in welchen er die meisten Worte des heutigen Textes wiedergibt, nur nicht den für die völlige Aenderung des Sinnes entscheidenden Dativ Spiritibus in den Worten: His, qui in carcere erant, spiritibus veniens praedicavit, daher er unter den carne conclusis oder carcere conclusis die in sündige Fleischlichkeit versenkten Zeitgenossen Noes versteht, und die Stelle ähnlich jener Judä v. 5 auf eine der Incarnation vorausgehende Wirksamkeit Christi bezieht. Die etwas schwierige Stelle Jac. 4, 5 liest und interpunctirt er so: An putatis, quia inaniter Scriptura dicat? Ad invidiam concupiscit spiritus, qui habitat in vobis? Majorem autem dat gratiam. Nach der ersten Frage ist laut Beda die Stelle 2 Mos. 23, 32. 33 als der von Jacobus dem Contexte gemäß gemeinte Schriftausspruch zu suppliren. Den Sinn der zweiten Frage gibt er durch eine umschreibende Erklärung also: Numquid spiritus gratiae, quo significati estis in die redemtionis, hoc concupiscit, ut invideatis alterutrum? Die weiter folgenden Worte des Jacobusbriefes:

Majorem autem dat gratiam — erklärt Beda: Gott verleiht in seiner Huld größere und vollkommenere Güter, als die Freundschaft dieser Welt (vgl. Jac. 4, 4 im Zusammenhalte mit 2 Mos. 23, 32) gewähren kann.

Bezüglich der Erklärungen Beda's zu den drei Johannesbriefen möge bemerkt werden, daß er die Auslegung des ersten Briefes seinem Freunde Acca zugleich mit der Auslegung zur Apostelgeschichte übersendete, wie aus dem derselben vorangestellten Widmungsbriefe zu ersehen ist. Er bemerkt in diesem Briefe, daß er die Erklärungen zum ersten Johannesbriefe größtentheils aus den Homilien des heiligen Augustinus gezogen, schließlich aber Einiges aus Eigenem (proprio sudore) hinzugefügt habe. Die Polemik des ersten Johannesbriefes ist nach Beda hauptsächlich gegen die Lehren des Cerinthus und Marcion gerichtet, welchen letzteren er demnach gar sehr frühe ansetzt, wenn man nicht annehmen will, daß er bei Nennung des Marcion eigentlich nur Lehrer nach Art jener des späteren Marcion gemeint habe. Daß er des Zeitalters Marcions nicht unkundig war, geht aus seiner Erklärung zum zweiten Johannisbriefe hervor, in welcher er Marcion ausdrücklich als Zeitgenosse des Bischofes Polykarp von Smyrna anführt. Man wird es demnach auch nur in einem unbestimmt weiten Sinne zu nehmen haben, wenn er in der Erklärung zu 2 Petr. c. 2 als Häretiker der Apostelzeiten die Simonianer, Menandrianer, Basilidianer, Nikolaiten, Ebioniten, Marcioniten, Cerdonianer u. s. w. bezeichnet. Für die neutestamentliche Textgeschichte ist bemerkenswerth, daß in Beda's Commentar die Stelle 1 Joh. 5, 7 von den Dreien, die im Himmel Zeugniß geben, fehlt, aber die im folgenden Verse erwähnten Zeugen: Geist, Wasser und Blut als Zeugen „auf Erden" (in terra) angeführt werden, so wie Beda auch im V. 6 gegen den griechischen Text mit der Vulgata die Leseart gemein hat: Et Spiritus est, qui testificatur, quoniam Christus (griech.: τὸ πνεῦμα) veritas est.

Siebenter Abschnitt.

Die geschichtlichen Studien Beda's. Bedeutung derselben für die heimische Geschichtsforschung, Verhältniß derselben zu den Anfängen geschichtlicher Forschung in den übrigen Ländern des christlich-germanischen Europa.

Als Geschichtschreiber und Geschichtsforscher im eigentlichen Sinne des Wortes ist Beda in denjenigen seiner historischen Schriften thätig, welche sich auf die englische Landes- und Kirchengeschichte beziehen, also vorzugsweise in den fünf Büchern seiner Historia ecclesiastica, welchen ergänzend seine Geschichte des Doppelklosters Weremouth-Gyrwy zur Seite tritt. Wir haben den Inhalt dieser beiden Werke bereits in den vorausgehenden Abschnitten für unsere Darstellung der Verhältnisse der angelsächsischen Kirchenverhältnisse verwerthet, und im Allgemeinen auch die Quellen und Hilfsmittel angegeben, deren sich Beda nach seiner eigenen Aussage für seine Ausarbeitung der angelsächsischen Epoche der kirchlichen und politischen Geschichte Englands bediente. Seine Arbeit greift indeß weiter zurück, und beginnt mit den aus älteren Schriftstellern bekannten Anfängen der britisch-irischen Geschichte, welche er in 22 Capiteln des ersten Buches seiner Historia ecclesiastica bis auf die Gründung der angelsächsischen Kirche herabführt. Man hat diese Partie seines Werkes als einleitenden Theil desselben anzusehen, der keinen Anspruch auf den Rang einer selbstständigen oder quellenmäßigen Arbeit macht, sondern dasjenige wiedergibt, was Beda bei den von ihm benutzten Scriptoren vorfand. So verhält es sich gleich mit dem ersten Capitel des Werkes, welches eine geographische Schilderung der britischen Inseln enthält und Angaben über deren älteste Bewohner beibringt; der Inhalt dieses Capitels ist ein Excerpt aus verschiedenen Autoren, namentlich aus Plinius, Solinus, Orosius, Gildas, dem Weisen. Die folgenden

Capitel (capp. 2—6), welche die Geschicke Britanniens während der Römerzeit bis herab zum Beginn des vierten Jahrhunderts n. Chr. vorführen, sind, den politischen Theil betreffend, aus Orosius (Hist. VI, 6) entnommen, dem auch die Erzählung der diocletianischen Christenverfolgung entlehnt ist; das in diese Verfolgung fallende Martyrium des hl. Albanus aber (c. 7) ist aus Martyreracten geschöpft. Die daran sich schließende Relation über die Ereignisse und Begebenheiten im christlichen Britanien bis zum Aufhören der Römerherrschaft in England (capp. 8—11) ist aus Gildas, Orosius und Prospers Chronicon entlehnt; aus Gildas sind die auf den Arianismus in England bezüglichen Sätze, aus Prosper Aquitanus und Prosper Tyro die das Auftreten des Pelagius und seiner Genossen betreffenden Angaben entnommen. Als Beschwichtiger der Wirkungen des Pelagianismus in England werden die gallischen Bischöfe Lupus von Troyes und Germanus von Auxerre gepriesen, letzterer als Wunderthäter gefeiert (capp. 17—21); als Quelle für die hierauf bezüglichen Angaben diente Beda die von dem Lugdunensischen Presbyter Constantius, einem Freunde des Sidonius Apollinaris verfaßte Lebensbeschreibung des hl. Germanus [1]). Die Schicksale der Briten seit der Preisgebung der Römerherrschaft, die Einfälle der Picten und Schotten, die Herbeirufung der Sachsen und die hiedurch veranlaßten Invasionen der letzteren bis zur Schlacht bei Bath, dem letzten glücklichen Erfolge der Briten gegen die Sachsen, sind im Ganzen übereinstimmend mit Gildas berichtet, aus welchem auch die Schilderung des in jener Zeit eingerissenen traurigen Verfalles der britischen Kirche geschöpft ist. (capp. 12—16. 22) [2]).

Gildas, welchen Beda an einer Stelle seiner Kirchengeschichte [3]) als Historiker der Briten mit Namen anführt und Alcuin [4]) den Weisesten der Bretonen nennt, war ein Schüler

---

[1]) Die Urheberschaft des Constantius wird von Schöll (siehe nächstfolgende Anmerkung) p. 25 f. bestritten.

[2]) Eine tabellarische Skizzirung der Entlehnungen Beda's in den 22 Capiteln des ersten Buches der Historia eccl. findet sich bei Schöll De ecclesiasticae Britonum Scotorumque historiae fontibus. Berlin und London (1851) p. 21.

[3]) Hist. eccl. I, 22.

[4]) Epistt. 9 und 59.

des heiligen Hiltut, der ihn in den schönen Wissenschaften und in der heiligen Schrift unterwies, gehörte sodann als Mönch dem wallisischen Kloster Bangor an, und beschloß sein Leben nach mancherlei Reisen und Pilgerfahrten in Malmesbury [1]). Sein uns erhaltener Liber querulus de excidio Britanniae ist eine in die Form der Geschichtserzählung und Sittenschilderung gekleidete Klage über die beweinenswürdigen Zustände des Britenvolkes, das durch eigene Schuld seine herben Schicksale und Prüfungen herbeigerufen habe. Von den drei Büchern des Werkes gibt das erste einen Ueberblick der Geschichte der Britten bis auf den Siegestag von Bath, das zweite geißelt die Grausamkeiten und Laster mehrerer brittisch-wallisischer kleiner Fürsten, deren Zeitgenosse Gildas war, das dritte zeigt seinen Inhalt schon durch seiner Titel: Increpatio in clerum, an. Die Zustände des Britenvolkes erscheinen in Gildas Darstellung ähnlich jenen des Volkes Israel, wie sie in den Büchern der Könige und in den alttestamentlichen Prophetenbüchern geschildert werden; als das schwerste nationale Unglück erscheint ihm nebst der inneren moralischen Zerrüttung die Herbeirufung der heidnischen Sachsen, die er als Christ sowohl wie als national-patriotisch gesinnter Mann nicht schwer genug beklagen kann. Der Sieg bei Bath leuchtet ihm wohl als Hoffnungsschimmer einer möglichen besseren Zukunft; aber die seitdem verflossenen 44 Jahre mit ihren Ereignissen und Vorkommnissen lassen ihn im Ungewissen, ob er seiner Hoffnung trauen darf.

Ueber den Sinn der letzterwähnten Aeußerung des Gildas [2]) ist eine Meinungsdifferenz hervorgetreten. John Smith, der verdiente Editor und Erklärer der historischen Werke Beda's [3]), versteht die vorerwähnten 44 Jahre als Lebensjahre des Gildas, dessen Geburt er sonach in das Jahr der Schlacht bei Bath setzt. Andere hingegen [4]) nehmen jene 44 Jahre als Zeit, die seit dem ersten Eindringen der Sachsen in Britannien verflossen sei;

---

[1]) Vgl. Gildae Vita in Bolland. Act Sanct. Jan. Tom. II, p. 958; Mabillon Act. SS. O. Ben. Saec. I, Tom. I, p. 130. Bähr, Gesch. der röm. Lit. IV, 1 (2. Aufl.) S. 262 ff.

[2]) Lib. quaer. I, c. 26.

[3]) Cambridge, 1722.

[4]) Vgl. Voss. de Histor. Lat. II, c. 21. — Galland. Biblioth. Patr. Tom. XII, Prolog. ad Opp. Gildae.

und da nach Beda [1]) jenes erste Eindringen in das J. 449 falle, so erhalte man durch Hinzufügung der 44 Jahre das Jahr 493, welches Gildas selber als sein Geburtsjahr bezeichne [2]). Lappenberg [3]) zeiht Beda des Mißverständnisses der bezüglichen Stelle bei Gildas, und macht bemerklich, daß die Annales Cambriae [4]) das Jahr 516 als Jahr der Schlacht ergeben, woraus er weiter den Schluß zieht, daß der Liber querulus um a. 560 abgefaßt sein müsse. Daß Beda in Bezug auf seine Angaben über die Zeit der ersten Landung der Sachsen zu keinen sicheren Ergebnissen zu gelangen vermochte, lasse sich leicht nachweisen. Dreimal [5]) sage er, daß jene Ladung innerhalb der siebenjährigen Regierung des Marcianus und Valentinus stattgefunden habe, deren Anfang er in das Jahr 449 (oder früher im Chron. a. 459) setzt; hier bleibt also das Landungsjahr unbestimmt. An anderen Stellen giebt er ein bestimmtes Jahr an, nämlich a. 446; diese Angabe steht aber in offenbarem Widerspruche mit seinen ersterwähnten Angaben, und der Widerspruch hat darin seinen Grund, daß er anderen Quellen folgt, ohne sich die Unvereinbarkeit ihrer Angaben mit den vorerwähnten Angaben klar zu machen. Da, wo er die Landungszeit unbestimmt angibt, war er von Kentischen Nachrichten abhängig; bei Annahme des J. 446 folgt er nordenglischen Quellen. Seine erstere unbestimmte Angabe aber, welche die Landung in die Zeit a. 449—459 verlegt, wurde von Anderen, die ihm folgten, mißverstanden, und als Angabe eines bestimmten Jahres genommen; und so ist er, bemerkt Lappenberg, gegen seinen Willen der Urheber der so hartnäckig festgehaltenen Annahme des J. 449 als Landungsjahres der Angelsachsen geworden [6]).

[1]) Hist. eccl. I, 15.

[2]) Die so verschieden gedeuteten Worte des Gildas (Lib. quaer. I, c. 26) lauten: Et ex eo tempore nunc cives nunc hostes vincebant . . . . usque ad annum obsessionis Badonici montis, qui prope Sabrinum ostium habetur, novissimaeque ferme de furciferis non minimae stragis, quique quadragesimus quartus (ut novi) oritur annus, mense jam primo emenso, qui jam et meae nativitatis est.

[3]) Gesch. v. England (Hamburg 1834) Bd. I, S. 68—71 und S. 104, Anm. 2.

[4]) Vgl. über die Annales Cambriae Schöll, O. c. p. 37 f.

[5]) Hist. eccl. I, 15; V, 24; Chron. ad a. 459.

[6]) Ein Versuch, das Jahr 449 aus einem künstlichen Zeitrechnungssystem der alten angelsächsischen Chronisten zu erklären, bei Lappenberg, I, S. 74 ff.

Daß Beda die Schlacht bei Bath um 23 Jahre zu frühe ansetze, komme daher, daß er den Sagen, welche den Verlauf der Kämpfe zwischen den Briten und eingedrungenen Sachsen ausführlicher und detaillirter schildern, keine Berücksichtigung schenke, weil er sie überhaupt nicht kannte oder ihnen keinen geschichtlichen Werth beilegte. Den Namen des gefeierten Siegers von Bath, des Königs Arthur habe er darum unerwähnt gelassen, weil er ihn bei Gildas nicht fand; dieser aber habe es für unnöthig gehalten, ihn zu nennen, weil der Name desselben dazumal ohnehin im Munde Aller war [1]).

Ein anderes Factum, rücksichtlich dessen die chronologischen Angaben Bedas unbestimmt und verworren sind, ist die Bekehrung des Königs Lucius. Im Chronicon bemerkt Beda ad 161—180, daß Marcus Antonius Verrus mit seinem Bruder Lucius Aurelius Commodus über zehn Jahre regiert, und nach dessen Tode seinen eigenen Sohn Commodus zum Mitregenten erhoben habe; dieser Angabe wird beigefügt, der König von Britannien Lucius habe in einem Briefe an den römischen Bischof Eleutherius seinen Entschluß, Christ zu werden, bekannt gegeben. In der Kirchengeschichte[2]) wird der Regierungsanfang des M. Antonius Verus um fünf Jahre früher angesetzt, und der Brief des Lucius in die Zeit der gemeinsamen Regierung beider Brüder gesetzt. Da Lucius Aurelius Commodus a. 17 starb, Eleutherius aber 177—192 Papst war, so ist damit eine chronologische Unvereinbarkeit anderer Art aufgestellt, indem Eleutherius erst sechs Jahre nach dem Tode des Bruders des M. Antonius Verus römischer Bischof wurde. Von Eusebius abgehend, dem er im Chronicon folgte, wendet er sich in der Kirchengeschichte den chronologischen Angaben des Orosius zu, der den M. Antonius Verrus a. 911 U. C. zur Kaiserwürde gelangen läßt, setzt aber dieses Jahr unrichtig in a. 156 p. Chr. statt a. 158 p. Chr. Die in Bedas Chronik enthaltene Zeitangabe wurde von dem Chronisten Roger von Wendower (c. a. 1335) reproducirt, und von Cäsar Baronius [3]) angenommen. Andere hingegen: Ado von Vienne, Hermannus Contractus, Marianus Scotus u. s. w. traten für

---

[1]) Die Vertheidigung der geschichtlichen Realität dieses christlichen Helden bei Lappenberg I, S. 104 ff.

[2]) Hist. eccl. I, 4.

[3]) Annales, ad a. 183.

die in Beda's Kirchengeschichte enthaltene Zeitangabe ein, und verlegen den Brief des Lucius an Eleutherus in die Regierungszeit des Marc Aurel; dieser Ansicht tritt auch Theiner in seiner Ueberarbeitung der Annalen des Cäsar Baronius bei, und verbessert die Zeitbestimmung desselben, indem er das Jahr 183 der Annalen des Baronius als J. 181 nimmt. Das Factum selber anbelangend, welches in dieses Jahr fallen soll, verhalten sich die protestantischen Kirchenhistoriker seit den Magdeburger Centuriatoren größtentheils abweisend, und sind vielfach geneigt, in demselben eine Erfindung zu Gunsten des unter Papst Gregor I. in England eingeführten römischen Kirchenthums zu vermuthen [1]). Indeß ist es ja immerhin glaublich, daß Lucius, der das Christenthum als eine Lehre kannte, die von dem der römischen Herrschaft gehorchenden Continent nach England sich verbreitet hatte, und wohl auch durch Gespräche mit römischen Kriegsobersten Näheres über die kirchliche Organisation der christlichen Gemeinde vernommen haben konnte, an das Haupt der römischen Kirchengemeinde sich wendete, auf daß auch im Bereiche seiner Herrschaft eine ähnliche Gemeinschaft organisirt würde. Man stößt sich an der Fassung einer Notiz in dem zweitältesten, von Henschenius [2]) mitgetheilten Papstverzeichniß, das bis a. 530 reicht, und somit dem sechsten Jahrhundert angehört. Daselbst heißt es in Bezug auf Papst Eleutherius: Hic accepit epistolam a Lucio Britanniae rege, ut christianus efficeretur ad ejus mandatum. Die Fassung dieser Nachricht mag dem sechsten Jahrhundert angehören; daraus folgt jedoch keineswegs, daß ihr nicht eine aus älterer Zeit überlieferte geschichtliche Thatsache zu Grunde liege. Es möge hinzugefügt werden, daß auch die Altbriten, zu deren Ungunsten von den im römischen Christenthum unterwiesenen Angelsachsen jene Ueberlieferung adoptirt

---

[1]) Das offenbar parteigängerische Vorgehen der Magdeburger Centuriatoren, die aus einem später auch von Baronius benützten Passus eines Martyrologiums nur so viel beibehalten wollten, als ihnen nöthig schien, um zu erweisen, wie Lucius dazu kam, das Christenthum zu schätzen, während sie den daran sich schließenden Schritt einer Abordnung an Eleutherius aus der benützten Erzählung einfach wegließen, hat Usher als verfehlt aufgedeckt, aber freilich den ganzen Bericht des betreffenden Martyrologiums kritisch zersetzt. Vgl. Usher de Britannicarum ecclesiarum exordiis, c. 4.

[2]) Acta Sanctorum, Aprilis, Tom. I.

worden sein soll, sich nicht sträubten, dieselbe anzunehmen, wie aus der den Namen des Nennius, Abtes zu Bangor tragenden Historia Britonum hervorgeht; in dieser ist nämlich gleichfalls, freilich in confusester Weise und mit handgreiflichen Widersinnigkeiten vermengt die Angabe enthalten, daß Lucius christliche Glaubensboten aus Rom herbeigerufen habe [1]).

Wenn Beda im einleitenden Theile seiner Kirchengeschichte sich als Compilator verhält, so ist er von da an, wo seine eigentliche Aufgabe, nämlich die Darstellung der mit Augustins Sendung beginnenden angelsächsischen Kirchengeschichte anfängt, als Geschichtsforscher im eigentlichen Sinne zu betrachten, und seine Arbeit über den von ihm geschilderten Zeitraum von ungefähr anderthalb Jahrhunderten (a. 596—731) die werthvollste Quelle über die kirchliche und politische Geschichte der angelsächsischen Reiche jener Zeit. In welcher Weise seine Kirchengeschichte durch seine Geschichte des Klosters Weremouth-Gyrwy und durch sein Leben des heiligen Cuthbert ergänzt werde, ist in den früheren Abschnitten dieses Buches ersichtlich gemacht worden; eben so ist der freundschaftlichen Verbindungen gedacht worden, durch welche Beda in den Besitz des für die Ausarbeitung seines Werkes nöthigen Materiales gelangte. Das von Beda benützte schriftliche Quellenmaterial läßt sich unter drei Rubriken bringen [2]). Unter die erste Rubrik gehören geschriebene Berichte und Informationen von Seite seiner in Südengland sich aufhaltenden Freunde über verschiedene, die südlich vom Humber gelegenen angelsächsischen Reiche betreffende Verhältnisse, Vorfälle und Begebenheiten. Seine Mittheilungen hierüber legen hin und wieder eine Genauigkeit der Ortskenntniß an den Tag, die er, der lebenslänglich sich auf den Aufenthalt in seinem Kloster beschränkte, nicht durch persönlichen Augenschein sich erworben haben konnte. Außer diesen von zeitgenössischen Freunden herrührenden Mittheilungen benützte er ferner schon vorhandene Schriftwerke, wie die Furseuslegende [3]), die Biographie des

---

[1]) Eine Kritik dieser Angabe der Historia Britonum bei Schöll S. 24 f.; eine kritische Analyse der Historia Britonum als Geschichtsquelle ebendas. S. 29 ff.

[2]) Vgl. die Einleitung zu der von Stevenson besorgten Ausgabe der Kirchengeschichte Beda's (London, 1838).

[3]) Hist. eccl. III 19.

Königs Sebbi von Essex [1]), die Wunder der Aebtissin Ethelburg von Barking [2]). Diese Schriften zusammt Adamnans Schrift de locis sanctis gehören in die zweite Kategorie der von Beda benützten schriftlichen Quellen. Nebstdem mögen ihn seine Freunde Albinus und Nothelm mit chronikalischen Aufzeichnungen mancherlei Art versehen haben; ähnliche Hilfsmittel sind ihm zweifelsohne auch von anderen Seiten her zur Verfügung gestellt worden. Auf diesem Wege lernte er die Stammbäume, Gebietserwerbungen, Thaten und Unternehmungen der Könige von Kent kennen, erlangte die Notizen über ihre Familienverhältnisse, ihr Todesjahr u. s. w.; auf demselben Wege erwarb er seine genaue Kenntniß über die Geschichte des Erzbisthums Canterbury und die Inhaber dieses erzbischöflichen Sitzes. Die Geschichte der Diöcese Rochester [3]) verdankte er seinen Freunden Albin und Nothelm. Ihre Darstellung ist dürftig ausgefallen und würde es in noch höheren Grade sein, wenn sie nicht mit dem Leben des Paulinus von York verbunden wäre, über welches sich Beda anderweitige Aufschlüsse verschafft zu haben scheint. Auch die Geschichte von Ostanglien [4]) ist spärlich bedacht; sie enthält wenig mehr, als einen kurzen Stammbaum der Könige Ostangliens, ihre Bekehrung zum Christenthum, die Geschichte der Könige Sigberct und Anna, und einige Notizen über ihre Bischöfe Felix, Thomas, Berctgils und Bisi, theilweise wohl von Albinus und Nothelm mitgetheilt. Die Geschichte von Wessex [5]) ist einerseits auf dieselben Mittheilungen, andererseits auf Informationen durch den Bischof Daniel von Winchester gestützt, welchem Beda auch dasjenige verdankt, was er über die frühere Geschichte von Sussex und die Insel Wight weiß [6]). Die Berichterstattung über Wessex enthält die Christianisirung desselben durch Birinus [7]), die Regierungen des Caedualla [8]) und Ini [9]) sammt Angaben

[1]) Hist. eccl. III, 30; IV, 2, 6.

[2]) Hist. eccl. IV, 6. 9.

[3]) Hist. eccl. II, 3. 10; III, 14. 20; IV, 12; V, 8.

[4]) Hist eccl. I, 15; II, 15; III, 21.

[5]) Hist. eccl. IV, 15.

[6]) Hist. eccl. V, 18. 19.

[7]) Hist. eccl. III, 17.

[8]) Hist. eccl. II, 10; III, 1.

[9]) Hist. eccl. V, 7.

über die Bischöfe Wine, Aldhelm und Daniel. Die Mönche des Klosters Laestingaeu lieferten Beda Berichte über Cedd [1]) und Ceadda [2]), die Bekehrer des Landes Mercia; Beda referirt über die Könige und Bischöfe desselben, sowie des Nachbarreiches Middle Anglia [3]), über welches letztere er seine Informationen vielleicht den Fürsten und Bischöfen von Northumbrien verdankte. Die vom Bischofe Cyniberct über Lindissi erhaltenen Notizen scheinen dürftig gewesen zu sein; denn die etwas umständlicheren Angaben über Lincolnshire sind sämmtlich anderswoher geschöpft. Reichlicher bedacht ist Essex [4]); die Geschichte der Christianisirung dieses Reiches verdankte Beda den Mönchen des Klosters von Laestingaeu, was er über den Bischof Mellitus und den Abfall des Sohnes Saebercts mittheilt, erfuhr er durch Vermittelung des Albinus und Nothelm. Ueber die Geschichte seiner Heimat Northumbrien war Beda augenscheinlich sehr wohl unterrichtet; und obschon er nichts davon erwähnt, müssen ihm ganz bestimmt chronicalische und annalistische Aufzeichnungen über die kirchliche und politische Geschichte des Landes vorgelegen haben. Für einzelne Details und Charakterskizzen möchten sogar bloße chronikartige Aufzeichnungen nicht ausgereicht haben; vielleicht that bei Erzählungen, wie jene über Edwin, die mündliche Ueberlieferung das Ihrige dazu, das geschichtliche Charakterbild zu vervollständigen und in lebendige Anschaulichkeit zu rücken. Nicht Weniges von dem, was er beibringt, beruht auf mündlicher Information, wobei er nicht versäumt, seine Gewährsmänner anzuführen z. B. einen Aecci, Bischof von Hexham [5]), Gutfrith, Abt von Lindisfarne [6]), Bercthun, Abt von Beverley [7]), Pecthelm, Bischof von Whitern [8]). In die dritte Kategorie seiner schriftlichen Quellen endlich gehören öffentliche Documente. Die Briefe der Päpste an die Fürsten und Bischöfe Englands schrieb Nothelm

---

1) Hist. eccl. III, 31. 32. 33; IV, 3.
2) Hist. eccl. III, 23. 28; IV, 2. 3.
3) Hist. eccl. III, 21.
4) Hist. eccl. II, 3. 5; III, 22. 30.
5) Hist. eccl. IV, 5.
6) Hist. eccl. V, 1.
7) Hist. eccl. V, 2. 3. 4.
8) Hist. eccl. V, 13. 18. 23.

während seines Aufenthaltes in Rom ab, und ließ sie durch Vermittelung des Albinus an Beda gelangen; von Albinus mag Beda auch die Schreiben der Erzbischöfe Laurentius und Honorius über die rechte Zeit der Osterfeier erhalten haben. Die Vorgänge auf den Synoden von Herutford [1]) und Haethfeld [2]) wird Beda in den Archiven seines eigenen Klosters vorgefunden haben, da ja von frühen Zeiten an jedes Bisthum und jedes Kloster sein eigenes Tabularium hatte.

Bedas Kirchengeschichte ist für die Nachwelt die wichtigste Quelle für den von ihm behandelten Zeitabschnitt der angelsächsischen Epoche Englands geworden, und es wird nur bedauert, daß sich neben ihm nicht ein anderer Mann fand, der die politische Geschichte jenes Zeitabschnittes mit derselben Umsicht und demselben gewissenhaften Fleiße behandelt hätte, wie Beda vorzugsweise die kirchliche Geschichte Englands bearbeitete. Einige der Lücken, welche Beda in der Geschichte der Angelsachsen gelassen hat, werden durch die nach Beda abgefaßte angelsächsische Chronik ausgefüllt, als deren ältesten Bestandtheil eine alte Sage eine von König Alfred, dem Uebersetzer der Kirchengeschichte Beda's abgefaßte Chronik von Wessex bezeichnet. Die angelsächsische Chronik, welche in der Geschichte Englands eben so weit zurückgreift, wie Beda, und Vieles aus ihm aufgenommen hat, ist die wichtigste Quelle für die Geschichte Englands im nächsten Jahrhundert nach Beda, die von nachfolgenden Bearbeitern bis in die Anfänge der Normannenzeit Englands herabgeführt wurde. Der hervorragendste Historiker aus dieser neuen Anfangszeit ist Wilhelm von Malmesbury († 1145), der bedeutendste Geschichtschreiber Englands seit Beda, und nach Ushers Ausdrucke „Heerführer der englischen Historiker," auf dessen Hauptwerke in den vorausgehenden Abschnitten dieses Buches schon ein paar Mal Bezug genommen worden ist. Er war nach Beda der Erste, der von der trockenen Chronistenform abweichend, eine zusammenhängende Geschichte Englands und seiner Könige schrieb, von der Einwanderung der Sachsen beginnend, und in den drei ersten Büchern seiner Gesta regum Anglorum bis auf Wilhelm den Eroberer herabführend. Für die älteren Zeiten der angelsächsischen Periode benützte er vielfach die

---

[1]) Hist. eccl. IV, 5.

[2]) Hist. eccl. IV, 17.

Kirchengeschichte Bedas, dessen er aus diesem Anlasse als einer Zierde Englands auf das Ehrendste gedenkt [1]); er kennt aber auch alle seine übrigen Vorgänger, benützt sie auf freie Weise mit selbsteigenem prüfenden Urtheil, und zieht, soweit ihm dies nöthig dünkt, auch ausländische Geschichtsquellen zu Rathe; wie er denn überhaupt die englische Geschichte im Zusammenhange mit der Geschichte der übrigen abendländischen Reiche darzustellen bemüht ist. Er selber bekennt im Vorworte zum zweiten Buche der Gesta regum Anglorum, daß geschichtliches Studium von früher Zeit an seine Lieblingsbeschäftigung gewesen, und daß er weit und breit Alles aufzutreiben bemüht war, was ihn in eine genaue Kenntniß der geschichtlichen Vergangenheit einzuführen geeignet sein konnte. Er fügte diesem Werke später noch ein viertes und fünftes Buch hinzu; das vierte Buch handelt von Wilhelm dem Rothen und den gleichzeitigen Begebenheiten der Kreuzzüge, das fünfte Buch greift in das Zeitalter Königs Heinrich I. ein, ohne jedoch eine erschöpfende Darstellung der Regentenhandlungen dieses Königs geben zu wollen, wofür er lieber, was er schon in den früheren Büchern nicht versäumte, mancherlei kirchengeschichtliche Memorabilien beibringt. Durch seinen Gönner Robert von Gloucester, einen Sohn Heinrichs I., ließ er sich bestimmen, in drei Büchern der sogenannten Historia novella auch noch die letzteren Regierungsjahre Heinrichs I. und die ersten seines Nachfolgers Stephan von Blois zu bearbeiten. Den Gestis regum Anglorum ließ er die Gesta pontificum Anglorum folgen, welche in vier Büchern die Geschichte der Bisthumskirchen und wichtigsten Klöster Englands von der Christianisirung der Angelsachsen bis a. 1123 abhandeln; als fünftes Buch ist ein Leben Aldhelms von Sherburn angeschlossen, welches indeß fast in allen Codices als ein selbstständiges Werk erscheint. Außerdem liegt noch eine auf Bitten der Mönche von Glastonbury abgefaßte Schrift de antiquitate ecclesiae Glostoniensis gedruckt vor; andere historische Arbeiten Wilhelms sind bloß bruchstückweise gedruckt, theils nur handschriftlich vorhanden, theils noch nicht aufgefunden oder völlig verloren.

Bedas angelsächsische Kirchengeschichte nimmt außer ihrer

[1]) Vir quem mirari facilius quam digne praedicare possis — heißt es Gest. reg. Angl. I, §. 54 — quod in extremo natus orbis angulo, doctrinae corusco terras omnes perstrinxerit.

Bedeutung für die Geschichte des Landes und Volkes, dem Beda angehörte, noch ein Interesse allgemeiner Art für sich in Anspruch: sie reiht sich jenen Arbeiten ein, welche die Anfänge christlich-nationaler Historiographie bei den christlich germanischen Völkern darstellen, und fordert demzufolge durch sich selbst einen vergleichenden Zusammenhalt mit diesen Arbeiten heraus. Anderthalb Jahrhunderte vor Abfassung von Bedas Kirchengeschichte hatte bereits Gregor von Tours († 594) seine Geschichte der Franken in zehn Büchern geschrieben, die in Bezug auf Anlage des Werkes und Behandlung ihres Stoffes viele Aehnlichkeiten mit Bedas Werk darbietet, und vielleicht auch nicht ohne Einfluß war auf Bedas Entschluß, seinem Volke ein Werk derselben Art zu bieten, wie es das fränkisch-gallische Nachbarreich in Gregors Geschichtswerke hatte. Nur sehen wir bei Beda bereits einen ausgebildeteren historischen Styl, und überhaupt mehr Geschmack in der Behandlung seines Gegenstandes und mehr Rundung in der Form. Statt wie Gregor von der Erschaffung der Welt zu beginnen und die gesammte Abfolge der Zeiten bis auf die Christianisirung Galliens als einleitende Vorgeschichte zu behandeln, geht er nur auf die ältesten Anfänge der Geschichte Englands zurück, und weist die allgemeine Zeitengeschichte einer von den Nationalgeschichten verschiedenen Weltchronik zu. Das Wunderbare spielt zwar bei Beda keine geringere Rolle als bei Gregor; aber es ist nicht anecdotenhaft und äußerlich dem natürlichen Laufe der Begebenheiten eingefügt, es erscheint tiefer gefaßt, stellt sich in der Regel dort ein, wo es psychologisch motivirt ist, und rückt den Erzählungsstoff in den Schimmer poetischer Verklärung. Im Uebrigen wird derjenige, der überhaupt das Wunderbare in der Geschichte anerkennt, auch zugeben, daß dasselbe bei Menschen und in Zeiten, die Gott und der Natur näherstehen als andere, bemerkbarer und häufiger hervortreten muß, und durchaus nicht Alles, was aus solchen Zeiten berichtet wird, auf Rechnung unkritischer und wundersüchtiger Gläubigkeit zu setzen ist [1]). Gregor will die Geschichte seines Volkes und vornehmlich seiner Zeit schreiben; daraus erklärt sich, daß seine Darstellung in dem Grade, als sie

[1]) Eine maßvolle Beurtheilung des Wunderbaren in der Geschichtserzählung des Gregor von Tours bei Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit (1869. 2. Aufl.) S. 234 ff.

in der Zeit vorwärtsschreitet, in die Breite wächst. Während das erste seiner zehn Bücher von der Erschaffung der Welt bis zum Tode des heil. Martin von Tours reicht, gelangt das zweite bis zu Chlodwigs Tode, so daß für die folgenden Bücher nur ein Zeitraum von hundert Jahren erübriget; die letzten vier Bücher (Buch 7—10) sind mit den Ereignissen von sieben Jahren gefüllt. Gregor bezeichnet selber den Standpunct seines Werkes als jenen der christlich-kirchlichen Historiographie [1]); als Quellen benützte er für den einleitenden Theil des Werkes das Chronicon des Eusebius in der Uebersetzung des Hieronymus, des Sulpicius Severus heilige Geschichte und in chronologischer Beziehung Orosius und Victorius. Für den älteren Theil der Frankengeschichte nennt er als seine zwei Gewährsmänner zwei Autoren, deren Namen uns einzig durch ihn erhalten blieben, den Sulpicius Alexander und Renatus Profuturus, zwei Annalisten der späteren Kaiserzeit; über Chlodwig mag er Vieles aus der frühe abhanden gekommenen Vita Remigii entnommen haben; für die Geschichte von Chlodwig bis auf seine Zeit benützte er Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen. Seine Kenntniß der von ihm selbst miterlebten Zeit wird er durch Erkundigungen bei anderen Mitlebenden vervollständiget haben.

Wie der Frankenstamm in Gregor von Tours, fand in demselben Jahrhundert auch jener der Gothen seinen Geschichtschreiber in Cassiodor, dessen 12 Bücher de rebus gestis Gothorum uns jedoch nur mehr durch einen von Jornandes [2]) angefertigten Auszug aus demselben bekannt sind. Die Arbeit des Jornandes schließt mit dem J. 552 d. i. mit dem ostgothischen König Vitiges und dem westgothischen König Athanagild, woraus geschlossen wird, daß Jornandes sein Werk in diesem Jahre oder bald danach abfaßte. Daß er ein Zeitgenosse Cassiodors war, erhellt aus seiner Angabe, daß er sich von dem Hausverwalter Cassiodors das Werk Cassiodors auf eine dreitägige Frist zur

---

[1]) Hist. Franc. I, 1: Scripturus bella regum cum gentibus adversis, Martyrum cum paganis, ecclesiarum cum haereticis. — II, 1: Mixte confuseque tam virtutes Sanctorum quam strages gentium memoramus.

[2]) De Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis — statt des verlorenen Werkes Cassiodors den Druckausgaben der Werke desselben angeschlossen.

Anfertigung von Auszügen aus denselben erbeten habe [1]), woraus sich aber zugleich auch schließen läßt, daß er, wie er selber auch versichert, noch manche andere Quellen, die ihm zu dauerndem Gebrauche vorlagen, benützt haben müsse. Den Werth seiner Arbeit hat als competenter Beurtheiler der Geschichtsschreiber der Westgothen J. Aschbach abgeschätzt. Nach dessen Urtheil ist das Werk des Jornandes in mancher Hinsicht sehr schätzbar, insofern er, selber von Geburt ein Gothe, nach heimischen Ueberlieferungen von der früheren Geschichte der Gothen uns Vieles aufbewahrt hat, worüber wir aus keinem lateinischen oder griechischen Schriftsteller Kunde haben; andererseits aber sei es als eine unkritische, von Fabeln und Unwissenheit strotzende Geschichte fast nicht zu beachten. Hauptsächlich auf Rechnung des Jornandes ist die von Späteren festgehaltene Verwechselung der Geten, Gothen und Scythen zu setzen, zu welcher er sich durch mißverständliche Verwerthung der in griechischen und römischen Schriftstellern gefundenen Notizen für seine Geschichte der Gothen verleiten ließ; was die Alten über die Geten und Scythen berichteten, schrieb er den Gothen zu, und rückt deshalb ihre Auswanderung von der Küste der Ostsee in die entfernteste Vorzeit zurück. Als eine noch der besten Partien des Werkes bezeichnet Aschbach die Niederlassung der Gothen am schwarzen Meere und ihre ausgedehnte Herrschaft unter Hermanrichs Regierung. Die Identificirung der Gothen mit den Geten wird auch von Isidor von Sevilla [2]) adoptirt, der indeß die Vorgeschichte der Gothen kaum mit einigen Worten berührt, und seine Erzählung von ihren ersten Berührungen mit dem Römerreiche beginnen läßt, und sich hauptsächlich nur mit der Geschichte der Westgothen befaßt, die er bis auf König Svintila und dessen Sohn und Mitregenten Racimir herabführt. Die angeschlossene Skizze einer Geschichte der Vandalen und Sueven beginnt mit dem Eindringen dieser Völker in Gallien um die Mitte des fünften Jahrhunderts, und verfolgt die Geschicke derselben bis zum Untergange der von ihnen in Spanien und Africa gestifteten Reiche. Die Hauptquellen Isidor's sind für die Gothen- und Suevengeschichte das Chronicon des

---

[1]) Ueber das Verhältniß der Arbeit des Jornandes (o. Jordanes) zu jener Cassiodors vgl. Bessell in der Halle'schen Encyclopädie 1. Abth., Bd. 75, S. 101 ff.

[2]) Historia de regibus Gothorum, Wandalorum et Suevorum.

Idacius, für die Vandalengeschichte jenes des Victor von Tunna.

Fast um dieselbe Zeit, als Beda seine angelsächsische Kirchengeschichte abschloß, wurde der Geschichtschreiber der Longobarden Paul Winfrid oder Paulus Diaconus geboren, aus einem edlen longobardischen Geschlechte in Friaul entsprossen, und am Hofe des Königs Ratichis in Pavia erzogen, woselbst der Unterricht seines Lehrers Flavianus den Grund zu seiner umfassenden Bildung legte. Es scheint, daß er auch noch unter Ratichis Nachfolgern Aistulf und Desiderius am Hofe blieb; er war der Leiter der Studien der Tochter des Desiderius, Adelperga, und nachdem diese mit Arichis, dem Herzog von Benevent, sich vermählt hatte, scheint auch Paulus längere Zeit in Benevent geweilt zu haben, und zog sich dann in das Kloster Monte Casino zurück. Von a. 782 beginnen seine Beziehungen zu Karl dem Großen, der ihn nach Frankreich rief und gerne dauernd an seinem Hofe behalten hätte; aber schon a. 877 treffen wir Paulus wieder in Benevent. Seine letzten Jahre brachte er dann ununterbrochen auf Monte Casino zu, wo er nun seine longobardische Geschichte schrieb und zufolge des Rufes seiner Gelehrsamkeit eine große Zahl von Schülern um sich hatte.

Die Longobardengeschichte des Paulus Diaconus schließt sich an ein früheres Werk desselben an, das er auf Wunsch der Adelperga abgefaßt hatte. Er hatte ihr, als sie bereits Fürstin in Benevent war, Eutrops zehn Bücher römischer Geschichte zu lesen gegeben, Adelperga aber dieses Werk ungenügend gefunden, weil es zu kurz sei und über die Geschichte des Christenthums keine Aufschlüsse gebe; in Folge dessen entschloß sich Paulus, den Eutrop aus anderen Quellen zu erweitern, und in sechs Büchern vorläufig bis auf den Fall der Gothenherrschaft herab fortzusetzen. Später sollte, um das Werk zum vollendeten Abschluß zu bringen, eine weitere Fortsetzung die Geschichte seit dem Falle der Gothenherrschaft bringen; die beabsichtigte Weiterführung gestaltete sich aber zu einem besonderen Werke, als welches wir eben die Longobardische Geschichte haben. Die aus der Erweiterung und Fortsetzung des Eutropius entstandene Historia Romana des Paulus Diaconus war eine für das Mittelalter hochbedeutsame Leistung, ist aber für heute werthlos, da Alles, was Paulus zum Buche des Eutropius hinzuthat, aus bekannten

Quellen entnommen ist. Die Erweiterungen des Textes des Eutropius sind aus Aurelius Victor, Orosius entlehnt; die sechs Bücher Fortsetzung aber eine wörtliche Compilation aus Orosius, Prosper, Historia tripartita, Marcellin, Victor Tunnunensis, Jornandes, Isidor, Beda, Gesta Pontificum u. s. w. Die Historia Longobardorum hingegen hat als älteste quellenmäßige Geschichte des Longobardenvolkes und Unterlage der mittelalterlichen Geschichte Italiens einen unvergänglichen Werth. Allerdings trägt das Werk, und zwar nicht zu seinem Vortheile, noch die Spuren einer Nachwirkung des ursprünglichen Planes, eine Fortsetzung der römischen Reichsgeschichte zu liefern, an sich; Paulus beschränkt sich nicht darauf, die Geschichte der Longobarden zu erzählen, sondern zerreißt den Zusammenhang der Erzählung fortwährend durch Einwebung der Geschichte der Griechen und Franken, und bringt bei dieser nicht glücklichen Mengung heterogenen Stoffes auch die Zeitrechnung in Verwirrung. Das kirchengeschichtliche Interesse, welches in den Werken Beda's und Gregor's von Tours maßgebend ist, tritt in der Longobardengeschichte in den Hintergrund; nur die Geschichte der Kirche von Aquileja findet hervorragende Berücksichtigung. Das Geschichtswerk des Paulus Diaconus ist vorzugsweise Volksgeschichte; es wird ihm zu hohem Verdienste angerechnet, seinem Werke einen reichen Schatz der schönsten Sagen seines Volkes eingewoben zu haben, dessen tragischer Untergang in seiner poetischen Verklärung zugleich der Anfang des italienischen Nationalepos ist. Das Werk des Paulus reicht in sechs Büchern bis zu Liutprands Tode herab; daß er damit nicht abschließen, sondern das Werk noch weiter führen wollte, ist aus einer Stelle des letzten Capitels zu entnehmen. Als von ihm benützte Quellen nennt Paulus selber die Origo Longobardorum und die Longobardengeschichte des Secundus von Trient; außerdem machte er sehr ausgiebigen Gebrauch von der Frankengeschichte des Gregor von Tours und von Beda's Chronicon, während er die angelsächsische Kirchengeschichte nur einmal anzieht. Andere Quellen und Hilfsmittel waren für ihn die Gesta Pontificum, Gregors d. Gr. Dialogi und andere Werke desselben, ein Catalog der Patriarchen von Aquileja, ein Catalogus regum Longobardorum et principum Beneventi u. A. Auch mündliche Ueberlieferung und Berichte von Augenzeugen dienten ihm vielfach

zur Orientirung.[1]) Als Fortsetzer der Longobardengeschichte Pauls sind zu nennen Andreas von Bergamo und Erchembert von Teano aus dem neunten Jahrhundert, der Monachus Salernitanus aus dem zehnten Jahrhundert u. A.[2]).

Ein Hauptbestandtheil der mittelalterlichen Geschichtschreibung war die Hagiographie, die schon in den der Volks- und Nationalgeschichte gewidmeten Werken eine breite Stelle einnahm, außerdem aber in einer fast unübersehbaren Zahl von Heiligenleben und Legenden als selbstständiger Zweig der Literatur vertreten ist. Beda folgte im Anbau dieser Art von Literatur nur dem allgemeinen Zuge seiner Zeit und dem Beispiele seiner Vorgänger. Gregor von Tours schrieb außer seinen vier Büchern vom Leben des heiligen Martinus ein Buch von den Wundern am Grabe des heil. Julian, ein anderes vom Ruhme der Martyrer, und ein drittes de miraculis Confessorum, eine Biographie von 23 durch Tugend und Frömmigkeit ausgezeichneten Geistlichen Galliens. Unter den Landesgenossen Beda's nennen wir Aldhelm, den Verfasser des Gedichtes de laude Virginum, und Adamnanus, dessen Vita S. Columbae eine belangreichste Quelle für die schottisch-irische Landes- und Kirchengeschichte zwischen a. 500—700 ist, und als solche von neueren Gelehrten die ehrendste Würdigung erfahren hat[3]). Unter den Heiligenbiographien, welche den Ausgaben der Werke Beda's eingeschaltet wurden, aber nicht von ihm herrühren, werden einige, darunter eine Vita S. Columbani, dem Abte Jonas von Luxeuil zugeschrieben, eine Vita S. Patricii dem Irländer Probus; eine Biographie des Metzer Bischofes Arnolf wird dem Paulus Diaconus, dem Verfasser der Historia episcoporum Mettensium zugesprochen. Hagiobiographien, die Beda selber angehören, sind außer seiner doppelten, zuerst metrisch, dann in Prosa abgefaßten Lebensbeschreibung des heiligen Cuthbertus[4]) die Vita B. Felicis Confessoris, eine in Prosa abgefaßte Nacherzählung der poetischen Darstellung desselben Gegenstandes durch Paulinus von Nola,

---

[1]) Eine eingehende Würdigung des Paulus Diaconus als Geschichtsschreibers gibt Bethmann in Pertz' Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Bd. X. (Hannover, 1851), S. 247 ff.

[2]) Einläßlicher Aufschluß hierüber bei Bethmann a. a. O. S. 367 ff.

[3]) Vgl. hierüber Greith, Gesch. d. altir. Kirche S. 177 f.

[4]) Siehe Oben S. S. 66. 104.

der durch sein Gedicht einen der Nolanischen Kirche angehörigen Bekenner (c. a. 310) verherrlichen wollte; ferner eine Vita et passio S. Anastasii, eigentlich nur, wie Beda selber in seinem Schriftenverzeichniß angibt, die Verbesserung einer unglücklich ausgefallenen Uebersetzung aus dem Griechischen. Diese letztere Arbeit Beda's fehlt jedoch in den Druckausgaben seiner Werke, und wird von Cave für verloren erachtet. Unter die metrischen Arbeiten Beda's ist eine Passio S. Justini Martyris eingereiht [1]), welche das Martyrium eines Blutzeugen der gallischen Kirche aus der Diocletianischen Zeit schildert. Das fruchtbarste Zeitalter für die Hagiobiographie war aber erst die auf Beda's Jahrhundert folgende Zeit bis in's zehnte Jahrhundert hinein; Verzeichnisse dieser Art von Literatur mögen bei Dupin [2]) und in Potthast's Wegweiser durch die mittelalterliche Geschichtsliteratur nachgesehen werden.

In das Gebiet der monasteriologischen Literatur schlägt Beda's Geschichte des Klosters Weremouth-Gyrwy ein, deren Inhalt mit der Lebensgeschichte Beda's auf's Engste verflochten, und deshalb oben (Abschnitt II.) von uns vollständig mitgetheilt worden ist. Leider war die Blüthezeit dieses Klosters eine kurze; die inneren Wirren und Zerrüttungen des northumbrischen Reiches, die nachfolgenden Einfälle und Verheerungen der Dänen scheinen die Blüthe jenes Doppelklosters frühzeitig geknickt zu haben. Wilhelm von Malmesbury weiß von einem weiteren Gedeihen desselben nach Beda's Tode nichts zu berichten; seine Klagen über den nach Beda's Jahrhundert eintretenden Verfall der Studien in England gelten freilich ganz England [3]), indeß scheint sein scharfes Tadelswort über das dürftige Epitaphium Beda's [4]) doch vornehmlich auf die Mönche des Klosters Weremouth-Gyrwy abzuzielen. Beda's Geschichte seines Klosters ist

---

[1]) Siehe Oben S. 104.

[2]) Nouvelle Bibliotheque des Auteurs ecclesiastiques. Tom. VII p. 195—200.

[3]) Gest. reg. Angl. I, §. 62.

[4]) Das Epitaphium lautet:

Presbyter hic Beda requiescit carne sepultus.
Dona, Christe, animam in coelis gaudere per aevum,
Daque illi Sophiae debriari fonte, cui jam
Suspiravit ovans intento semper amore.

das älteste uns erhalten gebliebene monasteriologische Werk Englands; alle anderen uns bekannten mittelalterlichen Geschichten englischer Klöster und Abteien [1]) stammen frühestens aus dem elften Jahrhundert; eine der merkwürdigsten darunter ist das Chronicon Monasterii de Abingdon [2]), welches bis a. 652 zurückgreift, und einen beachtenswerthen Einblick in die Culturthätigkeit der älteren Benedictiner gewährt.

Kehren wir zu Beda's Hauptwerk, seiner Kirchengeschichte, zurück. Welche Bedeutung diese für die christianisirten Angelsachsen hatte, bekundet des Königs Alfred Unternehmen, sie durch Uebersetzung in's Angelsächsische in ein Volksbuch zu verwandeln; daher in der Uebersetzung die dem Texte Beda's einverleibten Briefe und sonstigen Documente weggelassen, oder höchstens, wie dieß bezüglich Gregor's I. erstem Schreiben nach England der Fall ist, auszugsweise mitgetheilt sind. [3]) Da der Originaltext des Werkes Beda's in den handschriftlichen Copien vielfachen Verderbnissen anheimfiel, so fühlte sich bei der Bedeutung desselben der Fleiß der Gelehrten herausgefordert, einen gereinigten Text desselben herzustellen. So entstanden die Aus-

[1]) Die mit der Herausgabe der Geschichtsquellen Englands beschäftigte Record Commission hat neben anderen Publicationen seit a. 1858 eine Reihe von Klosterchroniken erscheinen lassen. Dahin gehören: Chronicon Monasterii de Abingdon 2 Voll. (ed. Stevenson) London 1858 (umfaßt die Zeit a. 652 1189). Historia Monasterii S. Augustini Cantuariensis, verfaßt von Thomas von Elmham (ed. Hardwick) London 1858. Diese Klostergeschichte ist aus mehreren aufeinanderfolgenden Chroniken desselben Klosters aufgeschichtet; Annalisten desselben waren in chronologischer Ordnung Gobelin aus dem 11. Jahrh., Thomas Sprott, der die Annalen seines Vorgängers bis a. 1222 fortführte, William Thorne, dessen Aufzeichnungen bis a. 1397 reichten. — In den Annales Monastici (London 1864—1869 ed. Luard 5 Voll.) sind die Chroniken einer ganzen Reihe von Klöstern: Margam, Theokesberia, Burton, Winton, Waverley, Dunstaplia, Bermundescia, Osenoia, Wigornia zusammt dem Chronicon des Thomas Wykes zusammengefaßt. Die Annales monasterii S. Albani (London 1863; ed. Riley) fassen in sich: Thomae Walsingham Historia Anglicana 1272 - 1422; Registrum quorundam Abbatum mon. Alban. saec. 15, (2 Voll., 1872); Annales mon. S. Albani a Joanne Amundesham 1421—1440 (2 Voll. 1870); Thomae Walsingham gesta Abbatum mon. S. Alb. a. 793—1411 (3 Voll. 1867 ff). — Chronica mon. de Melsa a. 1150—1406 (3 Voll. 1866 ff). — Liber monasterii de Hyda a. 455—1023 (London 1866, ed Edwards).

[2]) Siehe vor. Anm.

[3]) Näheres hierüber bei Pauli, König Alfred (Berlin 1851), S. 231 ff.

gaben der Kirchengeschichte Beda's von Whelok [1]) und Chiffflet [2]), die mit anderweitigen gelehrten Zuthaten verbunden waren; das meiste Verdienst um die Herstellung eines gereinigten Textes hatte John Smith [3]), dem sich in neuerer Zeit J. Stevenson anreihte [4]). Nach einer anderen Seite befaßte sich der berühmte Controversist Stapleton mit Beda's Werke; er übersetzte es in's Englische [5]), und schickte der Uebersetzung eine Widmung an die Königin Elisabeth voraus, welcher er aus Beda's Kirchengeschichte die Abweichungen des Glaubens der Engländer des 16. Jahrhunderts von dem Glauben der vergangenen Jahrhunderte, wie derselbe seit der christlichen Missionirung Englands durch Augustin nahezu 1000 Jahre bestand, aufzeigen will. Zu dem Ende war der Uebersetzung ein erläuternder Anhang beigegeben [6]), in welchem alle diese Abweichungen

[1]) Historia ecclesiastica gentis Anglorum una cum adnotatione et analectis, e publicis veteris ecclesiae Anglicanae homiliis aliisque MSS. Saxonicis excerptis nec antea latine editis, ut et Saxonica Chronologia seriem imprimis historicam complectens, e Bibliotheca publica Cantabrigiensi; accedunt Anglosaxonicae leges et ultimo Henrici I. Cantabrigii, 1644.

[2]) Bedae Presbyteri et Fredegarii Scholastici concordia ad senioris Dagoberti definiendam monarchiae periodum, atque ad primae totius regum Francorum stirpis chronologiam stabiliendam, in duas partes divisa, quarum prior continet Historiam Ecclesiasticam Gentis Anglorum, cum notis et dissertatione de auctore hujus historiae, posterior dissertationem de annis Dagoberti Francorum regis, eo nomine primi. Auctore P. F. Chiffletio S. J. Parisiis, 1681.

[3]) Bedae Venerabilis Hist. Eccl. Gentis Anglorum, una cum reliquis ejus operibus historicis in unum volumen collectis cura Joannis Smith S. T. P. et eccl. Dunelmensis non ita pridem Canonici. Cantabrigiae, 1722 (Herausgegeben vom Sohne Georg Smith).

[4]) Venerabilis Bedae Hist. Eccl Gentis Anglorum. Ad fidem codd. MSS. recensuit Stevenson. London, 1838.

[5]) The history of the Church of England, compiled by Venerable Bede, Englishmann, translated out of Latin into English by Thomas Stapleton, Student in Divinity. Antwerpen, 1565.

[6]) Propugnaculum fidei primitivae Anglorum, quo fides illa, quae Anglis ante 1000 annos per S. Augustinum tradita fuit et quae tunc temporis ac deinceps per universam Christi ecclesiam semper viguit, quam nunc Protestantes Papisticam vocant, orthodoxam esse vereque christianam, asseritur. A Thoma Stapletono S. Theol. Doctore et Professore a. 1565 materna lingua anglicana compositum et pro appendice ad Historiam ecclesiae Anglicanae Venerabilis Bedae ab eodem Stapletono tunc anglice

im Einzelnen durchgegangen und schließlich in 45 Puncten zusammengefaßt werden. Zuerst ist von Augustinus, dem Bekehrer Englands die Rede, der, ein Wunderthäter, um die Einheit der Kirche bemüht gewesen und sammt seinen Genossen eine legitime Sendung hatte, was Alles den Reformatoren der englischen Kirche abgehe. Tausend Jahre hatten alle Engländer denselben Glauben; gegenwärtig sind sie in eine Mehrheit von Religionsparteien gespalten. Das Leben und Treiben der Reformatoren ist vom Leben und Wirken der ersten Apostel der Angelsachsen durchaus verschieden; diese waren fromme Mönche, welche in freiwilliger Armuth ein musterhaftes Leben führten und das englische Volk erbauten, die jetzigen Pseudoapostel aber sind apostasirte Mönche, von welchen durchaus das Gegentheil zu sagen ist. Sie haben eine ganze Reihe kirchlicher Bräuche und Institutionen abgeschafft, welche zur Zeit Beda's bestanden, als da sind der Meßritus zusammt der kirchlichen Lehre vom Meßopfer, das kirchliche Beichtinstitut und die altkirchliche Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke, der Glaube an die Fürbitte der Heiligen, Cölibat, Keuschheitsgelübde, Mönchthum und Klöster, Todtenmessen, die Aufbewahrung der Eucharistie in den Kirchen, die letzte Oelung, Wallfahrten, Reliquiencult, Kreuze, Altäre, liturgische Gewänder und heilige Gefäße, lateinische Kirchensprache, Begräbnißriten, Gebrauch des Weihwassers, Tonsur der Geistlichen, Consecration der Bischöfe, bischöfliche Segnungen. Es gab dazumal keine Suprematie des Königs über die Landeskirche, vielmehr wurde die Suprematie des Papstes als allgemeinen Kirchenhauptes anerkannt, auf den Synoden waren blos Geistliche anwesend. Während man dazumal Tag und Nacht dem Gottesdienste oblag, haben die Reformatoren den nächtlichen Gottesdienst abgeschafft; während dazumal Könige und Vermögende in Stiftungen und Dotationen von Kirchen und Klöstern wetteiferten, säcularisirt man jetzt Kirchengut und gefällt sich im Plündern und Zerstören; der alten angelsächsischen Kirche gelang es die Schotten zu gewinnen, das heutige protestantische England hat die Trennung der Schotten von den englischen

---

versam annexum. Nunc primum latine editum interprete Guilielmo Rainerie Theologo Anglo. Abgedruckt in Stapletoni Opp. (Paris 1620), Tom. I, p. 719—816.

Christen herbeigeführt. Die Reformation ist ein Protest gegen Rom, von wo das Licht des christlichen Glaubens nach England gebracht worden ist. Zu ähnlichen apologetisch-polemischen Zwecken wurde eine Uebersetzung der Kirchengeschichte Beda's durch W. Hurst veranstaltet. [1]) In der Gesammtausgabe der Werke Beda's von J. A. Giles [2]) ist sämmtlichen geschichtlichen Arbeiten Beda's eine englische Uebersetzung angefügt.

---

[1]) London, 1819.
[2]) London, 1843.

Achter Abschnitt.

Chronologische Aufeinanderfolge der Schriften Beda's. Gesammtausgaben der Werke Beda's, echte und unterschobene Schriften in denselben.

Beda befolgt in der Aufzählung der von ihm abgefaßten Schriften [1]) eine rein sachliche Ordnung, vermöge welcher seine Schrifterklärungen zu den Büchern des A. T. und N. T. den ersten Platz einnehmen, sodann die Heiligengeschichten, die Geschichte der Gründer und ersten Leiter des Klosters Weremouth-Gyrwy, die angelsächsische Kirchengeschichte und das Martyrologium folgen. Diesen reihen sich der liber hymnorum und liber epigrammatum an; ferner die Schriften über Kosmologie und Chronologie; den Abschluß bildet die Erwähnung der auf Grammatik und Metrik bezüglichen Arbeiten. Daß diese Ordnung nicht der Zeitfolge entspricht, ist für sich klar und schon in den früheren Abschnitten dieses Buches ersichtlich gemacht worden; es ist daselbst auch für einen Theil der Schriften die durch Bedas eigene Angaben angedeutete Abfassungszeit und zeitliche Aufeinanderfolge angegeben worden; in Bezug auf andere Schriften Bedas läßt sich hierüber nichts feststellen. Beda begann laut der seinem Schriftenverzeichniß vorausgeschickten Angabe seine schriftstellerische Thätigkeit nach seinem 30. Lebensjahre, und wir werden wohl mit Grund annehmen, daß seine Schriften über Grammatik und was damit zusammenhängt, unter seine frühesten Arbeiten gehören, da er als Lehrer in seinem Kloster wohl zunächst an Abfassung von Unterrichtsschriften dieser Art angewiesen gewesen sein wird. Seine verschiedenen metrischen Versuche werden als Ergebnisse gelegentlicher Stimmungen so

---

[1]) Hist. eccl. V, 34.

ziemlich über den ganzen Zeitraum seiner schriftstellerischen Thätigkeit sich verbreiten. Ganz bestimmt wissen wir, daß die Schriften de natura rerum und de temporibus zu seinen ersteren Arbeiten gehören, wie oben S. 122 aufgewiesen worden ist. Setzen wir die Schrift de temporibus a. 702 o. 703, so fällt die oben S. 143 erwähnte Epistola apologetica de aetatibus mundi in das Jahr 707 o. 708, weil in ihr ausdrücklich gesagt wird, daß seit Abfassung jener Schrift fünf Jahre verflossen seien. In Bezug auf die Bibelcommentare, die hier bereits in die chronologische Aufeinanderfolge seiner Werke eingreifen, ist die Erklärung der Apokalypse als früheste Arbeit über die neutestamentlichen Schriften anzusetzen, an welche sich die übrigen dagehörigen in jener Ordnung anreihen, in welcher sie im Abschn. VI. vorgeführt worden sind. Zwischen die Commentare zu Lucas und Marcus ordnen sich die libri qaatuor in Samuelem ein, von welchen drei Bücher vor Ceolfrid's Tod (a. 716) abgefaßt wurden, das vierte nicht allzulange darnach. Auch die Geschichte des Doppelklosters Werenmoth-Gyrwy wird in diese Zeit zu verlegen sein, da sie mit Ceolfrids Tod abschließt. Ueber die Abfassungszeit der übrigen alttestamentlichen Commentare läßt sich nur so viel sagen, daß sich der Commentar über Esra zwischen das erste und zweite Buch der Erklärungen über die Genesis einschiebt, ohne daß genauer bestimmt werden könnte, wann Beda an die Erklärung der Genesis gegangen sei; eben so fehlen (mit einer Ausnahme) über die sonstigen alttestamentlichen Arbeiten Beda's orientirende Zeitangaben. Das dem Werke de temporum ratione angehängte Chronicon schließt mit a. 726 ab; die angelsächsische Kirchengeschichte wurde a. 731 zu Ende geführt. Dem Abschlusse dieses Werkes folgte die kleine epistola ad Albinum als Begleitschreiben bei Uebersendung desselben und der kürzlich vollendeten Schrift über den Salomonischen Tempel an Albinus. Die Retractationes in Actus Apostolorum sind nach a. 731 abgefaßt, weil sie im Schriftenverzeichniß der Kirchengeschichte nicht erwähnt sind. In das Jahr 734—735 fällt der S. 88 f. ausführlich besprochene Brief an Ekbert von York. Unter den beiden Bearbeitungen des Lebens des hl. Cuthbertus ist, wie schon bemerkt wurde, die metrische älter als die prosaische, sonst aber über die Abfassungszeit der einen wie der anderen nichts bekannt. Den libellus de situ urbis Hierusalem, der im Schriften-

verzeichniß nicht erwähnt ist, wird man unter die Anfangsarbeiten Beda's zu rechnen haben [1]).

Von einzelnen Werken Beda's wurden frühzeitig Druckausgaben veranstaltet. Die erste Ausgabe der Kirchengeschichte erschien zu Straßburg 1473, (?) und hatte eine Reihe anderer im Gefolge [2]) bis zu jenen besseren und gereinigteren herab, deren bereits im vorigen Abschnitte Erwähnung geschehen ist. Der liber de natura rerum wurde zu Basel 1529 gedruckt; das Chronicon erschien in mehreren Ausgaben zu Venedig 1505, Paris 1507, Basel 1529, Cöln 1537; der liber de schematibus Venedig 1522; Basel 1536; Paris 1599. Die Homilien erschienen gleichfalls in mehreren Sonderausgaben. Der liber Hymnorum wurde von G. Cassander 1556 veröffentlicht. Andere Arbeiten Beda's wurden gewissen Sammelschriften einverleibt; so seine Schriften de orthographia, de arte metrica der Ausgabe der alten lateinischen Grammatiker von Putschius (Hanau 1605). In Paris wurde zuerst eine Sammlung der bis dahin zerstreut erschienenen Schriften Beda's in drei Foliobänden veranstaltet (a. 1544); da dieses Unternehmen Erfolg hatte, ließ der Herausgeber (Franc. Jametius) eine Gesammtausgabe in acht Foliobänden folgen (Paris 1554). Dieser ersten Gesammtausgabe der Werke Beda's folgten jene zu Basel (1563) und Cöln (1612 und 1688). Nach diesen sind aus diesem Jahrhunderte noch jene von Giles (London 1843 f.) und die der Migne'schen Patrologia latina einverleibte (Tom. 90—95) zu nennen. Die älteren Ausgaben sind sämmtlich unkritisch; über die von Giles besorgte Ausgabe urtheilt Schöll [3]), daß sie besser als die vorausgegangenen, aber dennoch ungenügend sei. Die Migne'sche Ausgabe enthält alles bisher Publicirte unter Auseinanderhaltung des sicher oder wahrscheinlich Echten vom entschieden Unechten.

Das Geschäft der kritischen Ausscheidung des Unechten wurde zuerst von Mabillon angebahnt, sodann von Oudin und Fabricius weiter fortgesetzt, und darf in der Hauptsache als beendet angesehen werden, wenn schon in Bezug auf Einzelnes noch Zweifel bestehen mögen. Denn die Zahl der als echt an-

[1]] Vgl. Gehle p. 98.

[2]) Hagenau 1506; Straßburg 1514; Antwerpen 1550; Löwen 1566; Cöln 1601; Heidelberg und Lyon 1587.

[3]) Herzog's theol. Realencyclop. I, 768.

erkannten ist so ziemlich auf die in Beda's Schriftenverzeichniß genannten reducirt, und jene über deren Echtheit das Urtheil dahingestellt bleiben muß, sind für die Beurtheilung der geistigen Physiognomie und des schriftstellerischen Charakters Beda's nicht von Belang. Wir überheben uns der Aufzählung verschiedener, Beda unterschobener Schriften, deren Unechtheit bereits dem Zeitalter eines Oudin und Fabricius sich aufdrang und offen daliegt. Die meisten Einschiebungen hatten in Bezug auf jenen Theil der Schriften Beda's statt, welche unter die Rubrik der sogenannten Opera didascalica fallen. Beda sollte über Zahlenlehre und Musik, Witterungskunde, Anfertigung von Horologien, ja selbst über medicinische Gegenstände geschrieben haben; man ließ ihn aus Aristoteles metaphysisch-kosmologische Sentenzen sammeln, Boëthius de Trinitate scholastisch commentiren, nahm das Werk des Wilhelm von Conches de substantiis physicis unter seine Werke auf. Oudin läßt nach Verwerfung dieser augenscheinlich nicht von Beda herrührenden Schriften immerhin noch nicht wenige als wirkliche Arbeiten Beda's gelten, welche heute nicht mehr dafür genommen werden oder jedenfalls nicht als solche sich erweisen lassen. Derlei Schriften sind: Incunabula grammaticae artis Donati; de octo partibus orationis; de arithmeticis numeris; de notis numerorum et ratione temporum; de arithmeticis propositionibus; de ratione calculi; de divisione numerorum; de loquela per digitorum gestus; decennovales circuli; de constitutione mundi coelestis terrestrisque; de circulis sphaerae et polo; de planetarum et signorum ratione; de signis coeli. Fabricius hält sich in Bezug auf alle diese Schriften durchwegs an das Urtheil Oudins, bemerkt aber hinsichtlich der Schrift de loquela digitorum, daß sie bereits von Petavius Beda abgesprochen worden sei. Unter den exegetischen Schriften erregten die in Beda's Schriftenverzeichnisse nicht genannten Commentare über Matthäus und zum Johannesevangelium Bedenken; Oudin bekennt ersteren nicht gelesen zu haben und darum sich eines Urtheiles über ihn enthalten zu müssen, den Commentar zum Johannesevangelium anerkennt er als echt. Fabricius ist geneigt, den ersteren Commentar als echt gelten zu lassen; hinsichtlich des Commentars zum Johannesevangelium bemerkt er, daß in der goldenen Kette des Thomas Aquinas hin und wieder Erklärungen als jene Beda's angeführt werden, während sie nicht im gedruckten Texte der

Werke Beda's, sondern bei Ericus sich fänden. Von metrischen Arbeiten Beda's lassen Giles und Ebert nur die Preisgedichte auf Aetheltbryd und den hl. Cuthbertus als wirkliche Arbeiten Beda's gelten; wir möchten unsere Zweifel nicht so weit ausdehnen, und von der Mehrzahl der oben S. 103, 104 erwähnten Dichtungen theils die Wahrscheinlichkeit, theils die Möglichkeit ihrer Abfassung durch Beda aufrechthalten.

Während in den, dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte angehörigen Gesammtausgaben der Werke Beda's eine Masse unechter und zweifelhafter Schriften zusammengehäuft wurde, fehlten darin mehrere echte, von welchen einige bis heute noch nicht aufgefunden worden sind. Schon Mabillon machte auf diesen Mangel jener älteren Gesammtausgaben aufmerksam, und gab mehrere Schriften an, die, weil wirklich vorhanden oder sogar schon anderweitig publicirt, in einer neuen Gesammtausgabe nicht fehlen dürften. Er bezeichnete als solche die Explanatio in Canticum Habacuc, die er selber in einer Pariser Bibliothek aufgefunden hatte; ferner das Carmen de divino judicio ad Accam, welches Simeon von Durham in sein Werk de gestis regum Anglorum aufgenommen hatte; Beda's Brief an Plegwin de sex aetatibus mundi, der zusammt seiner Geschichte des Klosters Weremouth-Gyrwy und seinem Briefe an Ekbert von York dazumal bereits von Waräus (Dublin 1664) herausgegeben worden war; Beda's epistola ad Albinum, welche Mabillon selber im ersten Bande seiner Analecta Vetera edirt hatte, so wie er auch das von ihm entdeckte Martyrologium poeticum dem zehnten Bande von d'Achery's Spicilegium hatte einrücken lassen, während Henschenius um Auffindung des in Prosa abgefaßten Martyrologiums sich bemühte. Die von Mabillon in Aussicht gestellte Herausgabe des echten Commentars Beda's über die Paulinischen Briefe anstatt des in den gedruckten Gesammtausgaben enthaltenen unechten ist unterblieben. H. Wharton nahm in seine a. 1693 veröffentlichte Ausgabe bis dahin ungedruckter theologischer Schriften Beda's die vorerwähnten Publicationen des Waräus auf, theilte die Explanatio in Canticum Habacuc mit, so wie auch den größeren, bis dahin unbekannt gebliebenen Theil der Auslegung der Genesis. Hiezu kommt noch, was seit Cassander, H. Canisius u. A. für die Eruirung der muthmaßlichen metrischen Arbeiten Beda's zu leisten

versucht worden ist. Damit wurde der Bestand der gedruckten Werke Beda's hergestellt, wie er in den beiden, diesem Jahrhundert angehörigen Gesammtausgaben von Giles und in Migne's Bibliothek der lateinischen Kirchenscriptoren sich vertreten findet, und wenn auch in Bezug auf Einzelnes anfechtbar, doch sicherlich das vollständige Materiale zu einer literargeschichtlichen Würdigung des ehrwürdigen Beda darbietet.

Namen-Register.

Nachträgliche Berichtigungen

zu des Verfassers Schrift: Religionen und Culte des vorchristlichen Heidenthums (Schaffhausen, 1872).

Seite 15, Zeile 12 v. Unten: vor statt von.
— 52, Zeile 14 v. Oben: nicht geklärte statt geklärte.
— 127, Zeile 1 v. Oben: ist auf nach Beziehung einzuschalten.
— 184, Zeile 7 v. Oben: Religionen statt Religion.
— 192, Zeile 18 v. Oben: Duncker statt Dunker.
— 201, Zeile 4 v. Unten: *θεοὶ νοητοί* statt *θεοί νοητοὶ*.
— 216, Zeile 13 v. Oben: eben statt aber.
— 229, Zeile 16 v. Oben: zugänglichen statt zugänglich.
— 230, Zeile 6 v. Oben: indischer statt griechischer.
— 273, Zeile 2 v. Oben: in der von statt in der.
— 282, Zeile 13 v. Unten: Vergeistigung statt Vergeisterung.
— 322, Zeile 12 v. Unten: יחיה statt יחוה
— 323, Zeile 6 v. Unten: יחיה statt יחיח
— 361, § 20, Zeile 7 v. Oben: nehmen statt halten.
— 383, Zeile 4 v. Unten: Musencultes statt Musecultes.
— 386, Zeile 4 v. Oben: Unter statt In.
— 444, Zeile 11 v. Oben: erachtet statt geachtet.
— 498, Zeile 10 v. Unten: eine ebenso statt eine so.
— 546, Zeile 3 v. Unten: depravirende statt degravirende.
— 611, Zeile 2 v. Unten: Resignirte statt Designirte.
— 623 ist Anm. 2 mit Anm. 1 der nächstfolgenden Seite verwechselt.
— 633, Anm. 1: einen solchen Zustand statt einen Zustand.
— 643, Zeile 11 v. Oben: Mittag statt Mittwoch.
— 735, Zeile 4 v. Oben: Origenes statt Origines.
— 738, im Register: Bahman statt Brahman.

(In der Abhandlung über Wilhelm von Conches (Wien, 1874) ist S. 68, Zeile 16 v. Oben Antipoden statt Antöken zu lesen.)

